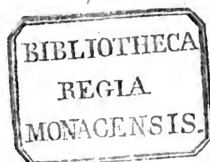
Herrn Heinrichs,
des H. R. R. Grafen
von Bünau,
ehemaligen kaiserl. wirkl. Geheimen Raths, und Statthalters der Herzogthümer Weimar und Eisenach, rc.

Betrachtungen
über die
Religion
und ihren itzigen Verfall,

herausgegeben von
D. Johann Friedrich Burschern,
der Theologie öffentl. ordentlichen und der Philosophie auserordentl. Professor zu Leipzig, des großen Fürstencollegii Collegiaten rc.



Leipzig,
bey Ulrich Christian Saalbach, 1769.


BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.





Gegenwärtige Betrachtungen haben den vor einigen Jahren verstorbenen, durch seine Teutsche Kaiser- und Reichshistorie und durch andere Schriften berühmten Grafen von Bünau zum Verfasser. Er schrieb sie in den letzten zwey Jahren seines Lebens, und starb mitten in der Arbeit. Seine Absicht war zwar



nicht, sie bey Seinem Leben selbst heraus zu geben. Doch überließ Er denen, die Ihn überleben würden, nach Gefallen damit zu handeln. Leute, denen die Verknüpfung bekannt ist, in der ich eine geraume Zeit mit Ihm gestanden, und die aus Seinem von mir aufgesetzten Lebenslaufe gesehen hatten, daß diese Betrachtungen unter Seinen zurückgelassenen Schriften vorhanden waren, auch wußten, daß ich sie entweder selbst in den Händen hatte, oder doch leicht bekommen konnte, haben mich oft erinnert und ermahnet, sie durch den Druck bekannt zu machen, damit die

Welt



Welt sähe, wie ein Mann von dem Stande und von den weitläuftigen Einsichten des Verfassers über die Religion und über ihren heutigen Verfall geurtheilet hätte. Ich, der ich es endlich für Pflicht gehalten habe, diesem billigen Verlangen Genüge zu leisten, und den Nutzen nicht zu hindern, den gewisse Leser aus diesen Betrachtungen schöpfen können, liefere sie hiermit, nach erhaltener Erlaubniß des hochgräflichen Hauses, der Welt in die Hände. Vielleicht verdienen sie darum schon Aufmerksamkeit, weil sie die letzte Arbeit des berühmten Herrn Verfassers, und gleich-



ſam das letzte Bekenntniß ſind, womit Er der Welt und allen ihren Ehren und Würden Abſchied gegeben hat. Leipzig, in der Michaelmeſſe, 1768.

Johann Friedrich Burſcher D.



D. Johann

D. Johann Friedrich Burschers

Lebenslauf

des Herrn Verfassers,

vormals bey der

Ihm gehaltenen Gedächtnißpredigt

öffentlich abgelesen.





So eine betrübte und schwere Beschäfftigung es ist, das Andenken großer und vor unzähligen andern um die Welt unsterblich verdienter Männer in einen engen Lebenslauf einzuschränken; so billig und nothwendig ist es doch, ihnen auch diese letzte Pflicht zu erzeigen, und dadurch ihr Gedächtniß auf die Nachwelt zu bringen. Nicht, als ob sie selbst dadurch größer würden, als sie schon in der That sind, oder als ob wir ihnen damit nach ihrem Tode irgend einen Vortheil schaffen könnten; sondern damit die Lebendigen, die nach ihnen sind, sich den Zusammenhang ihrer Schicksale zu Nutze machen, und daraus die Wege der göttlichen Vorsehung, durch die sie zu ihrem Ziele geführet worden, die Nichtigkeit und Vergänglichkeit al-

ler menschlichen Dinge, wenn sie an sich und ohne Absicht auf ein künftiges Leben betrachtet werden, die Nothwendigkeit des letztern, und andere einem sterblichen Menschen täglich zu erwägen nöthige Dinge, erkennen können.

Wohl selten ist ein Lebenslauf so schwer, und doch dabey so leicht zu beschreiben, als der gegenwärtige, durch den wir dem weiland

Hochwürdigen, Hochgebohrnen Herrn, Herrn Heinrichen, des heil. Römischen Reichs Grafen von Bünau, auf Dahlen, Domsen, Nöttnitz, Oßmannstädt, Gölnitz und Großtauschwitz rc. Beyder Römisch-Kaiserl. und zu Ungarn und Böhmen Königl. Majestäten, wie auch Königlich-Pohlnischen Churfürstlich-Sächsischen wirklichen Geheimen Rathe; Hochfürstlich-Sächsischen Premier Minister und Statthalter der Herzogthümer Weimar und Eisenach; der Landschaften der Fürstenthümer Weimar und Altenburg, wie auch des Chursächs. Thüringischen Creißes Directorn; des Fürstenthums Altenburg Obersteuereinnehmer; des Geschlechts der Grafen und Herren

Herren von Bünau erwählten Aeltesten ꝛc. des Königl. Schwedischen Seraphinen = des Johanniter = und des Hochfürstlich Sachsen = Weimarischen Weißen Falkenordens Ritter ꝛc. ꝛc.

ein Denkmahl zum Besten der Lebendigen stiften sollen. Erwäget man den großen und weitläuftigen Innhalt Seines ruhmvollen Lebens; so wird die geübteste Feder eine ordentliche Beschreibung desselben für schwer halten müssen. Allein auf der andern Seite macht die innerliche Beschaffenheit desselben dieses Unternehmen leicht. Denn je größer und wichtiger die Umstände Seines Lebens an sich sind; desto weniger Kunst braucht es, sie zu erzählen. Man würde eine Geschichte, die an sich merkwürdig ist, ohne Zweifel verunstalten, wenn man mühsam auf Worte, sie merkwürdig zu beschreiben, denken, und eine andere, als natürliche Erzählung davon machen wollte.

Unser Herr Graf wurde den andern Junius, alten Calenders, im 1697 Jahre, zu Weißenfels, aus einem der ältesten und berühmtesten adelichen und itzo zum Theile Reichsgräflichen Geschlechter in Teutschland, gebohren. Man würde zu weitläuftig seyn müssen,

wenn man in das große Alter dieses vornehmen Geschlechts zurückgehen, und aus denen hin und her übrigen Denkmahlen der Geschichte die wichtigen Ueberbleibsale von dem uralten Glanze desselben zusammen suchen wollte. Und wir würden damit zum eigenen Ruhme des Herrn Grafen nicht nur wenig oder nichts beytragen, sondern auch eine Arbeit unternehmen, die Er selbst bey einer jeden andern Gelegenheit eher, als in einer Beschreibung Seines Lebens, gebilliget haben würde. Denn Seine eigene Größe machte, daß niemand weniger, als Er, auf den Ruhm seines Geschlechts stolz war. Und diejenigen, die öfter um Ihn gewesen, werden bezeugen, wie sehr Er jederzeit alle diejenigen als kleine und niedrige Geister verachtete, die sich, bey dem Mangel eigener Verdienste, mit den fremden Federn ihrer Ahnen zu schmücken suchen, und die entweder in der That, oder nur in ihrer Einbildung rühmlichen, oft aber gar unwürdigen Thaten ihrer Vorfahren auf ihre eigene Rechnung schreiben.

Billig bleiben wir also nur bey demjenigen stehen, was die Person unsers Herrn Grafen selbst und am nächsten angehet. Gleich der erste Tag seines Lebens machte sich durch ei-

nen

nen Zufall merkwürdig, der Ihm unfehlbar das Leben gekostet haben würde, gleichwie er Ihm auch eine schleunige Nothtaufe zu Wege brachte, woferne die göttliche Vorsicht nicht über Ihn gewachet hätte.

Sein Herr **Vater** war der weiland Hochgebohrne Graf und Herr, Herr **Heinrich**, des H. R. R. Graf von **Bünau**, auf Seuselitz, Radewitz und Lehnitzsch, rc. Sr. Königl. Maj. in Pohlen und Churfürstl. Durchl. zu Sachsen wirklicher Geheimer Rath und Canzler, des Fürstenthums Altenburg Landschafts-Director, und des Bünauischen Geschlechts Aeltester rc. rc. ein Muster eines großen, um sein Vaterland unsterblich verdienten, und dabey gottseligen Staatsministers; welcher zu der Zeit, als ihm dieser würdigste Sohn gebohren wurde, zu Weißenfels am Hofe des dasigen Durchl. Herzogs als Geheimer Rath und Canzler in wirklichen Diensten stund.

Die Frau **Mutter** war die weiland Hochgebohrne Gräfinn und Frau, Frau **Juliana Dorothea**, eine gebohrne von **Geißmar**, aus dem Hause Gleina; eine würdige Gemahlinn eines der rechtschaffensten Staatsmänner

seiner Zeiten, und die sich in den Herzen aller derer, die in ihrem Leben um sie gewesen, ein unvergängliches Gedächtniß erworben hat.

Um der Gewohnheit zu folgen, müssen wir auch der übrigen nächsten Vorfahren des Hochseligen gedenken.

Sein Groß Herr Vater von väterlicher Seite war Herr Rudolph von Bünau, auf Unterau und Görnitz, 2c. Fürstl. Sächsischer Hofmeister zu Altenburg.

Die Groß Frau Mutter von väterlicher Seite war Frau Gödelia von Warnstädt; eine Tochter Herrn Georgens von Warnstädt, auf Vogelgesang, Herzogl. Mecklenburgischen Hauptmanns zu Rothenthien.

Der Groß Herr Vater von mütterlicher Seite war Herr Hanns Dietrich von Geißmar, auf Gleina und Kannewurf, 2c. Fürstl. Sachsen-Weißenfelsischer Cammerrath und Oberjägermeister.

Die Groß Frau Mutter von mütterlicher Seite war Frau Elisabeth Juliana von Wangenheim; eine Tochter Herrn Geor-

Georgens von Wangenheim, auf Wangenheim und Tüngeda.

Der Aeltere Herr Vater von väterlicher Linie war Herr Heinrich von Bünau, auf Zobitz.

Die Aeltere Frau Mutter von väterlicher Linie war Frau Anna Catharina, eine Tochter Herrn Balthasars von Tettau, auf Marieney und Neuensalza.

Der Aeltere Herr Vater von mütterlicher Linie war Herr Eitel Wilhelm von Geißmar, auf Homburg, Seilburg und Atzbach, ꝛc. Landgräfl. Hessen-Darmstädtischer Cammerrath.

Die Aeltere Frau Mutter von mütterlicher Linie war Frau Agnes Dorothea, eine Tochter Herrn Johann von Mauchenheim, genannt Bechtoldsheim.

Der Voraltere Herr Vater von väterlicher Seite war Herr Rudolph von Bünau, auf Teuchern, Grobitz, Rudelsburg, Schlieben und Thierbach. ꝛc. ꝛc.

Die Voraltere Frau Mutter von väterlicher Seite war Frau Magdalena Pfluginn, auf Groitsch.

Der Voraltere Herr Vater von mütterlicher Seite war Herr Wilhelm Günther von Geißmar, Gräfl. Waldeckischer Jägermeister.

Die Voraltere Frau Mutter von mütterlicher Seite war Frau Maria Salome von Stümmel.

Ist es überhaupt ein Glück, oder vielmehr ein besonderes Geschenk der göttlichen Vorsehung, von wahrhaftig frommen und tugendhaften Aeltern gebohren zu werden, und übertrifft diese Wohlthat allen Glanz eines vornehmen Geschlechts; so hatte der Herr Graf doppelte Ursache Gott zu preisen, der Ihm bey einer vornehmen Geburth auch die frömmsten Aeltern gegeben hatte. Und Er selbst erkannte diese Wohlthat Gottes mehr als zu wohl; wie nicht nur Sein mündliches Bekenntniß, das Er zuweilen öffentlich that, sondern auch ein noch von Ihm vorhandenes schriftliches Zeugniß beweiset *).

Diese Seine würdigen Aeltern, die Er lebend und tod bis in Seine Gruft verehrete, und deren

*) Ich meyne den Vorbericht zu seinen Religionsgedanken, die er in der Handschrift hinterlassen hat, wovon ich unten reden werde.

deren Segen auf Ihm ruhete, hegeten eben die Gesinnungen, die sich auf Ihn Selbst erblich fortgepflanzt zu haben schienen: daß eine wahre Frömmigkeit und Tugend und eine Geschicklichkeit, sich der Welt auf eine wahrhaftige Art nützlich zu machen, nicht von den Aeltern und Vorfahren auf ihre Kinder forterben, sondern durch eine gute Erziehung und durch Anwendung tüchtiger Mittel, unter dem göttlichen Beystande, von Kindheit auf gebildet werden müssen. Daher ließen sie es auch an ihren Bemühungen nicht fehlen, das zarte Gemüth ihres Herrn Sohnes durch eine rechtschaffene und nicht fälschlich so genannte standesmäßige Erziehung zur Annehmung solcher Begriffe zu bilden, die Ihn fähig machen konnten, mit der Zeit Sich selbst zu einem würdigen und Gott zu Ehren lebenden Gliede der menschlichen Gesellschaft zu bereiten. Die göttliche Vorsehung hatte sie mit allen hierzu nöthigen Mitteln und Gelegenheiten hinlänglich versehen, so daß sich, bey dem Gebrauche derselben, unter Gottes Segen, der beste Erfolg hoffen ließ; zumal da ihr Herr Sohn diese Hoffnung durch frühzeitige Vorbedeutungen täglich mehr zu bekräftigen schien. Denn, wie ein berühmter Verfasser

Seines

Seines Lebens mit Grunde sagt *), „ein in
„noch zarten Jahren sich äusernder männ-
„licher Verstand, ein sehr fähiger Kopf, und
„ein ruhmvoller Eyfer, dasjenige zu ler-
„nen, was den Verstand aufräumen und
„das Herz bessern kann, nebst einem feuri-
„gen Triebe, den angebohrnen Adel durch
„wahre Tugendzierde herrlicher zu machen,
„versprachen den vornehmen Aeltern eine
„frühzeitige Erndte einer zu rechter Zeit und
„in gehöriger Ordnung vorgenommenen
„Ausstreuung des Saamens der Tugenden
„und Wissenschaften.„

Allein so groß auch die Sorgfalt dieser rechtschaffenen Aeltern für die Erziehung ihres Herrn Sohnes war; so wenig schien doch, bey dem reichen Ehesegen, womit sie von Gott begnadiget waren, ihre Absicht anfänglich dahin zu gehen, Ihn den Wissenschaften ganz zu überlassen. Doch, die göttliche Vorsicht, die gar oft durch seltsam scheinende Mittel ihre Absichten befördert, bahnete unserm Herrn Grafen den Weg, zu der nachher von Ihm erreichten Größe in der Gelehrsamkeit und in den wichtigsten

*) Herr Jac. Brucker, im Bildersaale, IV. Zehend. Augspurg 1745.

sten Staatsgeschäften zu gelangen, auf eine Art, die Ihm selbst, so oft Er sich daran erinnerte, wunderbar schien. Eine Krankheit, deren Beschaffenheit unbekannt ist, breitete ihren tödlichen Gift zum größten Leidwesen der hohen Aeltern in ihrem Hause aus, und riß binnen einer Zeit von ohngefähr sechs Wochen das sämmtliche Geschwister unsers Herrn Grafen dahin, so daß Derselbe, da Ihn die sorgfältigen Aeltern zu rechter Zeit an einen andern Ort in Sicherheit schickten, unter sieben Geschwistern, wie ein aus dem Feuer geretteter Brand, allein übrig blieb, und die bisher getheilte Sorge der Aeltern nunmehr allein genießen konnte; bis es einige Jahre hernach Gott gefiel, Ihm einen Herrn Bruder an die Seite zu setzen, nämlich den noch lebenden Hochgebohrnen Grafen und Herrn, Herrn Rudolphen, des H. R. R. Grafen von Bünau, Erb- Lehn- und Gerichtsherrn auf Seuseliß und Radewitz, ꝛc. Sr. Königl. Maj. in Pohlen und Churfürstl. Durchl. zu Sachsen Geheimen Rath und Obersteuerdirector ꝛc.

Es ist bekannt, was für eine Wohlthat es sey, in der Jugend von tüchtigen, und bey einer hinlänglichen Geschicklichkeit das wahre Beste

ihrer

ihrer Schüler suchenden Lehrern unterwiesen zu werden. Auch dieses Glück erhielt unser Herr Graf, nächst Gott, durch die kluge Sorgfalt Seines nie genug zu lobenden Herrn Vaters, der Ihm die treuesten und geschicktesten Männer wählete, deren öffentlichen und besondern Unterricht Er selbst, nächst der göttlichen Vorsehung, öfters als den Grund Seines nachherigen zeitlichen Glücks rühmete.

Nachdem Er die nöthigsten Sätze der Religion und die ersten Gründe der Sprachen und Wissenschaften durch Privatlehrer begriffen hatte; so ward Er erst zu Weißenfels von dem Rector des dasigen Gymnasii illustris, D. Weidlichen, und als sich Sein Herr Vater, nach verlassenen Weißenfelsischen Diensten, nach Naumburg gewendet hatte, auch daselbst von dem Rector Blossius, weiter unterrichtet. Hierauf übergab Ihn Sein Herr Vater, weil er den guten Zustand der Churfürstl. Sächsischen Landschule Pforte in der Nähe kennen gelernet hatte, dem dasigen Rector Hartmann; dessen treuen und nützlichen Unterricht unser Herr Graf besonders zu rühmen pflegte. Als nachher Sein Herr Vater die Stelle eines Marggräfl. Anspachischen wirklichen Geheimen Raths und Regierungspräsidenten

präsidenten übernahm, und sich deswegen nach Onolzbach wendete; so fand er auch hier Gelegenheit, den fähigen Geist seines Herrn Sohnes durch öffentlichen und besondern Unterricht noch mehr ausbilden zu lassen; wobey sonderlich der dasige Rector Köhler in der Lateinischen und Griechischen Sprache, der Conrector Feuerlin in der Philosophie und Mathematik, und der Rath Junius in den Anfangsgründen des Staats- und bürgerlichen Rechts, sich um Ihn sehr verdient machten. Man wird von sich selbst verstehen, daß die einer jungen Standesperson nöthigen Leibesübungen dabey nicht vergessen, sondern in gehöriger Ordnung neben dem Hauptwerke getrieben worden. Und wie geübt der Herr Graf auch darinn gewesen, das wissen diejenigen, die Ihn gekannt haben.

Bey großen Fähigkeiten, wenn sie von treuen und tüchtigen Lehrern genähret werden, ist das geschwinde Wachsthum des Verstandes eine gewisse Folge. Daher war es kein Wunder, wenn unser Herr Graf in einem Alter, da so viele andere, die sich der Gelehrsamkeit wiedmen, kaum den Anfang zu lernen gemacht haben, schon fähig war, die hohe Schule zu beziehen. Kaum hatte Er das funfzehende Jahr

Seines

Seines Alters zurückgelegt, als Er 1713 nach Leipzig gesendet wurde, um auf dieser weltberühmten, und durch den Ueberfluß großer und gelehrter Männer blühenden Universität auf den bereits gelegten tüchtigen Grund fortzubauen. Hier wählte Er sich die vortrefflichsten Männer zu Lehrern, in deren öffentlichen und besondern Vorlesungen Er die schönen Wissenschaften, die Philosophie und Mathematik, die lateinische, griechische, und so gar auch die hebräische Sprache, ingleichen die Geschichte, das Staats- und bürgerliche Recht und die Theologie studierte. Seine vornehmsten Lehrer waren: Walch, Abicht, Burchard Mencke, Franckenstein, Rechenberg, Olearius, Barthens, und insonderheit Lüder Mencke.

Ein großer Geist, der solche Anführer hatte, konnte nicht anders, als mit schnellen Schritten, zum Gipfel einer großen und gründlichen Gelehrsamkeit eilen; zumal da zu dem Unterrichte der besten Lehrer ein eigener unermüdeter und mit einer reifen Beurtheilungskraft verbundener Fleiß hinzu kam, der den Herrn Grafen antrieb, nicht nur die öffentlichen, sondern auch die besondern Büchersäle der gelehrtesten Männer, eines Menckens, Siebers, Börners,

und

und anderer, öfters zu besuchen, und Sich aus denselben einen Schatz der besten Kenntnisse zu sammlen. Dabey übete Er sich, um Seinen Verstand immer mehr zu schärfen, unter Lüder Menckens Vorsitze, fleißig im Disputiren, und erwarb Sich darinn eine ungemeine Fertigkeit; wie Er sich denn auch nicht schämete, auf den öffentlichen Disputirbänken zu erscheinen, und mit großem Ruhme Seine Scharfsinnigkeit in Erfindung geschickter Gegensätze nicht sowohl zu üben, als vielmehr öffentlich zu beweisen. Und weil Er wohl wußte, wie nöthig Ihm zu denen großen Absichten, die Er sich vorgesetzet hatte, eine geübte Feder wäre; so schien Ihm keine Mühe zu beschwerlich, daß Er dieselbe diesem Endzwecke nicht gern hätte aufopfern sollen. Er arbeitete daher zwey volle Jahre mit an dem neuen Büchersaale, welcher damals in Leipzig, unter der Aufsicht des noch itzo in Jena lebenden und um die Kirche und Gelehrsamkeit hochverdienten, auch von Ihm bis an Sein Ende besonders hochgeschätzten Herrn Kirchenraths und Professors, Herrn D. Johann George Walchs, heraus kam, und bereicherte dieses gelehrte Tagebuch mit vielen gründlichen Auszügen. Ein gleiches that Er an den latei-

nischen Actis Eruditorum. Seine mit großem Fleiße verbundene Gelehrsamkeit brachte Ihm auch einen Platz in dem damals berühmten Collegio Anthologico zuwege; in welches nach Seinem Abschiede und an Seine Stelle der noch itzo in Göttingen lebende berühmte Rechtslehrer und Königl. Großbritannische Geheime Justizrath Gebauer aufgenommen wurde*).

Ehe Er Leipzig verließ, bestieg Er 1716 den obern Lehrstuhl, und vertheidigte mit großem und allgemeinen Ruhme, in Begleitung Seines Respondenten, Herrn Johann Friedrichs von Roth, nachmaligen Kaiserl. Reichshofraths, eine mit vieler Belesenheit und Beurtheilungskraft von Ihm selbst verfertigte gelehrte Abhandlung de Iure circa rem monetariam in Germania, die sowohl in, als auser Teutschland, mit allgemeinem Beyfalle aufgenommen wurde.

Nunmehr eilete Er mit hurtigen Schritten, die wohlverdienten Belohnungen Seines ruhmwürdigen Fleißes einzuerndten; und in Jahren, da andere kaum zu lernen angefangen, wie sie dem Staate nützlich werden sollen, war Er schon vermögend, ihm wichtige Dienste zu leisten. Seine

*) S. Herrn Geh. J. R. Gebauers Geschichte des Collegii Antholog. vor den Dissertation. Antholog. p. 120.

Seine Geschicklichkeit machte, daß Ihn zuerst das Hochlöbl. Oberhofgericht in Leipzig zu der Stelle eines Beysitzers vorschlug, worauf Ihn der Hof zu Weißenfels dazu erwählete, und Se. Königl. Maj. in Pohlen, als Churfürst zu Sachsen, bestätigte.

Doch, Seine Begierde, die erlangten Fähigkeiten zum Nutzen des gemeinen Wesens brauchbarer zu machen, trieb Ihn nach Dresden, wohin Sein Herr Vater von Sr. Königl. Maj. August II. als wirklicher geheimer Rath und Canzler war berufen worden. Sein Aufenthalt daselbst hatte kurze Zeit gedauert, als Ihn der König zum wirklichen Hof- und Justizrathe ernannte, und Ihm dabey die allergnädigste Erlaubniß gab, durch Reisen in fremde Länder Seine erlangte Geschicklichkeit noch vollkommner zu machen.

Er trat daher wirklich um Ostern des 1717 Jahres diese Reise an, auf der Er nicht nur die meisten Teutschen Höfe, sondern auch Holland, Engelland und Frankreich besuchte, und Sich sonderlich fast ein ganzes Jahr zu Paris aufhielt. Man kann ohne Erinnern von sich selbst vermuthen, daß ein Herr, wie Er, der alle Eigenschaften besaß, die eine Reise Ihm selbst und

dem Staate nützlich machen konnten, einen viel reichern Vortheil von Seinen Reisen eingeerndtet haben müsse, als insgemein von jungen Standespersonen geschiehet, die, ohne sich einen wahren Endzweck vorsetzen zu können, und ohne einen durch Wissenschaften zubereiteten Verstand zum Begleiter zu haben, fremde Länder durchreisen, und darüber das wenige Nützliche, das sie vorher gewußt, vergessen, so daß sie, bey erlangter reiferer Einsicht, den Schaden ihrer kostbaren Reisen zu bedauern, Ursache finden.

Unser Herr Graf kannte den Endzweck einer nützlichen Reise allzu gut, als daß Er denselben verfehlen konnte. Ueberall suchte Er Bekanntschaft mit den größten Staatsmännern, um durch ihren Umgang die Stärke und Schwäche eines jeden Staats, und die besten Regeln der Staats- und Regierungskunst kennen zu lernen. Und Seine mit einem tief einsehenden Verstande verbundene große Gelehrsamkeit, die an einem so jungen Reisenden etwas seltenes war, brachte Ihm die Gunst aller dererjenigen zuwege, bey denen Er Zutritt suchte. Diesen fand Er gar bald bey dem Cardinal Du Bois, dem Französischen Gesandten Chateauneuf,

dem

dem Marschalle von Villeroi, dem Marquis von Torcy, dem Prinzen von Cellemare, den Geheimen Räthen, Grafen von Bothmar und von Bernsdorf, und bey vielen andern, die damals an denen Höfen, die Er besuchte, im größten Ansehen stunden. Dabey ergriff Er auch alle Gelegenheit, den reichen Vorrath Seiner Gelehrsamkeit noch ansehnlicher zu machen. In dieser Absicht besuchte Er die öffentlichen und besondern Bibliotheken, die Er auf Seinen Reisen antraf, mit großer Aufmerksamkeit, und unterhielt überall mit den berühmtesten Gelehrten einen vertrauten Umgang. Man würde vieleicht ein langes Verzeichniß der gelehrtesten Männer machen müssen, wenn man alle diejenigen, in so vielen verschiedenen Theilen der Gelehrsamkeit berühmten Leute nennen wollte, die Ihm damals mündlich, und hernach auch zum Theile schriftlich, ihre Hochachtung zu erkennen gegeben haben. Man wird aber schon genug gesagt haben, wenn man einen Crenius, Clericus, Burmann, Drackenborch, Vitriarius, Reland und Sallengre in Holland; einen Woodwarth und Bentley in Engelland, und einen Fontenelle, Le Long, Tournemine und Montfaucon in Frankreich, als Beyspiele anführet.

Während Seiner Reise, und als Er auf dem Wege war, **Italien** zu besehen, erhielt Er von **Sr. Königl. Maj. in Pohlen** Befehl, nach **Dresden** zurück zu kommen, und im Geheimen Rathe die Stelle eines **Referendarius** zu übernehmen. Fast zu gleicher Zeit ward Ihm von dem Herrn Geheimen Rathe **von Bernsdorf** aus Engelland die Bedienung eines Oberappellationsraths in dem Appellationsgerichte zu **Zelle** angetragen. Allein billig wählete Er das erstere, da Sein Vaterland das nächste Recht zu Seinen Verdiensten hatte. Er begab sich daher über **Wien**, wo Er sich einige Monate aufhielt, nach **Sachsen** zurück, und nahm als **Hofrath** in der Landesregierung, und als **Geheimer Referendarius** im Geheimen Raths-Collegio den Ihm angewiesenen Platz ein; mußte auch bald darauf, als wirklicher **Appellationsrath**, im Appellationsgerichte zu **Dresden** Sitz und Stimme nehmen. Hiermit hatte Er die beste Gelegenheit, Seinem Könige und Vaterlande durch Seine Geschicklichkeit zu zeigen, was für Vortheile sich ins künftige noch von Ihm erwarten ließen. Denn so lange Er in der hohen Landesregierung Sitz und Stimme hatte, war Er unermüdet, die Ihm aufgetragenen ordentlichen und auserordentlichen Ver-

richtungen

richtungen mit einer fast ungewöhnlichen Fertigkeit und klugen Einsicht auszuführen; wie insonderheit die damals von Ihm gestifteten vielen wichtigen Vergleiche zu einem unwidersprechlichen Zeugnisse dienen. Dieses brachte Ihm die Gnade Sr. Majestät immer mehr zuwege, und machte, daß Er in kurzem zum königlichen Cammerherrn, und hierauf zum Präsidenten des hohen Kirchenraths und Oberconsistorii zu Dresden ernennet wurde; welchen Posten Er auf vielerley Art, sonderlich aber durch eine heilsame Visitation der Universität Leipzig, gezieret, und den Er auf eine Art verwaltet, die Ihn in den Gemüthern der Ihm untergebenen Geistlichkeit unsterblich gemacht hat.

Seine Verdienste waren endlich allzu glänzend geworden, als daß sie Ihm die Zuneigung des Königs nicht hätten befestigen sollen. Dieses verursachte, daß Se. Majestät, als des damaligen Bischoffs zu Oßnabrück Königl. Hoheit Ihn zu Ihrem Geheimen Rathe und Canzler begehrten, Ihn nicht entließen, sondern 1730 zu Ihrem wirklichen Geheimen Rathe erhoben, und im folgenden Jahre Ihm zugleich die wichtige Stelle eines Präsidenten Ihres Appellationsgerichts anvertraueten;

um welche Zeit *) Er auch zum Ritter des Johanniterordens geschlagen, und auf Supplinburg und Myrow designirt wurde.

Die in Sachsen Ihm anvertrauten hohen Aemter verwaltete Er immer mit mehrerm Ruhme, und mit allerhöchster Zufriedenheit Sr. Königl. Majestät; die Ihm daher auch verschiedene auserordentliche Verrichtungen auftrugen, und Ihn unter andern 1731 bey der Postulation Herzog Heinrichs, des letzten Mannsstammes des Fürstl. Hauses Sachsen-Merseburg, und bey der Eventual-Erbhuldigung für Se. Majest. als Churfürsten zu Sachsen, gebrauchten, im folgenden Jahre aber mit Sich nach Pohlen nahmen, wo Sie Ihm verschiedene Monate lang die Ausfertigung aller Chursächsischen Angelegenheiten anvertraueten.

Se. Königl. Maj. in Pohlen und Churfürstl. Durchl. zu Sachsen August III. bestätigten, bey dem im 1733 Jahre erfolgten Antritte Ihrer Regierung, unsern Herrn Grafen in denen von Ihm rühmlichst verwalteten Aemtern, und trugen Ihm sogleich, unter andern besondern wichtigen Geschäften, die Einrichtung der Naumburgischen Capitulation und die Huldigung

*) Den 16ten August 1731.

Huldigung im Stifte Zeiz und Naumburg auf. Nachher fanden Dieselben für gut, Ihn in die Grafschaft Mannsfeld, wo Er den 13 Nov. 1733 die Erbhuldigung einnahm, als Oberaufseher zu senden. Dieses Amt verwaltete Er verschiedene Jahre, mit einem in den dasigen Gegenden unvergeßlichen Ruhme. Dabey aber machte Er sich auch durch verschiedene andere auserordentliche höchst wichtige Verrichtungen um das hohe Churhaus verdient; besonders durch den Auftrag der Regierung des Stifts Merseburg an das Durchl. Churhaus Sachsen, durch den Vergleich zwischen höchstgedachtem und dem Gräfl. Hause Stollberg wegen der Territorialgerechtsamen, und durch Unterhandlungen zu Abthuung der Irrungen zwischen dem hohen Churhause und den Fürstl. Schwarzburgischen und Gräfl. Schönburgischen Häusern rc.

Nach dem Ableben Kaiser Carls VI. glorwürdigsten Andenkens, riefen Ihn Se. Maj. nach Dresden zurück, um Sich Seiner währenden Reichsvicariats zu bedienen, und sandten Ihn, als Dero Gevollmächtigten Minister, an Se. Churfürstl. Gnad. zu Mainz; zu welcher Zeit Seine Geschicklichkeit in Staats-

geschäften, Ihm selbst unwissend, dem damaligen Churfürsten in Bayern und nachher unter dem Namen Carls VII. glorwürdigst regierenden Römischen Kaiser bekannt wurde. Das Vertrauen, welches dieser Herr (dessen wahrhaftig große und kaiserliche Eigenschaften unser Herr Graf öfters zu rühmen pflegte,) gegen Ihn fassete, machte, daß Se. Maj. sogleich nach Ihrer Erwählung des Königs in Pohlen Maj. schriftlich ersuchten, Ihn in Ihre Kaiserlichen Dienste zu überlassen. Als der König in dieses Begehren gewilliget, und Ihm, der nunmehr von Mainz wieder in Sachsen angekommen war, die Entlassung seiner bisherigen Dienste in den gnädigsten Ausdrücken ertheilt hatte; so begab Er sich an das Kaiserl. Hoflager nach Frankfurt am Mayn, und wurde daselbst von Sr. Kaiserlichen Maj. aufs huldreichste empfangen, die Ihn bald nach erfolgter Krönung im März 1742 als ersten Reichshofrath auf der Herrenbank einführen ließen, auch zum wirklichen kaiserlichen Geheimen Rathe, und zugleich zum Gevollmächtigten kaiserl. Minister im Niedersächsischen Creiße von Teutschland bestelleten. Um auch die Nachwelt zu erinnern, wie hoch Sie den vortrefflichen Bünau geschätzet hätten, erhoben Se.

Kaiserl.

Kaiserl. Maj., aus eigner allerhöchster Bewegung, Ihn, nebst Seinem damals noch lebenden Herrn Vater, Herrn Bruder, und allen Seinen Nachkommen beyderley Geschlechts, im April gedachten Jahres, in den **Reichsgrafenstand.** „Eine Würde, sagt ein berühmter Verfasser von dem Leben des Herrn Grafen *), eine Würde, welche nicht sowohl „diesen großen Mann in ein neues Ansehen „gesetzet, als vielmehr dessen preiswürdige „Eigenschaften und unsterbliche Verdienste „in ein helleres Licht gestellet hat.„

Diese leuchteten dem glorwürdigsten Kaiser immer stärker in die Augen, und vermehreten das Allerhöchste Vertrauen gegen den Herrn Grafen dergestalt, daß Se. Majestät Ihm, auser den ordentlichen hohen Aemtern, viele besondere höchst wichtige Geschäfte auftrugen. Zuerst sendeten Sie Ihn, als Ihren Gevollmächtigten Minister und Abgesandten, in Obersachsen, an die Höfe zu Weimar, Gotha, Schwarzburg, 2c. 2c. ingleichen in Niedersachsen, nach Mühlhausen, Nordhausen, Bremen, Lübeck, Goßlar und Hamburg, um die Kaiserliche Huldigung einzunehmen. Hierauf

*) Herr Brucker im Bildersaale.

auf befehligten Sie Ihn, an den Hochfürstl. Braunschweig - Wolfenbüttelischen und Churfürstl. Braunschweig - Lüneburgischen Höfen, desgleichen in Hamburg, welches der eigentliche Ihm, als Kaiserl. Gevollmächtigtem Minister im Niedersächsischen Creiße, angewiesene Residenzort war, verschiedene Geschäfte auszurichten. Eben dergleichen wichtige Angelegenheiten waren es, zu deren Besorgung Er als Römischkaiserlicher Gevollmächtigter Minister an Se. Königl. Maj. in Dännemark abgesendet wurde; die Er auch mit einer so großen Geschwindigkeit ausführete, daß Er im Februar 1743 schon wieder in Frankfurt am Kaiserlichen Hoflager anlangete.

Die Allerhöchste Zufriedenheit Sr. Kaiserl. Maj. über den glücklichen Fortgang derer dem Herrn Grafen anvertraueten Verrichtungen machte, daß Er sogleich von neuem an den Churmainzischen Hof als Gevollmächtigter kaiserlicher Minister abgesendet wurde; jedoch unter der Bedingung, daß Er zwischen Mainz und Frankfurt ab- und zureisen mußte, um Sr. Kaiserl. Maj. auf alle nöthige Fälle an der Hand zu seyn. Nachher erhielt Er neuen Auftrag, am Königl. Preußischen und an den

Sächsischen

Sächsischen Höfen verschiedene Angelegenheiten zu besorgen, und sodenn als Römischkaiserlicher Ambassadeur nach Dännemark und Schweden zu gehen. Als Er aber die letztere Reise um den Anfang des 1745 Jahres bereits angetreten hatte; so ward Er von Sr. Kaiserlichen Maj. wieder zurückgerufen, und nach Hannover zu gehen befehliget, um bey der dasigen Königl. und Churfürstl. Regierung die Freylassung des gefangenen Französischen Marschalls und Herzogs von Belleisle zu bewirken.

Ehe sich Seine Unterhandlungen endigen konnten, erfolgte den 20 Jänner 1745 der Tod Sr. Kaiserl. Majestät, der den Herrn Grafen nöthigte, Sich nach Hamburg, als dem Sitze eines Gevollmächtigten Ministers im Niedersächsischen Creiße, zurück zu begeben, und daselbst die Kaiserlichen Exequien zu besorgen.

Nach deren Endigung riefen Ihn Se. jetzt regierende Churfürstl. Durchl. von Bayern nach München, um sich Seiner in den Reichsvicariatsangelegenheiten zu bedienen. Bey dieser Gelegenheit bezeigten Sie Ihm Ihre Huld, als Reichsvicarius, vermittelst eines unterm 7 Sept. 1745 zu München ausgefertigten Diploms,

ploms, durch erbliche Ertheilung der Kaiserlichen größern Hofpfalzgrafenwürde.

Nunmehr gieng unser Herr Graf nach Sachsen zurück, um sich eine Zeitlang, zu einiger Erholung, auf Seinen dasigen Gütern aufzuhalten. Diese Erholung aber bestund hauptsächlich in gelehrten Beschäfftigungen, die Seinem nie müßigen und täglich mehr zu lernen begierigen Geiste die angenehmste Ruhe waren. Mittlerweile ward Er, an die Stelle Seines verstorbenen Herrn Vaters, zum Aeltesten des Geschlechts der Grafen und Herren von Bünau erwählet; und einige Zeit darauf übernahm Er auch die Direction der Landschaft des Fürstenthums Altenburg.

Doch der weit ausgebreitete Ruf von Seinen Verdiensten verstattete nicht, daß Er die Ruhe auf Seinen Gütern so lange, als Er vieleicht Selbst gewünschet hätte, genießen konnte. Nach einigen Jahren erhielt Er von zween großen Königen, und zu gleicher Zeit von Sr. Hochfürstl. Durchl. zu Sachsen-Gotha, als Obervormunde des damaligen Herrn Erbprinzen zu Sachsen-Weimar und Eisenach, neue Anträge, sich dem Staate nützlich zu machen. Das Begehren Sr. Königl. Maj.

in

in Pohlen und Churfürstl. Durchl. zu Sachsen, die Ihn in der Nähe haben wollten, die Liebe zum Vaterlande und Seine bereits angewachsenen Lebensjahre bewegten Ihn also, den letztern Antrag anzunehmen, so, daß Er zu Anfange des 1751 Jahres als Hochfürstl. Obervormundschaftl. Statthalter in das Fürstenthum Eisenach abgieng.

Kurz darauf, im September gedachten Jahres, ernannten ihn beyde Kaiserl. auch zu Ungarn und Böhmen Königl. Majestäten zu Ihrem wirklichen Geheimen Rathe. Und um eben diese Zeit ward Er von Sr. Königl. Maj. in Schweden für würdig erkannt, mit dem Seraphinenorden begnadiget zu werden; eine Ehre, die nur wenig Ausländern zu wiederfahren pflegt!

Bey dem mit Ende des 1755 und Anfange des 1756 Jahres erfolgten Regierungsantritte weil. Sr. Hochfürstl. Durchl. Herrn Ernst August Constantins, Herzogs zu Sachsen-Weimar und Eisenach, ꝛc. bewegten Dieselben den Herrn Grafen, als Premier Minister und Statthalter beyder itzt gedachten Fürstenthümer in Dero Dienste zu treten, und beschenkten Ihn mit dem Hochfürstl. Sachsen-Weimari-

Weimarischen Weißen Falkenorden; worauf Er zugleich die Ihm aufgetragene Direction der Landschaft des Fürstenthums Weimar übernahm. Nach dem frühzeitigen Ableben Sr. Hochfürstl. Durchl. bestätigten Ihn des Herrn Obervormunds Herzog Carls zu Braunschweig und Lüneburg Hochfürstl. Durchl. in der von Ihm bisher geführten Statthalterschaft, die Er bis zum Antritte der Obervormundschaft Ihrer itzt ruhmwürdigst regierenden Hochfürstl. Durchl. der verwittibten Frau Herzoginn zu Sachsen-Weimar und Eisenach ꝛc. verwaltete, da Ihn Sein täglich höher ansteigendes Alter und die Begierde, den Rest Seiner Tage in einer Entfernung von weitläuftigen Geschäften zu beschließen, nöthigte, Seine Entlassung zu suchen, die Ihm im September 1759 gnädigst bewilliget wurde.

Von dieser Zeit an lebte Er auf Seinem Rittersitze zu Oßmannstädt, in der Nähe von Weimar, und besorgte, wie bisher, als Director des Chursächs. Thüringischen Creißes und der Landschaften der Fürstenthümer Weimar und Altenburg, die vorfallenden Angelegenheiten bis an Sein Ende.

Dieses

Dieses erfolgte zu Oßmannstädt den 7 April des 1762 Jahres, vormittags gegen 9 Uhr, in einem Alter von beynahe 65 Jahren, an einer verzehrenden Krankheit, die sich im August des vorhergehenden Jahres zu Magdeburg, wo Er einige Monate als Geißel des Thüringischen Creißes seyn mußte, zuerst anfieng, Ihn täglich mehr entkräftete und zuletzt tödtete. Sein entseelter Leichnam ward hierauf den 13 April, welches der dritte Osterfeyertag war, Abends, in der Kirche zu Oßmannstädt beygesetzt und zur Erde bestattet.

Nachdem wir bisher das Leben des Herrn Grafen in der Kürze nach einander beschrieben haben; so müssen wir auch noch etwas von Seinen **Gemahlinnen** und **Kindern** reden. Er hat sich dreymal vermählet, und zwar zuerst 1721 den 5 Junius, mit Frauen **Augusten Helenen**, einer Tochter Herrn **Johann Augusts von Döring**, auf Dahlen ꝛc. Mit derselben hat Er drey Söhne und eine Tochter gezeuget. Die aus dieser Ehe noch lebenden beyden **Herren Söhne**, die sich rühmlich beeyfern, den angeerbten väterlichen Namen, jeder in seinem Stande, durch neuen Glanz eigener Verdienste zu zieren, sind:

1. Der Hochgebohrne Graf und Herr, Herr **Heinrich**, des H. R. R. Graf von

Bünau, auf Domsen rc. Hochfürstl. Sachsen-Weimar- und Eisenachischer wirklicher Geheimer Rath, der Fürstl. Sachsen-Weimar- und Gothaischen Häuser Gevollmächtigter Minister auf dem vorwährenden allgemeinen Reichstage zu Regensburg, und des Weißen Falkenordens Ritter rc. rc.

2. Der Hochgebohrne Graf und Herr, Herr Günther, des H. R. R. Graf von Bünau, auf Dahlen rc. Oberster der Cavallerie in Sr. Königl. Maj. von Frankreich Diensten, Oberstlieutenant bey dem teutschen Regimente Nassau-Usingen, und Ritter des protestantischen Militarordens rc. rc.

Der erste von gedachten beyden Herren Söhnen hat Ihn, aus seiner, mit der Hochgebohrnen Gräfinn und Frau, Frau Friederica Sophia, einer gebohrnen Gräfinn von Degenfeld-Schonburg, seit 1753 geführten Ehe, mit drey hoffnungsvollen Enkeln erfreuet

Die zwote Gemahlinn war Frau Erdmuth Friederica, des Herrn Grafen Carl Siegfrieds von Hoym, zu Gudeborn, rc. Tochter, die Er sich 1729 den 23 Nov. ehelich beylegen ließ, und mit der Er die noch lebende, ihrer Tugenden wegen zu verehrende, Hochgebohrne Gräfinn und Frau, Frau Henriette

Frie-

Friederike, vermählte Gräfinn Henckel von Donnersmark, zu Pölzig, ꝛc. zeugete.

Die dritte Gemahlinn ist die von Ihm hinterlassene Frau Wittib, Ihre Excellenz die Hochgebohrne Gräfinn und Frau, Frau Christiana Elisabeth, eine gebohrne von Arnim, auf Röttnitz und Rosenditz, aus dem Hause Neusorge; die würdigste Gemahlinn des großen Bünaus. Mit derselben vermählte Er sich 1739 den 24 Julius zu Seuselitz, und zeugete in einer höchst vergnügten Ehe den noch lebenden Hochgebohrnen Grafen und Herrn, Herrn Heinrichen, des H. R. R. Grafen von Bünau, zur Zeit Hauptmann in Sr. Churfürstl. Durchl. zu Sachsen Diensten, ꝛc. einen Herrn, der durch seine seltenen vortrefflichen Eigenschaften allen, die ihn kennen, Hochachtung und Liebe abnöthiget, und ein Sohn seines großen Vaters zu seyn verdienet.

So kurz die Beschreibung ist, die man bisher von dem Leben des Herrn Grafen gegeben hat; so wenig läßt sich der Ihm gebührende Ruhm in die weitläuftigste Erzählung einschränken. Man muß Ihn nicht nur von Weiten, sondern auch in der Nähe, nicht bloß in dem äuserlichen Getümmel der Geschäfte, mit denen Er umgeben gewesen, sondern hauptsächlich

in der Entfernung von der großen Welt und in der Stille Seines Zimmers, wo der Verdacht einer Verstellung wegfiel, und wo man den Christen, den Patrioten und Menschen in seiner wahren Gestalt sehen konnte; man muß Ihn endlich auch in Seinen Schriften gekannt und geprüft haben, wenn man den Verlust, den die Welt, der Staat und die Kirche an Ihm erlitten, nach der Wahrheit beurtheilen will.

Die großen Verdienste, die Er um so viele Staaten und Länder gehabt hat, machen Sein Andenken bey der Nachwelt unvergeßlich. Und billig wird ein jeder, der Ihn von ferne betrachtet, erstaunen müssen, wenn er die nicht allzu große Zahl Seiner ruhmvollen Lebensjahre mit denen vielen, so ansehnlichen, wichtigen und mit fast unendlicher Arbeit verbundenen Aemtern, Verrichtungen, Verschickungen und großen Geschäften, denen Er vorgestanden und die durch Ihn ausgeführet worden, in Vergleichung stellet. Diese Verwunderung aber wird bey denenjenigen wegfallen, die Ihn in der Nähe zu kennen das Glück gehabt haben. Man wird nicht leicht einen Mann finden, der mit einer so unglaublichen und weitläuftigen Einsicht in alle Arten von Staatsgeschäften eine geschwindere Entschließung verbinden kann; und kaum wird jemand Seines Standes bey Geschäften

arbeit-

arbeitsamer seyn können, als Er es bey Seiner Ruhe von Geschäften war.

Dieses Lob wird auch kein Fremder für erdichtet, oder für eine Schmeicheley halten können, wenn er erwägt, wie sehr der Herr Graf, bey der Menge derer von Ihm verwalteten Geschäfte, sich doch auch um die gelehrte Welt verdient gemacht. „Wenn man, sagt ein bereits mehrmal angeführter Verfasser Seines Lebens *), „wenn man den Herrn Reichsgrafen auf der gelehrten Seite ansiehet, und „erwäget, daß Dieselben in der gelehrten „Welt eine so große und merkwürdige Person vorstellen, als wenn Sie Ihre ganze „Lebenszeit, mit allen von Gott empfangenen auserordentlichen Naturgaben, bloß „zur Beförderung und Erweiterung der „Wissenschaften angewendet hätten; so muß „man eingestehen, daß Sie wenige Ihres „Gleichen haben, und man Sie als eine „der merkwürdigsten Zierden Teutschlandes „auch von dieser Seite anzusehen habe.„ Dieses unpartheyische Zeugniß eines berühmten Mannes wird, nach dem einhelligen Geständnisse der Gelehrten, die Ihm längst eine Stelle vom ersten Range unter sich eingeräumet haben,

*) Herr Brucker im Bildersaale.

durch die von Ihm ausgearbeiteten Schriften, und besonders durch Seine nach und nach in vier Quartbänden herausgegebene Teutsche Kaiser- und Reichshistorie, bestätiget, von welcher selbst die Ausländer die merkwürdigsten Urtheile gefället haben *).

Allein man würde die Verdienste des Herrn Grafen um die gelehrte Welt zu enge einschränken, wenn man nur die von Ihm selbst herausgegebenen Schriften in Betrachtung ziehen wollte;

te;

*) Die eigenen gedruckten Schriften des Herrn Grafen sind:

1. Cogitationes de titulo Magni, Carolis Imperatoribus ex Francorum linea communi. Vid. *Act. Erud. Suppl.* T. VI. Sect. V. p. 218.
2. Dissertatio de Iure circa Rem Monetariam in Germania. *Lips.* 1716. 4. Respond. *Io. Fried. de Roth.* Auctius recusa *Lips.* 1730. 4. cum praefat. ill. *Gebaueri.*
3. Examen Dissertationum de Iurisdictione feudali et superioritate territoriali Wenceslai Xaverii de Pucholz, *Lips.* 1718. 4. Er verbarg dabey seinen Namen unter den Buchstaben B. D. H. E. M.
4. Das Leben Kaiser Friedrichs I. als eine Probe einer genauen und umständlichen teutschen Kaiser- und Reichshistorie. Leipzig, 1722. 4.
5. Teutsche Kaiser- und Reichshistorie, aus den bewährtesten Geschichtschreibern und Urkunden zusammengezogen, rc. I Theil, Leipzig, 1728. II Theil, eb. das. 1732 III. Theil, 1739. IV Theil, 1743. in 4.
6. Kurze, jedoch gründliche Information, was es um des Chur- und Fürstl. Hauses Sachsen Gerechtsame an den verledigten Herzogthümern, Graf- und Herrschaften Jülich, Cleve und Berg für eine Bewandniß habe. Dresden und Leipzig 1733. 4. Lateinisch, ibid. et eodem anno. Französisch, ibid. eod. Die Französische Uebersetzung ist auch in *Rousset* Interêts des Puissances T. VII. p. 301. eingerückt.

te; da Er sich auch sonst auf vielerley Art zu einem der größten Gönner und Beförderer der Gelehrten und Wissenschaften gemacht hat. Nicht nur die Zeit über, da Er in dem Königl. Pohln. und Churfürstl. Sächsischen Kirchenrathe und Oberconsistorio zu Dresden das wichtige Amt eines Präsidenten bekleidete, ließ Er sichs eine Hauptsorge seyn, rechtschaffene Gelehrte zu befördern, die hohen Schulen mit tüchtigen Männern, die geistlichen Aemter mit gründlichen Lehrern zu versehen, und den Studierenden aufzuhelfen; sondern auch nachher fanden gründliche und rechtschaffene Gelehrte, die vieleicht noch von keinem großen Staatsmanne höher, als von Ihm, geschätzet worden, Schutz und Beförderung bey Ihm. Ja, um die gelehrte Welt recht zu überzeugen, wie geneigt Er wäre, Sich ihr nützlich zu machen, sammlete Er nicht allein mit großen Kosten eine der schönsten, ausgesuchtesten und zahlreichsten Bibliotheken, die schon allzu bekannt ist, als daß man sie hier zu loben Ursache hätte *), und ließ sich

*) Es wird gelehrten Lesern vieleicht nicht unangenehm seyn, wenn ich ihnen einen kurzen und allgemeinen Begriff von dieser schönen Bibliothek mache, die bisher auf dem Hochgräfl. Gute Nöttnitz bey Dresden aufbehalten, und nach dem Tode des Herrn Grafen an das höchste Churhaus Sachsen gegen eine Summe Geldes überlassen worden.

allezeit bereit finden, allen Gelehrten, die sich derselben bedienen wollten, damit an die Hand zu

Die Anzahl der gebundenen Bücher erstrecket sich über fünf und dreyßig tausend Bände, welche größtentheils auf englische Art sehr fein gebunden, und auswendig auf der einen Seite mit dem Gräfl. Wappen, auf der andern aber mit der Aufschrift: Ex Bibliotheca Bunauiana, gezeichnet sind. Es befinden sich darunter über 6600 Folianten, und mehr als 9500 Quartbände. Von dem innerlichen Werthe dieser Bücher kann man aus den bereits gedruckten Theilen des Catalogi urtheilen, und von denen daselbst verzeichneten auf die übrigen schließen. Ich will itzo bloß die Anzahl der Bücher nach verschiedenen Titteln ungefähr anzeigen, damit man sehe, wie stark jedes Fach der Wissenschaften besetzt sey. Von Büchern, die zur *Historia litteraria* gehören, wohin ich auch die Diaria Erud. rechne, sind über 6000 Bände vorhanden; und darunter mehr als 300 in Folio, und über 1300 in 4to. Von alten und neuen Oratoribus et Epistolographis, über 1100 Bände. Von alten griechischen und lateinischen Poeten, über 700 Bände. Von neuern Poeten in verschiedenen Sprachen, auf 1600 Bände. Von Philologis et Criticis, über 900 Bände. An Operibus variis Eruditorum junctim editis, über 500 Bände. Zur alten Historie, auf 700 Bände. An Antiquitatibus, Inscriptionibus et Libris Numismaticis, etwa 1050 Bände, und darunter wenigstens 284 in folio und 380 in 4to. An geographischen Büchern und Itinerariis, auf 1100 Bände. Zur Chronologie, Genealogie und Heraldik, auf 400 Bände. Zur Universalhistorie, auf 1300 Bände. Zur teutschen Historie, über 2000 Bände, und darunter mehr als 500 in fol. und auf 700 in 4to. Zur italiänischen, auf 800 Bände; und darunter wenigstens 232 in fol. und über 350 in 4to. Zur französischen, auf 1600 Bände. Zur spanischen und portugiesischen, auf 400 Bände. Zur engelländischen etc. über 700 Bände. Zur niederländischen, auf 500 Bände. Zur schweizerischen, auf 200 Bände. Zur nordischen, türkischen und morgenländischen etc. über 1000 Bände.

zu gehen; sondern um noch mehr zu thun und den Nutzen dieser kostbaren Sammlung allge-
E 5 meiner

Bände. In der Philosophie, auf 900 Bände. In der Physik, Mathematik, Medicin ꝛc. über 1000 Bände. Im Iure Naturae, Ciuili et Canonico, auf 2600 Bände; und darunter auf 840. in fol. und auf 950 in 4to. Im Iure publico und an Actis publicis, über 1100 Bände. Von Bibeln, auf 400 Bände. In der Critica sacra und Theologie überhaupt, über 2400 Bände, und darunter mehr als 500 in fol. und gegen 700 in 4to. In der Kirchenhistorie, wozu ich auch die Antiquitates eccles., Concilia, Vitas Sanctorum und Historiam Pontificum rechne, über 2750 Bände; und darunter wenigstens 650 in fol. und fast 900 in 4to. Von griechischen und lateinischen Kirchenvätern, 666 Bände; und darunter 286 in fol. und 138 in 4to. Hierzu kommen noch an Libris prohibitis, Indicibus librorum prohib. et expurg. und andern raren Büchern, die besonders verwahret werden, 336 Bände, nämlich 22 in fol. 40 in 4to und 274 in 8vo und 12mo. Editiones Aldinae 179 Bände, 57 in fol. 27 in 4to und 95. in 8vo und 12mo.

Auser diesen gebundenen Büchern ist noch eine gute Anzahl von ungebundenen Theilen und Fortsetzungen vorhanden. Ferner, eine Sammlung von *Deductionibus* in controuersiis illustribus, die vieleicht die einzige in ihrer Art seyn wird. Sie enthält auf 2200 besondere Deductiones, und darunter über 1200 in fol. Endlich auch eine sehr vorzügliche Sammlung von kleinen raren Schriften, Differtationibus, Schediasmatibus, Programmatibus, etc. deren Anzahl sich auf viele Tausende beläuft. Sie sind, nach den Materien, in Fasciculos gebunden, deren vieleicht tausend und mehrere vorhanden seyn können. Zur Teutschen Historie allein hat man 191 Fascic. in 4to und 4 in 8vo. Zur Kirchenhistorie 236 Fascic., worunter 45 in 8vo sind. Zur Historia litteraria 86 Fascic. Zur Historia septentr. 22. Ad Antiquitates, 24. Ad Historiam antiquam, 5. Ad Historiam vniuersalem, 8. Ad Historiam Ital., Gall., Belg., Heluet., Britann. et Hispan. 22 Fascic. Ad Ius
Publicum,

meiner zu machen, ließ Er ein zum Besten der Gelehrten bequem eingerichtetes Verzeichniß derselben unter Seiner Aufsicht verfertigen, wovon bereits drey ganze Tomi in groß Quart, die aus verschiedenen starken Bänden bestehen, im öffentlichen Druck erschienen sind *). Seine Begierde, das Reich der Wissenschaften zu erweitern, machte, daß Er auch noch eine geraume Zeit in den letzten Jahren Seines ruhmwürdigen Lebens, als die Geschäfte Ihm wenig Muse übrig ließen, an der Fortsetzung Seiner Reichshistorie arbeiten ließ, deren Bekanntmachung der langwierige Krieg hemmete.

Seine Gelehrsamkeit war weitläuftig und gründlich, und wurde durch eine fast unglaubliche Belesenheit unterstützt und täglich verstärket; wie man denn sicher behaupten kann, daß Er nur noch in den letzten zehen Jahren Seines Lebens mehr Bücher gelesen hat, als vielleicht mancher, der sich der Gelehrsamkeit allein gewiedmet, in seinem ganzen Leben. Er besaß übrigens

Publicum, 25. Eine Sammlung von Disputationen aus dem Iure ciuili ist in Leipzig gesammlet worden. Diese wird auf 6 bis 8 tausend besondere Stücke enthalten.

*) Der Titel dieses bekannten Werks ist: *Catalogus Bibliothecae Bunauianae.* Tomus I. besteht aus 3. Voluminibus. *Vol.* I. prodiit *Lipsiae*, 1750. *Vol.* II. 1751. *Vol.* III. 1752. Tomus II. Lips. 1753. Tomi III. *Vol.* I. ibid. 1755. *Vol.* II. et *Vol.* III. ibid. 1756.

übrigens alle Eigenschaften, die jemanden fähig machen können, eine große Gelehrsamkeit zu erlangen: einen unermüdeten Fleiß, eine vollkommene Beurtheilungskraft, eine ungewöhnliche Bescheidenheit und Geduld, die Meynungen anderer anzuhören und sich widersprechen zu lassen, eine fast unersättliche Begierde, alles, was Ihm unbekannt oder nicht bekannt genug war, zu lernen, und täglich mehr zu wissen, ein rühmliches Mißtrauen auf Seine eigenen Einsichten, einen tief denkenden und durch viele Wissenschaften aufgeklärten Verstand, der alles leicht übersahe; Eigenschaften, die sich selten in den größten Geistern vereinigt finden. Seine letzte Zeit, da Er sich, um die Ruhe nach so vielen Geschäften zu genießen, nach Oßmannstädt gewendet hatte, brachte Er in täglicher Unruhe zu, weil Ihm die Besorgung der Thüringischen Angelegenheiten oblag, die durch den Krieg von Tag zu Tage beschwerlicher wurden. Allein, auch dieses hinderte Ihn nicht, jede Stunde, die Ihm frey blieb, entweder aufs Lesen, oder Schreiben, oder Nachdenken anzuwenden. Einen guten Theil dieser Zeit gönnete Er der Religion, deren Erforschung Er bis an Sein Ende für die wichtigste Beschäftigung eines vernünftigen Menschen auf

dieser

dieser Welt achtete. Noch eine Frucht dieser besondern Beschäftigung ist in einer Handschrift von Ihm übrig, die vielleicht künftig, wenn sie das Licht sehen sollte, der Welt einen Begriff machen wird, was für einen rühmlichen Eyfer Er für die geoffenbarte Religion gehabt habe, und wie fähig dieser große Geist gewesen sey, ihr Ansehen gegen alle Arten von Zweiflern und Ungläubigen zu behaupten *).

Ueberhaupt besaß Er, bey Seiner weitläuftigen Gelehrsamkeit im Staats- und bürgerlichen Rechte, in den Geschichten und Alterthümern, in der Weltweisheit und in verschiedenen

*) Er hat dieser Schrift den Titel vorgesetzt: Religionsgedanken, zu eigener Erbauung entworfen von einem ächten Freydenker. Sie enthält 1, einen merkwürdigen und dem Leser nützlichen Vorbericht, und 2, einige Betrachtungen über die Religion. Ich will davon blos die Titel anzeigen. Die I Betrachtung handelt von den Ursachen der immer mehr und mehr einreißenden Religionsspötterey und Glaubensverleugnung. Die II Betr. von dem Gebrauche und Mißbrauche der Vernunft in der Religion. Die III Betr. ist eine Fortsetzung der vorhergehenden. Die IV Betr. handelt von der Thorheit der Spötterey in Religionssachen. Die V Betr. von der Gefahr, die bey der Feindschaft gegen die Religion zu befürchten, und von dem wenigen Nutzen, der davon zu hoffen ist. Er schrieb diese Betrachtungeu mitten in der Unruhe seiner letzten Jahre, und ward über der sechsten, wovon blos der Aufang vorhanden ist, als Geißel nach Magdeburg abgerufen. Von hier brachte er die Krankheit mit sich, die ein halbes Jahr nach seiner Zurückkunft seinem Leben und aller seiner Arbeit ein Ende machte.

denen Theilen der Mathematik, auch eine nicht gemeine Einsicht in die Theologie. Er kannte die natürliche und geoffenbarte Religion vielleicht besser, als viele, die ihr Hauptgeschäfte aus der Theologie machen. Er hatte, wo nicht alle, doch die meisten Schriften ihrer Feinde gelesen; und kaum verstund jemand besser, als Er, was zur Widerlegung derselben dienete.

Diese Einsicht aber war keine bloße Vollkommenheit Seines Verstandes, sondern bewieß ihre Wirkung auch auf den Willen. Man fand bey Ihm eine wahre, ungeheuchelte, und nicht etwa nur natürliche oder philosophische, sondern den wesentlichen Lehren des Christenthums gemäße Frömmigkeit; und diese hatte auch auf Sein Verhalten in Seinem öffentlichen und besondern bürgerlichen Leben einen beträchtlichen Einfluß. Er war in denen Ihm anvertraueten Geschäften unermüdet, und scheuete in Ausführung derselben weder Unbequemlichkeit, noch Widerstand; weil Er glaubte, daß man bey einer guten Sache, wo man unter der Aufsicht einer alles lenkenden göttlichen Vorsehung aus Beruf arbeitete, nicht Muth und Fleiß genug anwenden könnte. Er fürchtete Gott, und war in allen Seinen Handlungen gewissenhaft; in Handhabung

der Gerechtigkeit geschwind und unpartheyisch, und ein geschworner Feind aller Arten von Bestechungen; Seinem Vaterlande und denen Staaten und Ländern, welchen Er dienete, getreu; vom Eigennutze entfernt; auf das gemeine Beste wachsam, und stets auf Mittel bedacht, es mehr zu befördern. Bey Seiner großen Staatsklugheit war Er der aufrichtigste Mann, und nicht einmal fähig, jemanden durch List oder Falschheit zu hintergehen. Seine Thüre stund jedermann, auch dem Niedrigsten, offen, der vor Ihn zu kommen begehrte; und selten hatte man nöthig, Ihn einer Sache wegen zweymal zu sprechen, um Seine Meynung zuverläßig zu wissen. Er versprach nichts, was er nicht halten zu können glaubte, und hielt lieber mehr, als Er versprochen hatte, ohne es versprochen zu haben. Er schwieg stille, wo Er wider Seine Ueberzeugung hätte reden müssen, und keinen Beruf zu haben glaubte, die Wahrheit öffentlich zu sagen. In diesem Falle aber redete Er freymüthig und ohne Verstellung, auch wo Er fürchten konnte, daß es Ihm die Gunst derer kosten würde, die Seine Redlichkeit vieleicht mißkenneten. So groß und vielfältig Seine Verdienste waren; so wenig Kraft hatten sie doch, Ihm eine große

Einbildung

Einbildung von Sich selbst zu machen. Nur hierinn schien Er Sich selbst nicht zu kennen, indem man Ihn fast niemals von Sich reden, am wenigsten etwas rühmliches von Sich erzählen hörete. Hingegen war Er mehr, als jemand, aufgelegt, Sich selbst zu tadeln, und die Fehler, denen Er als ein noch unvollkommener Mensch unterworfen war, zu erkennen und täglich zu bekämpfen; gleichwie Ihn die Betrachtung derselben im Glücke demüthig, und in Seinen Widerwärtigkeiten geduldig machte.

Alles dieses waren nicht bloße äuserliche Tugenden, die ihren Grund etwa nur in einer angebohrnen guten Gemüthsart, oder in einer feinen Erziehung, oder in einer auf vernünftige Ueberlegungen gebaueten natürlichen Philosophie gehabt hätten; sondern es waren meistentheils Wirkungen einer den Regeln des Christenthums gemäßen Ueberlegung, Früchte einer christlichen Frömmigkeit. Diese suchte Er sonderlich in den letzten Monaten Seines Lebens mit Fleiß mehr als jemals zu erwecken, weil Er aus der täglichen Abnahme Seiner Kräfte die Annäherung Seines Endes vermuthete; daher Er sich nicht nur von mir tägliche Vorlesungen über verschiedene Bücher der heiligen Schrift halten ließ, die Seinem Glauben Nahrung gaben und

Seine

Seine Hoffnung auf die Ewigkeit stärkten, sondern auch für Sich selbst solche Betrachtungen anstellete, die dem Zwecke eines wahren Christen, der sich zur Heimreise bereitet, gemäß waren.

Den Tod erwartete Er ohne alle Furcht, als ein Christ, der Sein Leben ohne Bedingung in die Hand Gottes stellete; und nie ließ Er in Seiner anhaltenden Krankheit einen Wunsch nach längern Leben, aber oft genug Bekenntnisse hören, die zeigten, daß Er der guten und bösen Tage Seines Lebens müde war, und den Tod für das beste Theil eines Christen in dieser Welt hielt.

Kurz, mit Ihm ist der aufrichtigste Christ, der größte Mann, der redlichste Patriot, der beste Mensch gestorben; und man wird Mühe haben, eine Person Seines Standes und Seiner Gelehrsamkeit vor Ihm zu finden, in der so viele große und rühmliche Eigenschaften auf einmal mit so wenig Fehlern verbunden gewesen. Mein Urtheil wird die Nachwelt wiederholen, und dadurch meine Thränen, womit ich Seinen Lebenslauf endige, rechtfertigen.



Vor-



Vorbericht
des Herrn Verfassers.



Das Verlangen, sein eigenes Glück zu befördern, ist der wahre Endzweck und die vornehmste, wo nicht die einzige Triebfeder aller menschlichen Handlungen. Da Gott und die Natur nicht nur den unvernünftigen Thieren, sondern auch vornehmlich dem mit Vernunft begabten Menschen, einen auf die Liebe seiner selbst gegründeten Trieb zur Selbsterhaltung eingepflanzet; so wirket dieser bey allen Verrichtungen, die wir in unserm Leben vornehmen. Alle unsere Absichten schlagen zuletzt dahin aus, daß wir, unser Daseyn auf diesem Erdboden so lange als möglich zu fristen, und bey der Dauer unsers Lebens, nach Beschaffenheit unserer Um-

stände, zugleich eines dauerhaften Glücks zu genießen, wünschen.

Dieses Bestreben nach Glücke, das die weise Vorsicht dem Menschen selbst ins Herz gepräget, ist unstreitig der erste Grund aller Gesellschaft und bürgerlichen Verbindung gewesen. Auf dasselbe sind die Thronen der Könige und Regenten gebauet. Die Beförderung des besondern Wohlstandes eines jeden Menschen hat der Länder und Staaten allgemeines Glück befördert. Ohne Eigenliebe und Begierde glücklich zu leben, würden die Künste und Wissenschaften noch unerfunden seyn; Fleiß, Ackerbau, Handlung, Bequemlichkeiten, und was wir Menschen sonst hochachten, würden wir nicht kennen. Der Regent, der das allgemeine Beste seiner Unterthanen rühmlichst befördert; der Weise, der seiner Mitbürger Vernunft aufzuklären sich bemühet; der Kriegsheld, der sein Vaterland gegen unrechtmäßige Gewalt beschützet; der Gelehrte, der bey vielem Nachdenken über nutzbare Wahrheiten sich mit neuen Erfindungen beschäfftiget, verdienet zwar von jedermann Lob und Erkenntlichkeit. Will er sich aber selbst Gerechtigkeit wiederfahren lassen; so wird er niemals ableugnen können, daß alle diese ruhmvollen Bemühungen durch seine Eigenliebe, und durch sein Bestreben sich selbst glücklich zu machen, erwecket, angefeuert und belebet worden.

So

So gewiß es also ist, daß diese Begierde nach Glücke alle vernünftige Seelen beherrschet; so unwidersprechlich ist es auch, daß wenige Menschen das wahre Glück zu genießen und solches von bloßen Einbildungen abzusondern wissen. Ein glänzender Schimmer wird nur gar zu oft von unverständigen Leuten für ein reichhaltiges Erz angesehen. Kinder, denen ein schneidendes Messer aus der Hand genommen wird, um ihnen die Gelegenheit, sich Schaden zu thun, zu entziehen, und denen man das in ihren Augen so schön glänzende Licht nicht anvertrauen will, sehen dieses als ihr Unglück an, und geben ihr Mißvergnügen durch Weinen und Schreyen zu erkennen. Nicht besser machen es die meisten Erwachsenen. Sie verlangen ihr Glück zu befördern, verfallen aber auf Dinge, die sie für Glücksgüter eine Zeitlang annehmen, durch die sie aber in wirkliches Unglück gestürzet werden.

Der Wollüstige siehet die Ausübung seiner zuweilen fast viehischen Lüste als sein größtes Glück an. Der Ehrgeizige glaubet den Gipfel alles Wohlseyns erstiegen zu haben, wenn er es so weit gebracht, daß sich viele Menschen, die ihn in ihren Herzen verfluchen und verachten, äuserlich vor ihm bücken und ihm unverdiente Schmeicheleyen vorsagen. Der Hochmüthige suchet es in leeren Tituln, in dem Vorgange vor andern, in prächtiger Kleidung, und in der Menge unnützer, ihm öfters selbst zur Last fallender

Bedienten. Der Geldgeizige schätzet sich nur alsdenn erst glücklich, wenn er andere, die ihr Vermögen nicht, wie er, nach Tonnen Goldes und Millionen rechnen, als geringschätzige Leute verachten kann. So sehr wird die von Natur uns eingepflanzte, auch zur Beförderung der menschlichen Wohlfarth unumgänglich nöthige Glücksbegierde, von vielen, wo nicht von den meisten Menschen, gemißbrauchet!

Hieraus aber folget, daß alle zu der Erhaltung unsers Wesens uns eingepflanzte Eigenliebe, wenn sie uns glücklich machen soll, durch eine aufgeklärte, von Vorurtheilen gereinigte, und über alle ungestüme Leidenschaften herrschende Vernunft regieret und geleitet werden muß.

Leidenschaften und Begierden sind an und für sich selbst weder tadelhaft, noch strafbar; sondern bloß der Mißbrauch machet sie verwerflich. Das Verlangen nach sinnlichem Vergnügen ist zur Erhaltung und Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts unentbehrlich. Würde alle Ehrbegierde unterdrücket; wie viele ruhmwürdige Unternehmungen würden wir entbehren! Wäre es möglich, daß alles Bestreben, seine Güter und Reichthümer zu vermehren, unter den Menschen gänzlich aufhörete; wie viele Bequemlichkeiten des Lebens würden nicht zugleich wegfallen! Künste, Wissenschaften, Handel und nützliche Dienste, womit in dem gesellschaftlichen Leben einer dem andern

andern beystehet, würden von dem Erdkreiße zugleich verbannet seyn.

Zwar führet, nach der weisen Einrichtung der göttlichen Vorsehung, der Mißbrauch unserer Leidenschaften auch in diesem Leben meistentheils seine eigene Bestrafung mit sich. Der Schwelger und Wollüstige bekommt einen siechen Leib, und wohl Motten und Würmer, zum Lohne. Wer will die Sorgen, die Furcht, den Neid und die innerlichen Unruhen mit Worten genug ausdrücken, die derjenige empfindet, der sich durch unrechtmäßige Mittel erhoben, aber täglich befürchten muß, daß er um so viel tiefer fallen könne, je höher er gestiegen sey? Und wie unglücklich ist nicht der Geizhals, der des Zusammenscharrens überflüßiger Güter niemals satt, dabey aber seines Lebens nicht froh wird, und bey dem der Kummer, das Erworbene zu verlieren, das Vergnügen des Besitzes eines übel erworbenen Reichthums weit übertrifft!

Die Ausübung der wahren Tugend, die Mäßigung der Begierden und die Bezähmung der Leidenschaften, durch den Gebrauch der Vernunft, sind also diejenigen Mittel und Werkzeuge, durch die der Mensch zu dem Genusse des glücklichen Lebens gelangen kann, wozu ihn die von der Natur eingepflanzte Eigenliebe beständig anreizet.

Allein ist wohl selbst die reinste Tugend allemal fähig, das menschliche Glück zu befördern? Wie kurz, wie abwechselnd ist nicht das menschliche Leben, und wie vielen Zufällen ist es unterworfen! Dieses sind Gedanken, die bey einem vernünftigen Menschen zuweilen fast unumgänglich aufsteigen müssen, und ihn sogar bey dem Genusse vieler Glücksgüter beunruhigen können.

Wahr ist es, wenn man die Scheintugenden, die bey Menschen nur allzu gewöhnlich sind, von wahren Tugenden unterscheidet, und wenn man überzeugt ist, daß alles, was außer uns ist, nur zufällige und keine wahren Glücksgüter abgebe, sondern daß unser wahres Glück in uns selbst, in einem gesunden Körper, und noch mehr, in einer von unrechtmäßigen Leidenschaften gereinigten Seele, in der Genügsamkeit, in einem guten Gewissen und gelassenen Gemüthe, zu suchen sey; so wird der Tugendhafte wohl sehr selten, sich über den gänzlichen Mangel von Glückseligkeiten zu beschweren, Ursache finden.

Gleichwohl ist nicht zu leugnen, daß öfters die irdischen Glückseligkeiten denenjenigen am meisten zufallen, die dieselben in den Augen eines vernünftigen und unpartheyischen Zuschauers am wenigsten zu verdienen scheinen; und diejenigen müssen ihrer vor andern darben, von denen man zu glauben Ursache hat, daß sie solcher am würdigsten wären. Soll dieses einem nachdenken-

den

den Gemüthe nicht Gelegenheit geben, weitere Betrachtungen hierüber anzustellen?

An und für sich selbst findet ein jeder, daß in dieser Welt im Hauptwerke alles sehr weislich eingerichtet sey. Und obgleich einige die Glückseligkeit dieses Lebens mißkennende Menschen, das Gegentheil zu behaupten, sich unterfangen; so siehet doch ein jeder, der nur seine Vernunft brauchen will, den Ungrund davon ein. Es ist fast unmöglich, daß ihm die Vorzüge, welche die Tugenden über die Laster haben, nicht in die Augen fallen sollten. Was sollte man also zuverläßiger erwarten, als daß ein Tugendhafter auch an dem Glücke dieser Welt den meisten Antheil haben sollte? Das Gegentheil aber sehen wir täglich. Wie die Kinder dieser Welt in ihrer Art klüger sind, als die Kinder des Lichts; so sind sie auch meistentheils glücklicher. Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten stehen also einander zur Seite. Was für einen Schluß kann und muß ein vernünftiger Mann dabey machen?

Soll er auf einen blinden Zufall, der die Welt und alles, was darinn ist, hervor gebracht habe, fallen? Soll er ein doppeltes Grundwesen, wovon das eine gut und das andere böse sey, annehmen? Ich glaube nicht, daß er hierzu nur vernünftige Scheingründe finden werde; wovon weitläuftiger zu reden, sich in der Folge Ge-

legenheit

legenheit zeigen wird. Sondern ein von seinen Leidenschaften nicht beherrschtes Gemüth wird gar leicht einsehen: daß, da im übrigen alles, was wir sehen, so weislich eingerichtet worden, gar nicht zu vermuthen sey, die göttliche Weisheit habe bloß in Ansehung der Tugenden und der Laster, des Unglücks der Tugendhaften und des Glücks der Bösen, einen Irrthum begangen. Er muß also, wenn er diesen Gedanken nachhänget, nothwendig auf den Schluß kommen: daß diese höchste Weisheit ein Mittel wissen und ausfindig gemacht haben müsse, solche anscheinende Ungleichheit, ich will nicht sagen Ungerechtigkeit, wieder gleich zu machen. Da es nun aber in diesem Leben nicht geschiehet; was ist vernünftiger, was ist wahrscheinlicher, als daß noch ein anderes Leben seyn werde, wo dieses erfolgen, und ein jeder den wahren Lohn seiner Thaten empfangen wird?

Ist man so weit gekommen, wie ich denn gewiß glaube, daß ein Mensch, der über die Vermengung des Guten und Bösen, des Glücks und des Unglücks, dem Lasterhafte und Tugendhafte unterworfen sind, reiflich nachdenket, auch nach dem bloßen Lichte einer von Vorurtheilen und verblendenden Leidenschaften gereinigten Vernunft, auf diesen Schluß kommen müsse; so wird ihm die Kürze des menschlichen Lebens gar bald zu Gemüthe gehen.

Unser Leben währet siebenzig Jahre, wenn es hoch kommt, achtzig; und wenn es köstlich gewe-

gewesen, so ist es Mühe und Arbeit gewesen. Doch ein jeder, der nur einige Jahre gelebet, darf nur unter seinen Bekannten und Befreundten sich umschauen; wie viele wird er nicht darunter finden, die von diesem Ziele des menschlichen Lebens weit zurück geblieben! Er darf nur ein flüchtiges Auge auf die gewöhnlichen Sterbezettel, oder auf die gefertigten Ausrechnungen über die Stuffen des menschlichen Alters, werfen; wie viele wird er nicht antreffen, die in den Kinder- Jünglings- und angehenden Mannsjahren, mithin in der besten Blüthe ihres Lebens, dasselbe verlassen! Betrachtet er also die Flüchtigkeit und Kürze der Zeit des menschlichen Lebens, hält aber die immerwährende Dauer des künftigen dagegen; wie sollte man meynen, daß es möglich wäre, daß er, als ein denkendes Wesen, nicht in sich gehen, und daß ihn diese Betrachtungen nicht auf ernstliche Religionsgedanken führen sollten?

Ein vernünftiger Mensch wird unmöglich mit der Religion einen Scherz treiben und auf leichtsinnige Spötterenen verfallen können, der einmal so weit gekommen, einzusehen, daß Gutes und Böses, da es in dieser Welt nicht allezeit seine Belohnung oder Bestrafung findet, in einem andern Leben solches antreffen werde. Hält er nun die Kürze dieses Lebens gegen das zukünftige; was für sorgsame Gedanken, Furcht und Schrecken muß er nicht empfinden! Wenn er auch von der Ewigkeit noch keinen Begriff hätte, oder von

einer immerwährenden Dauer der Strafen nicht überzeugt wäre; so ist er doch, die Art, Zeit und Umstände des andern Lebens, und wie weit Belohnungen und Strafen in demselben gehen werden, zu bestimmen, nicht vermögend.

Die Sache ist zu wichtig, und wenn er Eigenliebe besitzet, wenn er glücklich zu seyn wünschet, wenn er viehischen Lüsten nicht ganz ergeben ist, oder wenn er nicht die falsche Ehre, bey einigen mit ihm gleichgesinneten Leuten für einen großen Geist angesehen zu werden, seinem eigenen Vortheile vorziehet; so kann es nicht fehlen, daß er sich nach allen Kräften, auf den Grund durchzudringen, bemühen wird: ob dasjenige, was wir in unserer ersten Jugend von der Religion gehöret, und was damals mehr in unser Gedächtniß, als in unser Herz, Eindruck gemacht, Fabeln oder Wahrheiten sind? welche Religion in der Welt den meisten Beyfall eines vernünftigen Menschen verdiene? und ob es verantwortlich sey, eine Sache, von der doch unsere wahrhafte Glückseligkeit abhänget, geringe zu schätzen, oder gar zu verwerfen, ohne sich alle mögliche Mühe gegeben zu haben, um die Beweisthümer, worauf sie sich gründet, auf das genaueste zu prüfen und zu untersuchen?

Wer hierbey eine von Vorurtheilen gereinigte Vernunft und nur die Kunst richtige Schlüsse zu machen, oder eine natürliche von der Schulkunst nicht

nicht verdunkelte Logik, besitzet, der wird ohne Bedenken alles, was gegen die Religion geschrieben worden, lesen und anhören können.

Die christliche Religion, wie selbige in der Bibel, besonders in dem neuen Testamente, vorgetragen wird, zumal wenn man menschliche Zusätze und Verdunkelungen davon absondert, wird dabey nichts verlieren, sondern gewinnen. Ein Gemüth, das mit einem wahren Triebe, die Wahrheit, wenn sie gleich unsern Leidenschaften und vorgefaßten Meynungen zuwider laufen sollte, aufrichtig zu suchen, lieset, wird gar bald finden, daß Spöttereyen keine Beweise sind; daß die Hirngespinnste der meisten alten und neuen so genannten Philosophen leere Träume abgeben; daß kein einziges System der Ohngötter und Offenbarungsfeinde mit sich selbst zusammen hänge, und immer der eine die kindischen Chartenhäuser wieder einreiße, die der andere gebauet; daß die wenigen Schwierigkeiten, die noch mit einer anscheinenden Erheblichkeit gegen die Religion gemacht werden können, bloß die Begriffe von der Art und Weise, wie dieses oder jenes möglich sey, nicht aber die Sache selbst, angehen; und daß diejenigen, so die Religion darum verwerfen, weil sie darinn nicht alles nach ihrem Verstande ausmessen können, in vielen Stücken weit unbegreiflichere, der gesunden Vernunft und aller menschlichen Erfahrung zuwider laufende und unbewiesene Sätze dagegen für wahr annehmen und zu vertheidigen sich bemühen.

Wenigstens hat der Verfasser dieser Gedanken solches, aus eigener Erfahrung, als richtig befunden. Ob er gleich, seinen Namen bekannt zu machen, nicht gemeynet ist; ob er gleich in der Welt weder Ehre, noch einiges Ansehen, dadurch zu erwerben suchet; ob er gleich selbst überzeugt ist, daß nach so vielen gegründeten Vertheidigungen der natürlichen und geoffenbarten Religion diese Gedanken entbehrlich sind; ja ob er gleich dieselben mehr zu seiner eigenen Erbauung und Bekräftigung in der durch göttliche Gnade erkannten Wahrheit, als in der Absicht, andern großen Nutzen damit zu schaffen, entworfen hat, mithin da er dieses schreibet, selbst noch völlig zweifelhaft ist, ob er solche jemals durch den Druck wolle bekannt werden lassen: So hält er sich doch, auf den Fall, da dieselben in fremde Hände kommen könnten, für verbunden, von sich selbst, von der Gelegenheit zu ihrer Entwerfung und von ihrem Endzwecke, in diesem Vorberichte, einige Rechenschaft zu geben.

Zuförderst versichert er, daß er kein so genannter Geistlicher, oder eine solche Person sey, die dem Altare zu dienen verbunden, und sich davon zu ernähren berechtiget ist.

Vielen wird zwar diese Erklärung als unnöthig und gar nicht zur Sache gehörig vorkommen. Allein der Verfasser hat nur mehr als zu oft gehöret, wie rohe Menschen, wenn von der Religion

und ihrer Vortrefflichkeit gesprochen worden, gar bald mit der Antwort fertig gewesen: „Das ge„höre für Geistliche, diese würden dafür bezahlt „und müßten also reden. Wer Verstand besäße, und „sich eine freye Denkungsart, durch Umgang mit „Leuten, die zu leben wüßten, in der großen Welt „erworben hätte, der würde sich lächerlich machen, „wenn er, wie dergleichen Pfaffen, die dafür beloh„net würden, denken, reden und schreiben wollte.„ Wer die englischen Bücher gelesen, die theils öffentlich, theils verdeckt, das christliche Lehrgebäude angegriffen, der wird diesen Vorwurf gegen die dasige Clerisey, die in Vergleichung mit andern protestantischen Geistlichen größtentheils mehrere Einkünfte genießet, gar oft und bis zum Ekel wiederholet finden.

So unbillig es aber an sich selbst ist, denjenigen, der von einer guten Sache, die ihm zu befördern aufgetragen ist, einigen Genuß oder auch den nöthigen Lebensunterhalt hat, weil ihm andere Mittel sich zu ernähren abgeschnitten sind, bloß um dieser Ursache willen zu verwerfen, und für eine Person, die kein Gehör verdiene, anzusehen; so billig und nöthig hat der Verfasser dieser Gedanken zu seyn erachtet, auf den Fall, da dieselben in fremde Hände gerathen möchten, sich frey zu erklären: daß ihn weder ein eigentlicher Beruff zum geistlichen Lehramte, noch irgend ein Genuß vom Altare, mithin gar keine von seinem Stande herrührende vorgefaßte Meynung, sondern ledi-

glich seine eigene Ueberzeugung, nach vorhergegangener reifen Prüfung der gegentheiligen Meynungen, die Feder anzusetzen bewogen.

Der zweyte Vorwurf, der nicht bloß der Geistlichkeit, sondern auch andern, gemacht wird, die der Religion noch anhängen, bestehet darinn: „Daß es „vorgefaßte Meynungen wären, die man so zu sagen „mit der Muttermilch eingesogen hätte, und die man „bey reifern Jahren nicht ablegen könnte oder „wollte.„ Ein englischer Dichter drücket sich meines Erinnerns hiervon ohngefähr also aus: „Der „Priester vollführet nur das Gebäude, wozu die „Amme, oder die Wartfrau, in der zarten Kindheit schon den ersten Grund geleget hat.„

Hier muß nun der Verfasser wiederum bekennen, daß er zwar in seiner Jugend alle diejenige Erziehung und Anleitung in der christlichen Religion genossen, die bey Personen von gewissem Stande und nothdürftigem Vermögen in protestantischen Landen gewöhnlich ist. Doch worinn bestehet dieselbe insgemein? Man wird zu den Catechismuslehren angeführet, ohne den Grund der natürlichen Religion eingesehen zu haben; welche Einsicht doch billig vorhergehen sollte. Man wird zu Lesung der Bibel angewiesen, ohne vorher von denen Beweisen hinlänglich unterrichtet zu seyn, wodurch man überzeugt wird, daß eine göttliche Offenbarung in derselben enthalten sey. Man höret Predigten, von denen man das wenigste verstehet. Man wird vor dem Mißbrauche der

Vernunft gewarnet, ohne auf den rechten Gebrauch derselben, auch in Glaubenssachen, geführet zu werden. Man höret von Atheisten, Deisten und Ketzern sprechen, ohne richtige und vernunftmäßige Begriffe von diesen allen zu erlangen.

Sollte wohl eine Erziehung von dieser Art bey einem denkenden Wesen, auch wenn es zu reifern Jahren kommt, noch einen so starken Eindruck zurücklassen, daß man glauben könnte, es würde bloß und allein aus Gewohnheit und vorgefaßter Meynungen halber der Religion Beyfall geben? Und kann man also mit irgend einer Zuverläßigkeit vermuthen, bloß durch die von der Kindheit an eingesogenen Vorurtheile werde es dazu verleitet werden? Man wird grosse Mühe haben, sich hiervon zu überzeugen; das Gegentheil ist glaublicher.

Der Mensch liebet ordentlicher Weise eine ungezähmte Freyheit, und will in keinem Stücke gebunden seyn, sondern ziehet die Erfüllung seines Willens allen andern Absichten vor. Dieser Freyheit setzet die Religion ihre gebührenden Schranken. Die Leidenschaften beherrschen uns in jungen und männlichen Jahren; ob gleich mit Unterschied, und in einem Stücke mehr, als in dem andern. Die Ausübung derselben wird meistentheils als das größte Glück angesehen, dessen man theilhaftig werden könne. Diesen Begierden wird

von der Religion Zaum und Gebiß angelegt. Was Wunder, daß ein feuriges Gemüth sich dieses, seinen Leidenschaften so widrigen, Zwanges zu entledigen suchet?

Bey dergleichen Gemüthern, (und wie viele giebt es deren nicht!) sind die Eindrücke der ersten Jugend von der Religion gar bald verloschen. Man erinnert sich des Widerwillens, den uns die Strenge des Lehrmeisters und die Mühe etwas zu erlernen verursachet; und dieses hat auf die Wissenschaften selbst, die uns fast mit Zwange beygebracht worden, einen großen Einfluß. Weil wir an der Person, die uns gelehret, bey reiferm Alter und Zurückerinnerung an das Vergangene, öfters allerhand Fehler, Pedanterey und Ungeschicklichkeit wahrnehmen; so verleitet dieses viele, nicht nur den Lehrmeister, sondern auch das, was er gelehret hat, zu verachten.

Ich bin also der Meynung, daß die Spötter völlig unrecht haben, wenn sie, wo noch irgend Religion in unsern Tagen anzutreffen ist, dieselbe lediglich der ersten Erziehung und denen davon herrührenden vorgefaßten Meynungen zuzuschreiben, und dadurch die Gottesfurcht verächtlich zu machen suchen; und ich getraue mir viel eher das Gegentheil zu behaupten.

So bald ein junger Mensch den beschwerlichen Schuljahren entwachsen ist, und in die so genann-

genannte große Welt kommt, oder sich selbst und seiner eigenen Führung überlassen wird; so sind auch die Begierden eitler Lüste so groß, die Verführung anderer Menschen, mit denen er umgehet, so gefährlich, und die bösen Beyspiele, die er bey ältern und vornehmern Personen antrifft, so reizend, daß die geringen Funken der Gottesfurcht, die von seiner jugendlichen Erziehung her in ihm glimmen, gar bald in der Asche der ungezähmten Leidenschaften verlöschen.

Wenigstens kann der Verfasser dieser Gedanken nicht in Abrede seyn, daß er sich selbst in solchen Umständen und in einer solchen Gemüthsfassung befunden, da er sein Gewissen mit Fleiß zu betäuben gesucht, und gar sehr gewünschet, wo nicht mit völliger Gewißheit und Ueberzeugung, doch mit Wahrscheinlichkeit, und ohne Gewissensbisse, mit den Narren in seinem Herzen sagen zu können, es sey kein Gott; und daß die in seiner Jugend genossene Erziehung ihn vor dem Sturme böser Begierden und böser Beyspiele gewiß nicht bedeckt haben würde, wenn ihn nicht andere Betrachtungen von Irrwegen abgeführet hätten. Wenn ein jeder Leser sich Gerechtigkeit wiederfahren lassen will; so werden wohl wenige seyn, die nicht bekennen müssen, daß sie sich in einem ähnlichen Zustande der Abneigung von der Gottesfurcht und Zuneigung zum Unglauben befunden haben.

Verlässet aber jemand den Weg der Tugend und Gottesfurcht völlig, so muß entweder sein Wille grundböse und verderbt seyn, oder es fehlet ihm an Nachdenken und Ueberlegung, oder an Standhaftigkeit; da er denn nach und nach von Lastern so eingenommen wird, daß er weiter kein Gefühl vom Guten behält, welches Verderben zuletzt in eine gänzliche Verleugnung Gottes und aller Religion ausschlägt.

Es hat aber der Verfasser, wenn ihm dergleichen thörichte Wünsche in den Sinn gekommen, oder die Leidenschaften über die Vernunft die Herrschaft zu erlangen gesuchet, sich allezeit desjenigen erinnert, was im Anfange dieses Vorberichts angeführet worden: nehmlich, daß die rechte Eigenliebe den Menschen antreibe, sein wahres Glück nach allen Kräften zu befördern; daß auf dieser Welt alles Glück von kurzer Dauer, auch nach menschlicher Einsicht nicht allemal nach Würden ausgetheilet sey, und daß man daraus mit größter Wahrscheinlichkeit auf ein anderes Leben schließen könne; daß aber, wenn ein anderes Leben, nach dem gegenwärtigen, wirklich zu erwarten sey, solches nothwendig länger, als das itzige, währen müsse; und daß mithin die Frage: ob die Lehren der Religion gegründet sind, oder nicht? einer genauern Prüfung und Untersuchung würdig sey, hierbey aber nicht leichtsinnig oder obenhin verfahren werden müsse. Eine solche Unter-

suchung

suchung hat er von Zeit zu Zeit mit aller Sorgfalt anzustellen nicht unterlassen.

In dieser Absicht hat er alles, was wider, und vieles, was für die Religion geschrieben worden, zu lesen sich bemühet; jedoch nicht in der Absicht, um die Spöttereyen der Feinde des Glaubens zu erlernen, oder bey der itzigen, in dem Unglauben eine Ehre suchenden Welt, in Gesellschaften, durch freye Reden, sich Ansehen zu erwerben, oder auch denen in der Kindheit ihm beygebrachten Meynungen blindlings zu folgen, sondern lediglich um die Wahrheit zu suchen. Er hat also diese Bücher nicht flüchtig, sondern mit der größten Aufmerksamkeit, und zwar mit der Feder in der Hand, gelesen. Er hat die darinn enthaltenen Gedanken, Gründe und Beweisthümer, sie mögen für, oder wider seine eigene Meynung gelaufen seyn, um darüber mit desto mehrerer Aufmerksamkeit nachdenken zu können, selbst ausgezogen und zergliedert, mithin sich alle mögliche Mühe gegeben, den eigentlichen Bau, den der Unglaube aufzuführen gemeynt ist, nicht nach denen äusserlichen Zierrathen, womit man solchen ausschmücket, sondern nach seinem innern Wesen, einzusehen.

Hier kann er nun aufrichtig bekennen, daß er, durch die Lesung derer wider die Religion geschriebenen Bücher, in der Ueberzeugung von der Wahrheit der Religion so sehr, ja fast mehr, befestiget worden, als aus deren Vertheidigungsschriften selbst;

selbst; und er glaubet gewiß, daß ein jedes redliches und seine Vernunft brauchendes Gemüth, wenn es eben denselben Weg bey Untersuchung dieser wichtigen Wahrheiten gehen will, den Nutzen davon selbst einsehen wird. Lieset man eine Streitschrift, so bleibet allezeit einiger Zweifel übrig, ob auch die gegentheilige Meynung recht vorgetragen, oder aus Partheylichkeit eines und das andere von Wichtigkeit übergangen und verschwiegen worden. Hat man aber der heutigen Freydichter (denn vernünftig zu denken, ist ihre Sache nicht,) Schriften selbst, nicht obenhin und flüchtig, sondern mit gehörigem Nachdenken und mit nöthiger Prüfung, gelesen: so kann es nicht fehlen, daß man nicht finden sollte, wie grund- und bodenlos ihr ganzes Lehrgebäude sey; wie viele einander widersprechende und der Vernunft entgegen laufende Sätze darinn als erwiesen angenommen werden; wie so gar viele darunter weit unglaublicher sind, als die bestrittenen Sätze der christlichen Religion, und wie oft Spöttereyen, leere Muthmaßungen, ja wohl Schimpfen und Schmähen, die Stelle der Beweise vertreten.

Der Verfasser erinnert sich hierbey, was ihm selbst bey der Gelegenheit begegnet ist, da in Engelland **Woolstons** Discurse über die Wunder heraus gekommen. Ein sonst in weltlichen Geschäfften einsehender und geschickter, Witz und Verstand besitzender Mann, der aber gegen die Wahrheit der Religion sehr eingenommen war, hatte

hatte dieses Buch gelesen, und pries es als eines der vollkommensten an. Noch niemals hatte es, wie er vorgab, der menschliche Verstand so weit gebracht, die Offenbarung mit so starken Gründen über den Haufen zu werfen. Alles sollte darinn so klar, so deutlich, so überzeugend vorgetragen seyn, daß es seiner Meynung nach ganz unwiderleglich war, und den Vertheidigern der Religion völlig den Mund stopfte. Diese übertriebenen Lobsprüche wurden von verschiedenen andern Leuten von gleicher Denkungsart wiederholet, die das Buch weder gesehen, noch gelesen hatten. Des Verfassers Neubegierde ward dadurch sehr angeflammet. Er ließ dasselbe, da es in Teutschland nicht zu haben war, mit Kosten aus Engelland kommen, und nahm es mit der größten Begierde, ein neues Licht in sich angezündet zu sehen, in die Hände.

Doch wie sehr fand er sich in seiner Hoffnung betrogen! Da er es, wegen anderer Verrichtungen, nicht sogleich in der Ordnung und mit gehörigem Bedachte lesen konnte, sondern nur aus Neugier darinn blätterte; so fiel ihm unter andern gleich anfänglich die Stelle in die Augen, wo **Woolston** das von Christo an einem Gichtbrüchigen verrichtete Wunderwerk, den man durch das Dach zu ihm hinab gelassen, mit den abgeschmacktesten Einwendungen bestreitet.

Weil man itzo das Buch selbst nicht bey der Hand hat; so ist man nicht im Stande, alles,

was

was er vorgebracht, zu wiederholen. So viel aber erinnert man sich noch eigentlich, daß er viel von der Beschwerlichkeit ein Dach abzutragen, von der Last der Balken und Sparren, von der Zeit, die dazu gehöret, und von der Gefahr, der Christus und die Zuhörer dabey ausgesetzt gewesen seyn würden, angeführet hat, um daraus die Unwahrheit, ja die Unmöglichkeit dieser Geschichte zu erweisen. Hilf Himmel! gedachte man gleich bey sich selbst, ist dieses der große Philister, der dem Zeuge Israels Hohn sprechen kann? und ist es möglich, daß sich vernünftige Leute durch einen solchen Mann einnehmen lassen können, der sich für einen Lehrer der Welt ausgiebt, und nicht einmal weis, oder nicht wissen will, was einem jeden, der nur eine einzige morgenländische Reisebeschreibung gelesen, bekannt ist? daß nehmlich die dasige Bauart ganz anders, als in unsern Nordländern, beschaffen ist; daß man daselbst lauter Altane, oder platte Dächer, und in denselben Oeffnungen, um hinauf zu steigen, antrifft; und daß, da Christus, wegen großer Menge der Zuhörer, vermuthlich im Hofe des Gebäudes gelehret, nichts leichter gewesen, als den Kranken auf das Dach zu tragen, und von dar Christo zu Füßen herab zu lassen? Was der erste Anblick gezeiget, das hat sich auch bey der ganzen Lesung und Untersuchung des Buchs geoffenbaret: daß nehmlich Woolston, nicht die Wahrheit zu suchen, sondern einfältige Leute zu betrügen, geschrieben; daß das Buch von falschen Auszügen alter Schrift-

steller

steller und von Verdrehungen dererjenigen, die er wirklich gebrauchet, wimmele, und daß unter allen Schriften, die von denen so genannten Deisten herrühren, diese eine der schlechtesten und elendesten sey.

Die Betrachtung, daß ein jeder Ursache habe, seines Glaubens gewiß zu seyn, und daß die Religion sowohl in das itzige und künftige Leben, als in die Beruhigung des Gemüths, und mithin in die wahre Glückseligkeit des Menschen, den größten Einfluß habe, hat also den Verfasser veranlasset, auch bey vielen auf sich gehabten weltlichen Verrichtungen und Zerstreuungen, seine Aufmerksamkeit auf dasjenige zu richten, was sowohl zur Bestreitung, als zur Vertheidigung der Religion zum Vorschein gekommen; um sich theils selbst zu erbauen, theils sich die etwa aufgestiegenen Zweifel zu benehmen und sich im Grunde der evangelischen Wahrheiten zu befestigen. Er hat daher fortgefahren, wenn er, bey Lesung derer dahin gehörigen Bücher, oder bey vorgefallenen Unterredungen, etwas gefunden, das sein Gemüth gerühret, oder ihm sonst würdig geschienen, angemerket zu werden, sich dasselbe mit wenig Worten aufzuzeichnen. Niemals aber ist seine Absicht sonst gewesen, diese zerstreueten Gedanken in eine solche Ordnung zu bringen, daß selbige auch andern vielleicht einigermaßen nützlich werden könnten.

Nachdem er aber, bey seinem angehenden, jedoch noch rüstigen Alter, eingesehen hat, wie viel Gutes

Gutes und wie große Barmherzigkeit ihm die göttliche Güte und Vorsehung vor unzähligen Menschen zugewendet; und weil er dabey einer vergnügten Ruhe genießet, auch nicht mehr, wie sonst, mit Geschäfften überhäuft, hingegen allezeit ein Feind des verderblichen Müßiggangs gewesen ist: so hat er seine Erquickungsstunden, besonders auch an Sonn- und Feyertagen, nicht besser zu nutzen gewußt, als wenn er einige Zeit darauf wendete, dasjenige, was er schon ehemals in jüngern Jahren gedacht und sich zum Theile stückweise aufgezeichnet, (wovon jedoch vieles, bey so vielen Reisen und oftmaligen Veränderungen seines Aufenthalts, zerstreuet worden,) auch was ihm, bey genauerer Ueberlegung und reiferer Beurtheilung, noch weiter beygefallen, in einige Ordnung zu bringen, und vornehmlich zu seiner eigenen Erbauung schriftlich aufzusetzen.

Denn er erkennet gar zu wohl, wie sehr ihn Gott bis itzo in dieser Welt glücklich gemacht. Aus einem Geschlechte abzustammen, und einen Namen zu führen, dessen er sich nicht zu schämen hat; von Eltern gebohren zu seyn, die gottesfürchtig, vernünftig und angesehen gewesen, auch an seiner Erziehung, an guten Ermahnungen und an einem nachahmungswürdigen Beyspiele nichts ermangeln lassen; derselben Vorsorge und wahre Freundschaft bis über die männlichen Jahre genießen zu können; ein zwar nicht überflüßiges, jedoch hinlängliches Auskommen zu haben; zei-

tig

tig in Arbeit und Verrichtungen zu kommen, zeitig zu ansehnlichen Bedienungen zu gelangen, ohne unrechtmäßige oder niederträchtige Mittel anzuwenden; in wichtigen Geschäfften gebrauchet, großer Herren Vertrauens gewürdiget zu werden, Ehrenstellen und Ehrenzeichen zu erlangen, dem gemeinen Wesen und vielen Menschen nicht unnützlich zu seyn, dabey wegen Glaubensverleugnung, Ungerechtigkeiten und Bestechungen keine Brandmahle des Gewissens zu haben; in seinem Privatleben mit einer vernünftigen, tugendhaften, in Glück und Unglück gelassenen und der Unterhaltung einer wahren Freundschaft fähigen Ehegattin verbunden zu seyn, an seinen Kindern Freude zu erleben, von schmerzhaften Krankheiten wenig zu wissen, und, nachdem man fast ein halbes Jahrhundert in seinen Berufsarbeiten nicht ohne Segen ausgehalten, noch bey guten Leibes- und Gemüthskräften einer erwünschten Ruhe genießen zu können: Alles dieses wird jeder vernünftiger, christlicher und von ausschweifenden Leidenschaften des Ehr- und Geldgeizes nicht eingenommener Mann für wahre Glückseligkeiten achten, und mit dem Verfasser überzeugt seyn, daß man dafür Gott hoch zu preisen und zu seinem Ruhme auszuruffen Ursache habe: Herr! ich bin nicht werth aller der Barmherzigkeit, die du mir erwiesen hast.

Denn ob es gleich zuweilen an mißvergnügten Stunden nicht gänzlich gemangelt; obgleich Creuz und Widerwärtigkeiten nicht völlig außen-

geblieben; obgleich Verlust und Schaden am Vermögen, Absterben gnädiger Herren und Beförderer, daher rührende Veränderungen der äuserlichen Umstände, heimlicher Neid und öffentliche Verläumdungen, Widerspruch und Hindernisse, wo man am meisten Gutes schaffen zu können geglaubet, besonders aber Undank und Falschheit von Personen, denen man vor vielen andern geholfen, ja die einem ihr ganzes Glück zu danken gehabt, obgedachte glückliche Umstände einigermaßen vergället: So haben alle diese Dinge doch auch desto mehr zu der Ueberzeugung beygetragen, daß auf dieser Welt kein vollkommenes Glück statt haben könne; daß alles ganz eitel sey, und daß, wenn man auch mit Salomo zu sagen das Recht hätte: „Ich that große Dinge, ich „bauete Häuser, pflanzte Weinberge, ich machte „mir Gärten und pflanzte allerley fruchtbare „Bäume hinein, ich hatte Knechte und Mägde „und viel Gesinde, ich hatte eine größere Haabe „an Rindern und Schaafen, als andere, ich „sammlete mir auch Silber und Gold,„ dennoch allezeit auch der Schluß zu machen sey, den Salomo selbst bey aller seiner Herrlichkeit gemacht: „Da ich aber ansahe alle meine Werke, die mei„ne Hand gethan hatte, und die Mühe, die ich „gehabt hatte; siehe, da war es alles Eitel und „Jammer!„

Wie es, der bereits oben gethanen Erklärung zu Folge, des Verfassers Absicht noch nicht ist, daß diese Religionsgedanken öffentlich bekannt werden, sondern daß solche allenfalls nur einige gute Freun-

Freunde zu lesen bekommen sollen; also verlanget er auch damit keine Ehre zu erjagen, so wenig er sich mit der Hoffnung schmeichelt, daß, wenn sie auch über lang oder kurz in mehrere Hände gelangeten, sie großen Nutzen schaffen würden. Er bescheidet sich, daß die darinn enthaltenen Materien von mehrern und geschicktern Männern weitläuftiger und gründlicher abgehandelt worden, und gestehet, daß er keinen Lehrmeister anderer, sondern seiner selbst abgeben wollen; daß er nicht gesuchet, neue Wahrheiten oder Meynungen ausfindig, sondern die alten sich selbst recht gewiß und begreiflich zu machen; daß er daher von zu weit getriebenen Spitzfindigkeiten, metaphysischen Grillen und Widerlegungen aller, von so genannten Weltweisen, in neuen und alten Zeiten, erdachten Narrheiten wenig gesagt, und daß er sich vornehmlich, durch Ueberzeugung von der Wahrheit der geoffenbarten Religion, mehr und mehr in dem richtigen Satze befestigen wollen: daß ohne Gottesfurcht alles zeitliche Glück ein bloßes Nichts und ein leerer Traum sey.

Ueberhaupt pflegen Weltmenschen, die ihrer Lüste und Leidenschaften wegen die Religion verachten und darüber spotten, dergleichen Bücher des Lesens nicht zu würdigen. Wo sie aber noch den meisten Nutzen haben, das ist bey Leuten, deren Wille noch nicht ganz verdorben ist, die zwischen dem Wege zum Verderben und zur Tugend noch mitten inne stehen, die sich Zweifel machen, und doch dieselben noch nicht für unumstößliche

Wahrheiten angenommen, auch noch nicht alle Tugend und Wahrheitsliebe aus dem Herzen verbannet haben. Sollten Leuten von solcher Gattung diese Gedanken zu Gesichte kommen; so würde sich der Verfasser höchst glücklich schätzen, wenn dadurch auch nur eine einzige Seele von Abwegen abgeleitet werden sollte.

Er für seine Person ist um so viel mehr gesonnen, sich derselben zu seiner eigenen Lebensbesserung und zur Bezähmung aller eiteln oder unrechtmäßigen Leidenschaften zu bedienen; da ihm der Ausspruch, wo der Knecht, der seines Herrn Willen weis und nicht thut, mit doppelten Streichen bedrohet wird, jederzeit obgleich gerecht, jedoch erschrecklich vorgekommen. Er flehet dabey zu Gott, daß, da ein Mensch, der sich vor allzu groben und jedermann in die Augen fallenden Lastern gehütet, so gar leicht auf die Gedanken verfällt, mit dem Pharisäer auszuruffen: „Ich danke dir, Gott! „daß ich nicht bin, wie andere Leute, „ Er ihn bis an seines Lebens Ende vor diesem geistlichen Hochmuthe bewahren, und mit dem Zöllner von ferne stehen lassen wolle, um seine Augen nieder, die Hände aber an seine Brust zu schlagen, und aufrichtig ohne Heucheley sagen zu können: Gott sey mir Sünder gnädig!

Vor Endigung dieses Vorberichts ist nur noch ein Wort wegen der angenommenen Benennung eines **ächten Freydenkers** zu sagen.*) Insgemein

*) Er selbst gab diesen Betrachtungen den Titul: Religionsgedanken, von einem ächten Freydenker.

mein maßen sich diesen Titul diejenigen an, die Religionsfeinde sind, und die der Welt vorbilden wollen, daß alle, die den Glaubenslehren Beyfall gäben, unter der Sklaverey von Kindheit an eingesogener Vorurtheile gefesselt lägen, sie aber allein Menschen wären, welche die Freyheit der Vernunft recht anzuwenden wüßten. Es wird ihnen auch derselbe von recht denkenden Personen öfters in einem jenem zuwider laufenden Verstande beygeleget; um damit anzuzeigen, daß diese Leute der Religion spotten und die Freyheit zum Deckel der Bosheit mißbrauchen. Des Verfassers Einsicht nach, sollte ihnen vielmehr der Name der **Freydichter, Freyträumer**, oder **Freybeuter** beygeleget werden. Bey Dichtern suchet man keine richtigen Schlüsse, sondern Witz und Einbildungskraft. Dahin läuft auch bey den meisten Religionsbestreitern dasjenige hinaus, was sie vorbringen. Andere tragen leere Träume vor, wie nach ihrer Meynung die Welt entstanden, und auch besser regieret werden könnte. Endlich verstehet man durch Freybeuter entweder öffentliche Straßen- und Seeräuber, oder im Kriege diejenigen leichten Völker, die in einer ordentlichen Schlacht nicht Stand halten, sondern bloß zur Beunruhigung des Feindes, zur Sicherheit des Heeres in seiner Ruhe und zur Verheerung der Länder gebrauchet werden, hier und da einen Anfall thun, so bald sie Widerstand finden, sich mit der Flucht retten, unvermuthet aber an einer andern Seite wieder zum Vorschein kommen. Und die-

ses ist auch die wahre Art und Weise, wie die Feinde der natürlichen und geoffenbarten Religion dieselbe bestreiten.

Die wahre Freyheit im gemeinen Wesen bestehet nicht in einer zügellosen Ausübung alles desjenigen, was einem jeden Mitbürger einfällt; sondern sie gründet sich auf die Beobachtung der Gesetze, ohne welche kein Staat bestehen kann. So ist es auch bey der Religion beschaffen. Nicht derjenige denket frey, der keine Vorschriften der von Leidenschaften und Vorurtheilen gereinigten Vernunft und der Offenbarung erkennen will; sondern derjenige, der alles prüfet und das Gute behält. Dieser ist der ächte Freydenker, und diesen Weg hat man sich bey Entwerfung dieser Gedanken zu gehen vorgesetzt. Ob man diese Absicht in allen Stücken erreichen werde, kann man sich kaum schmeicheln. Können wir auf der einen Seite in denen itzigen aufgeklärten Zeiten sagen: wie viel ist es nicht, was wir wissen! so müssen wir dagegen, bey allen Stücken der Wissenschaften und der Gelehrsamkeit, auch bekennen: wie viel ist es nicht, was wir nicht wissen, und was dem Fleiße und der Untersuchung unserer Nachkommen aufbehalten bleibet! Richten wir vollends unsere Gedanken auf die Religionswahrheiten; wie viel ist nicht unsern Gemüthsaugen noch verborgen, das erst die Ablegung unserer zerbrechlichen Hütte und ein zukünftiges Leben uns erklären und bekannt machen wird!



I. Betrach-

I. Betrachtung,

von den

Ursachen

der

mehr und mehr einreißenden

Religionsspötterey

und

Glaubensverleugnung.



Die Poeten haben einen Krieg der Götter und Riesen, die den Himmel stürmen wollen, erdichtet, der aber zu der letztern Schande und gänzlichem Untergange ausgeschlagen seyn soll. Die Religionsspötter, ob sie gleich an Wissenschaften und Stärke der Vernunftschlüsse keine Riesen, sondern meistentheils Zwerge sind, kommen dennoch mit jenen Bestürmern des Himmels darinn überein: daß sie, so viel an ihnen ist, die wahre Gottheit von der Regierung des Erdbodens auszuschließen und aus den Gedanken der Menschen zu verbannen, ja selbst das göttliche Wesen und Daseyn zu leugnen, sich erfrechen, vornehmlich aber, die theils aus der Vernunft zu erkennenden, theils geoffenbarten göttlichen Gesetze ungültig zu machen, bemühet sind.

Der Unterschied unter diesen erdichteten und wahren Feinden der Gottheit hingegen bestehet darinn: daß jene Berge auf Berge versetzet, Steine gegen den Himmel geworfen und die halbe Welt umzukehren gesucht haben sollen, in der Hoffnung, den Jupiter vom Throne zu stoßen; diese aber staubigte Spinneweben in finstern Winkeln anspinnen, worinn die Wahrheiten von Gott und der Religion so bestrickt und gefangen genommen werden sollen, daß sie in den Gemüthern der Menschen weiter keinen Eindruck machen können. Doch die Himmelsstürmer wurden, wenn man den heydnischen Fabeln folget, in Steinfelsen verwandelt; und unsere heutigen Religionsspötter sind endlich so weit verfallen, daß sie sich unter die unvernünftigen Thiere selbst herunter gesetzt und gar

zu Machinen gemacht haben. Ihre Gespinnste sind, gleich den Netzen der giftigen Spinnen, nur flatternde Mücken und ohnmächtige Fliegen zu fangen, vermögend; da hingegen die geringste Gewalt eines stärkern Geschöpfs dergleichen schwache Bande ohne Mühe zerreißen kann.

Die erste Frage hierbey ist billig diese: Ob es wirklich gegründet sey, daß zu unsern Zeiten der Unglaube, die Ungötterey und Religionsverleugnung gegen die vorigen Zeiten so sehr überhand genommen habe, als insgemein geglaubet und vorgegeben wird? Und da ist meines Erachtens zwischen der Menge derer zur Beschönigung des Unglaubens und Verführung der Menschen an das Licht kommenden Schriften, und zwischen der Anzahl derer Personen, welche die Religion verleugnen, sie in ihren Herzen nicht für wahr halten, am allerwenigsten aber derselben gemäß leben, ein Unterschied zu machen.

Reden wir bloß von den verführerischen Schriften, so ist gar kein Zweifel, daß seit funfzig oder sechzig Jahren deren mehr, als in allen vorhergegangenen Jahrhunderten, an das Licht gekommen. Die Ursache davon ist leicht einzusehen. Die Freyheit zu denken und zu schreiben ist itzo weniger, als sonst, eingeschränkt. Dieses machen sich nicht nur wahre, sondern auch falsche Philosophen zu Nutze. Das Bücherschreiben wird von vielen als ein Ernährungsmittel angesehen; was Wunder, daß viele Bücher um des Brodts willen verfertiget, und solche Materien

darinn

darinn abgehandelt werden, die am meisten nach dem Geschmacke der verdorbenen Menschen sind? Hierzu kommt noch die wenige Mühe, die dazu erfordert wird, dergleichen Bücher, die wider die Religion gerichtet sind, hinzuschreiben. Denn da es allezeit leichter ist, eine Sache lächerlich, als denen mit Vorurtheilen eingenommenen und von ihren Leidenschaften beherrschten Menschen etwas, das damit nicht übereinstimmet, annehmlich zu machen; Zweifel aufzuwerfen, als zu beantworten; Einwürfe, die schon hundertmal vorgekommen und auch so oft beantwortet sind, zu wiederholen, als sie gründlich aufzulösen: So hat man sich über die Menge derer wider die Religion gerichteten Schriften gar nicht zu verwundern.

Doch hat im Gegentheile, welches ich nur im Vorbeygehen erinnere, die Vermehrung derer die Religion bestreitenden Schriften auch diesen Nutzen gebracht: daß von der Zeit an, da man die Religion mehr als vorher angegriffen, sich auch Männer gefunden, die das Christenthum vernunftmäßiger, gründlicher und überzeugender, als in vorigen Zeiten geschehen, vertheidiget haben. Auch hier hat sich geäusert, daß die Wahrheit nichts dabey verliere, wenn sie bestritten, bezweifelt und verspottet wird. Ueberhaupt findet sich zwischen ihr und dem Golde, auch andern Metallen, hierinn eine große Aehnlichkeit: daß, wie diese durch das Feuer von den Schlacken gereiniget und glänzender gemacht werden, also auch die Wahrheit durch den Widerspruch befestiget, aufgeklären und von irrigen Zusätzen geläutert wird.

Hier=

Hierbey entstehet eine wichtige Nebenfrage: Ob nehmlich diejenigen, denen das Regiment anvertrauet ist, wohl thun, dergleichen wider die Religion gerichteten Schriften ihren freyen Lauf zu lassen; oder ob sie nicht vielmehr verbunden sind, dieselben auf alle nur mögliche Art zu unterdrücken, auch wohl deren Verfasser nachdrücklich zu bestrafen?

Wenn ich dieser Sache reiflich nachgedacht, da ich mich in Umständen befunden, Amts halber selbst Veranstaltungen deswegen zu machen; so hat es mir allezeit geschienen, daß es gefährlich und von wenigem Nutzen sey, dem Uebel durch obrigkeitliche Zwangsmittel abhelfen zu wollen. Daß die Religion durch Ueberzeugung, und nicht durch Zwang, fortgepflanzet und ausgebreitet werden müsse, ist der Lehre und dem Sinne des Christenthums gemäß. Und was etwa aus den Gesetzen Mosis dawider angeführet werden möchte, will sich auf die Zeiten des neuen Bundes nicht wohl schicken. Denn unter dem mosaischen oder alten Bunde war in Israel eine wirkliche Theocratie eingeführet, und Gott hatte sich, aus besondern, ihm allein bekannten Ursachen, so weit herunter gelassen, auch das weltliche Regiment über dieses Volk zu übernehmen. Wer also unter den Israeliten andere Götter einführete, oder wider den Gott Israels Lästerungen ausstieß, der versündigte sich nicht allein an dem Wesen aller Wesen und Schöpfer aller Dinge, wovon die Bestrafung eigentlich in das göttliche Gericht gehöret, sondern er empörete sich auch gegen den wahren Beherrscher des Landes, ward ein Rebell und verdienete

zeitliche

zeitliche Strafen. Hingegen giebt Christus seinen Jüngern die Lehre, das Unkraut nicht auszureißen, damit nicht etwa auch der Waizen Schaden nehme, sondern es bis zur Erndte wachsen zu lassen, da der Hausvater den letztern in die Scheuern sammeln, jenes aber verbrennen lassen werde.

Hierzu kommt der wenige Nutzen, der durch dergleichen Zwang, und durch das Verboth gefährlicher Bücher geschaffet werden kann. Ich will nicht bloß sagen, daß niemals zu vermuthen sey, es werden alle Mächte darüber einig werden, eine solche Schrift mit zusammengesetzten Kräften zu unterdrücken; und was hilft es sodann, daß sie in einem Lande verboten wird, wenn es nur etwas mehr Mühe, Zeit und Geld kostet, sie von andern Orten kommen zu lassen? Sondern es ist auch zu erwägen, daß insgemein die Neugier der Menschen dadurch mehr angeflammet wird. Wie viele sehr geringe und auserdem längst vergessene nichtswürdige Bücher werden itzo sorgfältig aufgesucht, theuer bezahlet, und als Kleinode der größten Büchersammlungen aufbehalten! die dieses Schicksal keiner andern Ursache zu danken haben, als denen gegen sie ergangenen Verboten, oder weil sie wohl gar des Feuers würdig geachtet worden. Und da man sogar in denen Ländern, wo die schärfste Inquisition eingeführet ist, nicht verhindern kann, daß nicht verbotene Bücher heimlich eingeführet werden; wie sollte es wohl in andern Ländern möglich seyn, wo dergleichen harte, dem Christenthume, ja der Menschlichkeit selbst zuwider laufende Veranstaltungen keine Statt haben?

Vornehmlich aber würde, wenn man den Satz: daß alle irrige und gegen die Religion anstößige Bücher zu verbannen, und deren Verfasser zu bestrafen wären, annehmen wollte, ein großer Mißbrauch desselben zu befürchten seyn.

Menschen sind nur gar zu sehr gewohnt, ihre eigene Ehre, ihre vorgefaßten Meynungen und ihre Leidenschaften unter die Sachen, so die Ehre Gottes angehen und die Religion betreffen, mit einzumengen. Wie schwer ist es nicht, die eigentlichen Gränzen zu bestimmen, wie weit eine vernünftige und erlaubte Freydenkerey gehen könne! Wie viele Wahrheiten würden unterdrückt und unbekannt bleiben, wenn schlechterdings verboten wäre, gar nichts Irriges öffentlich bekannt zu machen! Würde nicht vieles auch großen und gelehrten Männern als falsch, gefährlich und strafwürdig vorkommen, das weder der gesunden Vernunft, noch der Schrift, wohl aber denen von ihnen angenommenen Begriffen einer gewissen Schule der Weltweisheit, denen Erklärungen der Schrift, die in einer oder der andern herrschenden Secte die Oberhand haben, und denen eingeführten Lehrbüchern, woran man von Jugend auf gewöhnt ist, zuwider läuft? Hätte dergleichen Verbot Statt gefunden, oder wäre möglich gewesen, es geltend zu machen, als Christus und seine Jünger lehreten; würde nicht das Juden- und Heydenthum die christlichen Schriften gleich im Anfange unterdrückt haben? Wie würde es itzo noch um die Weltweisheit aussehen, wenn die Scholastiker und andere das Vermögen, so wie den Willen, gehabt hätten,

ten, die Lehren und Schriften eines Gassendus, eines Cartesius und anderer solcher Männer völlig zu vernichten, da sie beständig geschrieen, daß sie der Religion schädlich wären? Wem sind die dictatorischen Aussprüche der Geistlichkeit gegen die Meynungen von Antipoden, von der Bewegung der Erde, und das Verfahren gegen den berühmten Galiläi unbekannt? Wie siehet es wohl mit der Religion in denenjenigen Ländern aus, wo die Inquisition, oder etwas derselben ähnliches, eingeführt ist, und wo unter dem Vorwande, die Irrthümer abzuhalten, Menschensatzungen, Finsterniß und Aberglauben die Oberhand behalten?

Niemand kann sich mit der Hoffnung schmeicheln, daß in unsern aufgeklärten Zeiten, und in unserer gereinigten Kirche, dergleichen Mißbräuche bey Verbannung schädlicher Bücher nicht zu besorgen seyn würden. Sind denn die heftigen Unternehmungen der Episcopalen und Presbyterianer in Engelland, die armenianischen Streitigkeiten in Holland, die Zänkereyen, die bald nach Luthers Tode unter den Theologen, und die zu unsern Zeiten wegen des so genannten Pietismus entstanden, die Verfolgungen eines Pufendorfs und Thomasius, die Verketzerungen der neuern Philosophie und unzählige andere Exempel nicht noch einem jeden in frischem Gedächtniß? wo allenthalben, unter dem Mantel des Eyfers für Gott und die Religion, theils aus guten, doch nicht genugsam überlegten, auf vorgefaßte Meynungen sich gründenden Absichten, theils aus menschlichen Leidenschaf-

ten, jeder Theil, wenn ihm die Umstände nur im geringsten günstig geschienen, geglaubet hat, er thäte Gott einen Dienst daran, wenn er die Gegenparthey verfolgen, und ihre Schriften gänzlich unterdrücken und vertilgen könnte.

Zwar würden diejenigen Bücher, welche Zucht und Erbarkeit von der Erde verbannen wollen, die zu nichts, als zum Aergerniß der Jugend und zu Anflammung unsinniger Begierden, zur Aufhebung der vernünftigsten Begriffe von der Tugend und Moral, zur Zerreißung des Bandes, das die Natur zwischen Obrigkeiten und Unterthanen, Eltern und Kindern, auch Eheleuten geknüpfet hat, geschrieben werden, wenn man den darunter gesuchten Endzweck erlangen könnte, der Unterdrückung, und ihre Verfasser einer Bestrafung am meisten würdig seyn. Allein wie klein würden viele Bibliotheken werden, wenn alle liederliche Dichter, alle schädliche Romanen, und alle unzüchtige, sogar der bürgerlichen Erbarkeit zuwider laufende Bücher daraus vertilget werden sollten! Ihre Vertilgung würde zwar auch kein Unglück seyn; man muß aber billig an der Möglichkeit davon zweifeln.

Um aber wieder auf die vorige Hauptfrage zurück zu kommen, so möchte, ungeachtet heute zu Tage mehr verführerische Bücher, als vormals, in die Welt ausgehen, es doch zweifelhaft zu seyn scheinen, ob deswegen auch die Zahl der Ungläubigen und Religionsspötter itzo viel größer sey, als sie ehedem gewesen. Daß es zu allen Zeiten Narren gegeben, die in ihren Herzen

zen gesagt, es sey kein Gott, und die wenigstens die Religion und den öffentlichen Gottesdienst heimlich verlacht und verspottet haben, ist wohl ausgemacht.

Wenn gleich viele gelehrte, und weiter, als andere mit ihnen zugleich lebende Menschen, sehende Männer, zu allen Z[illegible] obald sie von einigen Lehren der herrsch[illegible] abgegangen, ohne Grund für Ungötter, [illegible] ötter und Ungläubige sind ausgeschrieen [illegible] an gleich die ersten Christen, bloß weil sie [illegible] hen Götter verworfen, sich haben beschu[illegible] müssen, daß sie gar keine Gottheit glaub[illegible] auch gleich des, seiner Gelehrsamkeit un[illegible] rasenden **Harduins** entdeckte Atheisten v[illegible] ar Ungebühr, und vermuthlich selbst gegen sein besseres Wissen und Gewissen, dafür ausgegeben werden: So bleibet doch allezeit gewiß, daß es in keinem Jahrhunderte an Leuten gemangelt, die nicht etwa bloß eine oder andere Lehren der herrschenden Religion in Zweifel gezogen, sondern das ganze Religionssystem für falsch gehalten haben.

Je mehr der Aberglaube und Religionszwang in einem Lande überhand nimmt, je mehr finden diejenigen, die zum Nachdenken und zur Ueberlegung gewöhnt sind und dem großen Haufen nicht blindlings folgen, daß ihnen Irrthümer und Menschensatzungen als Wahrheiten aufgedrungen werden. Und sodenn ist nichts leichter, als daß, wie man im teutschen Sprüchworte sagt, das Kind mit dem Bade zugleich ausgeschüttet wird; ich will sagen, daß, wenn man die

herrschende Religion in etlichen Stücken falsch befindet, man dieselbe endlich ganz und gar verwirft, und als politische oder bloß menschliche Erfindungen betrachtet.

So ist es im Heydenthume den Epicuräern, und im Judenthume den Sadducäern ergangen. Wobey mir ein öfters eingekommener Gedanke wieder einfällt, was doch die Ursache seyn müsse, daß unser Heiland, der bey allen Gelegenheiten die Pharisäer so hart anlässet, weit gelinder mit den Sadducäern umgehet, die doch, weil sie die Auferstehung und ein anderes Leben, wo das Gute belohnet und das Böse bestraft wird, das Daseyn der Geister, mithin auch gute und böse Engel, leugneten, den Grund aller Religion umstießen? Ich erinnere mich nicht, irgendwo etwas gründliches darüber gelesen zu haben. Sollte vielleicht daraus zu schließen seyn, daß in Gottes Augen die Heucheley, der geistliche Hochmuth und der verstockte Aberglaube für größere Fehler angesehen werden, als die bloßen Irrthümer des Verstandes, wenn sie auch noch so wichtige Gegenstände betreffen?

Allein auch in der christlichen Religion ist es nicht besser ergangen. Wenn nicht in der morgenländischen Kirche die großentheils über Worte und Nebendinge entstandenen ärgerlichen Streitigkeiten, die üble Aufführung der meisten von der Clerisey, der Aberglaube und die erdichteten Wunderwerke der Mönche, die Ketzermacherey und der Verfolgungsgeist allenthalben überhand genommen und alle gesunde Begriffe

von

von der Religion vertilget hätten, und wenn damals nicht eine Menge Religionsfeinde und Verächter in den Morgenländern, wo im Anfange das Christenthum von der Apostel Zeiten her am schönsten geblühet hatte, anzutreffen gewesen wären; so würde Mahomeds Betrug, in so kurzer Zeit, gewiß keinen so geschwinden Beyfall gefunden haben.

Und da glaubwürdige Personen, die sich in denen Ländern, wo die Inquisition eingeführet ist, eine Zeitlang aufgehalten haben, versichern, daß sie in Spanien, Italien, vornehmlich in Neapolis, ja in Rom selbst, die Menge Atheisten angetroffen, die ihre Gedanken, wo sie solche ohne Gefahr entdecken können, gar nicht verheimlichet; So lässet sich von den itzigen Zeiten ganz wohl auf die vorigen schließen, daß es auch damals, ohngeachtet keine dergleichen Schriften, wie anitzo bekannt gemacht werden, zum Vorschein gekommen, dennoch an Religionsverleugnern nicht gefehlet haben werde.

Was man von dem Pabste Leo X. und andern italiänischen Prälaten der damaligen Zeiten, wegen ihrer geringen Achtung gegen alle Religion, bey glaubwürdigen Scribenten, die damals, oder kurz darauf gelebet haben, aufgezeichnet findet, ist bekannt. Und wenn ich mich recht erinnere, so habe ich in der Vorrede des Mersennus zu seiner Auslegung über das erste Buch Mosis gelesen: daß er angiebt, er habe nur in Paris sechs tausend Gottes- und Religionsverleugner gekannt. Als es schien, daß es, wegen der Quar-

tiersfreyheit und des Aufruhrs der päbstlichen Corsicanischen Leibwacht, zwischen Ludwig XIV. und dem Pabste zum Kriege kommen würde; sagte ein gewisser Medicus, der König könnte dem Pabste zehen tausend Religionsverleugner und Spötter über den Hals schicken, und den bekannten Herzog von Roquelaure zum Befehlshaber über sie setzen. *)

Gleichwohl sind von allen diesen Zeiten kaum zwey oder drey Bücher bekannt, die in Frankreich gegen die Religion geschrieben worden; daß also von wenigern oder mehrern gegen die Religion an das öffentliche Tageslicht gekommenen Büchern auf die größere oder geringere Anzahl der Religionsfeinde kein Schluß gemacht werden kann.

Und wie sollte es jemals an Ungöttern und Religionsfeinden gänzlich gemangelt haben, da die verderbten Leidenschaften und Begierden der Menschen, ihr Hochmüth, ihre Laster und andere Ursachen des Unglaubens zu allen Zeiten und in allen Weltaltern einmal wie das andere geherrschet? Will man aber die Ursachen derer Anfälle, womit die Religion bestritten wird, genauer einsehen; so muß man zuförderst erwägen, daß es hauptsächlich zwo Classen der Ungläubigen giebt.

Einige bestreiten das Daseyn und die Eigenschaften Gottes selbst, heben also auch allen Unterschied der

*) Memoires de Mr. de Bordeaux. T. IV. p. 368. edit. Amsterd. 1758. 8.

der Laster und der Tugenden auf: und ihrem Vorgeben nach ist nach diesem Leben kein anderes, mithin auch weder Belohnung des Guten, noch Bestrafung des Bösen, zu gewarten; sondern der Mensch, der im Anfange wie die Schwämme aus der Erde gewachsen, hat auser der Sprache vor dem unvernünftigen Viehe wenig oder gar keinen Vorzug.

Andere fechten nur die geoffenbarte jüdische und christliche Religion an. Diese setzen, zumal in unsern äuserlich mehr gesitteten, und den Schein der Laster öfters mehr, als die Laster selbst, verabscheuenden Zeiten, Gottes Wesen, Allmacht, Vortrefflichkeit, Gütigkeit ꝛc. voraus; reden von der Liebe zu den Tugenden, besonders zu denenjenigen, die ihren Leidenschaften gemäß sind, als der Großmuth, Ehrbegierde, Menschenliebe, und so weiter, fast mit Entzückung; schränken aber alles wiederum auf ein natürlich sittliches und erbares Leben ein, und geben vor: Gott sey theils viel zu groß und zu mildthätig, daß er so elende Geschöpfe, als die Menschen sind, wegen Ausübung solcher Begierden, die ihnen nach ihrer Natur angebohren wären, strafen und unglücklich machen sollte; theils werde er uns in den Schriften der Juden und Christen zu klein und gleichsam verächtlich vorgestellet, daher dieselben unmöglich wahr seyn könnten, zumal da so vieles darinn anzutreffen sey, was ihrer Meynung nach allen Begriffen der gesunden Vernunft zuwider laufe. Man habe sich also bey diesem allen nicht aufzuhalten, sondern bloß voraus zu setzen, daß ein höchstes Wesen aller Wesen sey, und daß die-

ses uns mit der Vernunft begabet habe, auser der wir sonst keine Vorschrift unserer Pflichten gegen Gott, uns selbst und unsern Nebenmenschen anzunehmen, oder uns von der ihren Nutzen dabey suchenden Geistlichkeit aufdringen zu lassen, nöthig hätten.

Was die erste Gattung dieser vermeynten Freydenker, oder die wirklichen Atheisten, anbetrifft, so sehen die meisten wohl ein, daß ihr System so unvernünftig, auch der weltlichen Glückseligkeit und der Wohlfarth aller bürgerlichen Gesellschaft so schädlich sey, daß auch sehr wenige von ihnen ihre Verleugnung Gottes eingestehen, sondern sichs für den größten Schimpf rechnen, wenn man sie in die Classe der Atheisten setzet. Gehet man aber tiefer in ihre Gedanken hinein, so ist der Name Gottes, dessen sie sich bey allen Gelegenheiten bedienen, fast nichts, als ein leerer Schall; da sie entweder die ganze Welt und die ersten feinsten Particuln, woraus alles entsprungen sey und wohin es wieder zurück kehre, darunter verstehen, oder Gott einem gewissen Zwange der Nothwendigkeit nach mechanischen und mathematischen Grundsätzen unterwerfen, und dessen Vorsicht und freye Regierung der Welt, nach seiner Weisheit und nach seinem unumschränkten Willen, leugnen. Selbst **Spinoza** redet auf allen Blättern von Gott, ob er gleich darunter kein von der Welt abgesondertes Wesen, sondern alle Substanzen, sie haben Namen wie sie wollen, verstehet, die er insgesammt für ein in sich einiges Wesen und für den wahren Gott ausgiebt, welches eben so viel ist, als ob er sagte, es sey gar kein Gott.

Hin-

Hingegen gehen die von der andern Classe, nehmlich die Naturalisten, einen ganz andern Weg. Sie sind es ihrem Vorgeben nach, die für die wahre Ehre des Wesens aller Wesen eyfern, welcher die Religion der Christen zu nahe treten soll. Ein höchstes und seiner Natur nach gütigstes Wesen, sagen sie, kann Menschen nicht hassen, wenn sie nach der Vernunft leben. Ihrem Vorgeben nach, beschreibet also die christliche Religion Gott als einen Tyrannen, der dasjenige ewig bestrafe, was er doch hindern könne und solle, und stellet ihn als einen partheyischen Regenten vor, der nur einige, und zwar die wenigsten und geringsten seiner Unterthanen, bereichern und glücklich, alle übrigen aber unglücklich machen wolle, weil er ein so verächtliches Volk, als die Juden jederzeit gewesen, seiner Gnade und Offenbarung allein gewürdiget habe. Und wie klein sind nicht, wenn man sie reden höret, ihrer Meynung nach, die Begriffe der Christen von diesem höchsten Wesen, da sie vorgeben, Gott sey Mensch geworden und habe sich von Menschen kreuzigen und tödten lassen!

Dieses ist die Sprache derer so genannten Naturalisten, welche die Vernunft über alles erheben, in der That aber nur für ihre Leidenschaften und Begierden, die sich mit der geoffenbarten Religion nicht vereinigen lassen, eine Schutzwehr suchen. Denn wenn man auf den rechten Grund gehet, so würden sich wenige Leute gegen die speculativischen Wahrheiten des Christenthums auflehnen, wenn nur in demselben nicht auch die Lehre vorgetragen würde, daß, wenn

man Gott gefällig leben wolle, man sein Fleisch, sammt den Lüsten und Begierden, dämpfen und kreuzigen müsse.

Das Verlangen der Menschen, lediglich nach ihrem Sinne zu leben, sich in keine Mäßigung der Begierden einschränken zu lassen, und zu thun was einem jeden wohlgefällt, ist wohl als die Hauptursache alles Unglaubens und Hasses gegen die Religion anzusehen. Da nun diese Gesinnung zu allen Zeiten gewesen, so darf man sich nicht verwundern, daß es auch immer Leute gegeben, die sich wider die Religion aufgelehnet. Die meisten sind wohl bloß praktische Ungläubige gewesen; ich will so viel sagen, daß sie ein mit der Religion, zu der sie sich äuserlich bekennet, gar nicht übereinstimmendes Leben geführet. Diese haben sich nicht die Mühe gegeben, weiter nachzudenken, sondern bloß in den Tag hineingelebet.

Viele haben auch in den Gedanken gestanden, mit äuserlichen Bußbezeigungen im Alter, oder auf dem Todesbette, mit Geschenken an die Geistlichkeit und mit etlichen Gebethen sey alles wieder gut gemacht. Und wie viele giebt es deren nicht auch noch unter uns, die eben also denken! Allein wer weiter nachsinnet, muß bald finden, daß diese Leichtsinnigkeit bey genauerer Prüfung kein denkendes Gemüth beruhigen könne. Diesem bleibt also nichts übrig, als entweder sein Leben zu ändern und seine Lüste und Begierden in denen von der Religion vorgeschriebenen Schranken zu erhalten, oder die Religion selbst und deren Wahrheit anzugreifen. Und hieraus erhellet, daß ein

unor-

unordentliches Leben zu allen Zeiten und fast bey allen Menschen als der hauptsächlichste Grund anzusehen ist, warum sie sich wider die Religion auflehnen.

In den Zeiten der Unwissenheit hat es also, was die Bosheit der Menschen und die Verderbniß der Sitten anbelanget, in der Welt nicht besser ausgesehen, als itzo. Allein der Aberglaube gab damals viele Mittel an die Hand, wie man bey dem äuserlichen Bekenntnisse der Religion die Ausübung der Lüste beybehalten, und doch das Gewissen auf einige Art beruhigen könnte. Man glaubte also, Gott dienen und seinen Leidenschaften zugleich den völligen Lauf lassen zu dürfen. Was hatte man also nöthig, die Religion selbst anzugreifen, da man in den irrigen Gedanken stund, man könne leben wie man wolle, weil sie ganz leichte Wege zeige, wie man dessen ungeachtet den Himmel ererben könne? Nachdem sich aber die Wissenschaften und vernünftigere Begriffe von der Moral und Religion ausgebreitet; so haben Leute, die nur einigermaßen nachgedacht, einsehen müssen, daß nach der Vorschrift der Religion diese Mittel gar nicht hinlänglich sind, den Mißbrauch derer den Menschen so angenehmen Leidenschaften wieder gut zu machen.

Man konnte nicht leugnen, die Offenbarung setze, wenn man an denen Verheißungen, auf die sie Hoffnung mache, Antheil haben wolle, eine Aenderung des Lebens und Meidung sündlicher Lüste, mithin die Ausübung vernünftiger und christlicher Tu-

genden, voraus. Nun sind aber die wenigsten Menschen dazu geneigt, ihr Leben zu ändern und die gewohnten Leidenschaften zu bezähmen. Da man aber, mit dem äuserlichen Gottesdienste und mit abergläubischen Büßungen auszukommen, sich nicht mehr getrauen konnte; blieb nichts mehr übrig, als die Wahrheit und Göttlichkeit der Religion selbst anzugreifen, um den Widerspruch des Herzens, das sich nicht bessern wollte, und des Verstandes, der gar wohl einsahe, daß diese Handlungen der Religion zuwider liefen, dadurch aufzuheben, und das Gewissen, wo nicht zu beruhigen, doch zu übertäuben.

Wollten die Religionsfeinde dabey vernünftig handeln, wie sie sich dessen beständig rühmen; so würden sie bald finden, daß sie ihren eigenen Grundsätzen zuwider leben. Denn Leidenschaften und Begierden an sich werden auch in dem Christenthume nicht verboten. Man müßte die heilige Schrift wenig kennen, wenn man sie beschuldigen wollte, sie geböte die Menschlichkeit auszuziehen. O nein! sie selbst lässet menschliche Begierden und Affecten als nöthig und an sich untadelhaft gelten. Nur der Mißbrauch derselben ist es, was nicht die geoffenbarte Religion allein, sondern auch selbst die gesunde Vernunft verdammet.

An und für sich selbst sind sie nichts anders, als gewisse Bewegungen der Seele, die nach dem Genusse von dieser oder jener Sache verlanget, die sie, nach der allen Menschen eingepflanzten Eigenliebe, für nützlich, angenehm und zur Beförderung ihres Wohlseyns ersprieß-

ersprießlich hält. Betrachtet man sie nach ihrem wahren Gebrauche; so sind sie gut, oder gar rühmlich, überhaupt aber nöthig und unentbehrlich. Nur der Gegenstand, worauf sie gerichtet werden, nachdem nehmlich derselbe gut oder böse ist; die Mittel, deren man sich zur Erreichung seines Verlangens bedienet, die gehörige Beschränkung und Mäßigung derselben, oder eine Unersättlichkeit, uneingeschränkte Ausschweifung und Unmäßigkeit in ihrem Gebrauche, macht zwischen den menschlichen Leidenschaften einen Unterschied, und verursachet, daß sie entweder verwerflich und verabscheuungswürdig, oder rühmlich und nützlich werden.

Wer ist mehr eine unnütze Last der Erde, als ein Mensch, dem Ehre und Schande gleichgültig sind, und der sich gar nicht bemühet, eine gewisse Hochachtung und Ehrfurcht bey seinen Mitbürgern zu erlangen? Suchet er aber seine Ehre bloß in einer tyrannischen Unterdrückung anderer, in der Verachtung geringerer Personen, in äuserlichem Pracht, der sich öfters bloß auf erpreßten Schweiß und Blut solcher Menschen, die besser als er sind, gründet, oder wohl gar, wie die rasenden Erdbezwinger, in Verheerung ganzer Länder und in dem Umsturze blühender Reiche; so ist nichts verabscheuungswürdiger, als ein solcher Mensch, dahingegen derjenige, der seine Ehre in Beförderung des Glücks anderer, in Wohlthun und in Menschenliebe suchet, der größten Lobeserhebungen und einer allgemeinen Dankbarkeit würdig ist. Gleichwohl handeln beyde aus einem Triebe, nehmlich aus

Ruhm- und Ehrbegierde. Mithin ist nicht dieser Trieb an und für sich selbst an ihnen zu loben, oder zu tadeln; sondern der Endzweck, den jeder vor Augen hat, und die Mittel, deren er sich bedienet, sind das, was seinen Trieb entweder verwerflich, oder eines allgemeinen Beyfalls würdig macht. Und gleiche Bewandniß hat es mit allen andern menschlichen Leidenschaften, sie haben Namen wie sie wollen.

Selbst der Geiz, der mit Recht eine Wurzel alles Uebels genennet wird, ist bloß deswegen strafbar, weil er in einer unmäßigen und ausschweifenden Begierde nach zeitlichen Gütern bestehet. An und für sich selbst aber ist ein vernünftiges und in den gebührenden Schranken bleibendes, auch keine ungerechten Mittel anwendendes Bestreben, sein Vermögen zu erhalten und zu vermehren, untadelhaft, ja gar unentbehrlich. Wie wenige Menschen würden sich um das Wohl des gemeinen Wesens bekümmern und ihre Ruhe und besten Tage zum Nutzen der Gesellschaft aufopfern wollen, wenn sie nicht ihren Unterhalt und einigen rechtmäßigen Genuß davon zu erlangen hoffeten! Wo könnten Handel und Wandel, Künste und Wissenschaften blühen, wenn sich niemand einigen Vortheils zu Verbesserung seiner Vermögensumstände davon zu getrösten hätte? Die Menschen müßten als wilde und aller Annehmlichkeiten des Lebens beraubte Barbaren auf der Welt leben, wenn die Begierde nach Mein und Dein unter ihnen aufhörte. So nützlich aber dieselbe an sich ist, so abscheulich wird sie auch, wenn man, um einen größern Gold-

klumpen

klumpen zu besitzen, sich und andern das nothwendige entziehet; wenn Betrug, Gewalt und andere verwerfliche Mittel zu dessen Vermehrung angewendet werden, und wenn man sein Vertrauen mehr auf den so leicht vergänglichen Reichthum, als auf Tugend und Menschenliebe setzet.

Betrachten wir auch das fast bey allen Menschen in gewissen Jahren sich regende und den Namen der Wollust führende Verlangen nach Erfüllung sinnlicher Begierden, an deren unsinniger und unbeschränkter Ausübung den Religionsfeinden insgemein am meisten gelegen ist; so finden wir auch hier, daß dieser Trieb, an und für sich selbst und ohne Mißbrauch betrachtet, unentbehrlich und untadelhaft ist. Ohne denselben würde nicht allein das menschliche Geschlecht untergehen, sondern es würde auch ein sehr großer Theil der Annehmlichkeiten des Lebens, wegen ermangelnden vergnügten und freundschaftlichen Umgangs zwischen beyden Geschlechtern, von dem Erdboden verbannet seyn. Welches Frauenzimmer würde sich den Geburthsschmerzen unterwerfen, welche Eltern würden sich entschließen, die Last der Erziehung ihrer Kinder zu übernehmen, wenn Gott nicht einen Trieb zum sinnlichen Vergnügen in den Menschen gepflanzet hätte? Allein wenn die Schranken, welche Vernunft und Religion diesen sinnlichen Begierden setzen, überschritten werden, wenn die so nöthige Ordnung in dem gemeinen Wesen dadurch gestöhret, die Gesundheit verderbet, Zucht und Erbarkeit aufgehoben, die Erziehung der Kinder zum gemeinen Besten erschwe-

erschweret, und die ganze Welt so zu sagen zu einem allgemeinen liederlichen Hause, dessen Namen sich gesittete Leute zu nennen schämen, gemacht werden will, welches die Absicht der meisten Religionsspötter ist; so wird dieser sonst nöthige Trieb der Natur, wegen seines verabscheuungswürdigsten Mißbrauchs, allerdings eine höchst strafbare Leidenschaft.

Der Mißbrauch der menschlichen Begierden führt zwar öfters, wenigstens auf eine Zeitlang, obgleich mehrentheils wider der Lasterhaften Willen, einigen Nutzen für andere mit sich. Allein an und für sich selbst ist er desto nachtheiliger und bringet ordentlicher Weise seine eigene Bestrafung mit sich.

Der Verschwender, der sich durch nichts bewegen lässet, einem Armen nur etliche Groschen zu geben, ernähret öfters, ohne sein Wissen, und ohne daran zu gedenken, etliche hundert Personen, die sonst nichts zu leben haben würden. Suchet gleich der Ehrgeizige bloß seine eigene Ehre; so weis sich doch die Vorsehung seiner öfters zu bedienen, um das, was ihren Absichten gemäß ist, auszuführen. Nutzet gleich der Geldgeizige der Welt nichts, so können doch die von ihm erkargten Schätze zuweilen von Erben, denen er sie nicht einmal gönnen wollen, zu einem bessern Gebrauche angewendet werden. Und dergleichen Beyspiele könnten mehrere angeführet werden, aus denen erhellet, daß auch öfters der Mißbrauch der menschlichen Leidenschaften andern Menschen nützlich seyn und zu dem allgemeinen Besten etwas beytragen könne.

Allein

Allein dieses entschuldiget den Mißbrauch nicht, so wenig es uns vor dem damit verbundenen Nachtheile in Sicherheit setzet. Denn so nützlich und unentbehrlich der rechtmäßige Gebrauch derer dem Menschen eingepflanzten Leidenschaften und Begierden ist; eben so gewiß ist es auch, daß der Mißbrauch derselben seine eigene Bestrafung mit sich führet und zuletzt den Verbrecher ins Unglück stürzet. Beydes wird durch die Erfahrung hinlänglich bestätiget.

Treibet es nicht der unersättliche Ehrgeiz insgemein so weit, daß Schande und Schmach, ein gänzlicher Verfall von dem hohen Stande und von denen Aemtern, wozu man sich unrechtmäßig empor geschwungen, Haß, Neid und Verfolgung, Verheerung der Länder, auch wohl ein schmählicher Tod, zuletzt alles dasjenige ist, was der Ehrgeizige zur Beute davon getragen? Wer will die vielen Sorgen, die Furcht und innerliche Unruhe beschreiben, womit sich ein Ehr- und Geldgeiziger bey aller Hoheit und bey allem Ueberflusse quälet? Verlust der Gesundheit, Verkürzung des Lebens, Schande und die empfindlichsten Schmerzen sind die Früchte, die zuletzt die Wollust erndtet.

Da aber der Mensch seinen Verstand insgemein durch das Gegenwärtige benebeln lässet, das Zukünftige hingegen entweder als etwas ungewisses, oder als etwas zu weit entferntes ansiehet; so pflegen die wenigsten bey Ausübung ihrer Leidenschaften an die davon zu erwartenden Folgen zu gedenken, sondern

die

die gegenwärtige Erfüllung ihrer Begierden allem andern vorzuziehen. Weil nun die Religion nicht die Leidenschaften selbst, sondern deren Mißbrauch, mißbilliget, die meisten Menschen aber eben in diesem Mißbrauche, ohne an die davon abhängenden Folgen sich zu kehren, ihr größtes Glück suchen; so ist allerdings die Begierde, sich ohne Gewissensbisse der Ausübung der Laster ergeben zu können, bey Atheisten und Naturalisten als die erste und vornehmste Ursache aller Feindschaft gegen die Religion anzusehen.

Welcher Mensch würde sich wohl die Mühe geben, wider die Religion zu fechten, allerhand selbst der gesunden Vernunft zuwider laufende Meynungen zu vertheidigen, dasjenige, was er in allen andern Wissenschaften für wahr und unstreitig hält, bloß in geistlichen Dingen zu leugnen; wenn nicht sein Unglaube die Vertheidigung des Mißbrauchs der uneingeschränkten Begierden zum Endzwecke hätte?

Celsus, Julian und andere Feinde der ersten Christen, wenn sie das Christenthum bestritten, wollten doch deswegen weder die Moral, noch alle Ideen von der Gottheit, aus der Welt verbannen. Der donnernde Jupiter, der scharfrichtende Minos, die Lehren vom Tartarus und den elisäischen Feldern konnten doch noch einige von Lastern abführen und zur Tugend ermuntern. Unsere heutigen Religionsspötter aber gehen viel weiter. Sie wollen, so viel an ihnen ist, den Grund aller natürlichen Gesetze untergraben, den Unterschied zwischen Lastern und Tugenden aufheben, die vernünftigsten Regeln der Moral

lächer-

lächerlich machen, und alle Bande der Gesellschaft zwischen Obrigkeit und Unterthanen, Eheleuten, Eltern und Kindern aufheben. La Metrie sagt: daß man, um glücklich zu seyn, sich dahin bearbeiten müsse, keine Gewissensbisse mehr zu fühlen, und, wenn man nach dem Triebe seiner Leidenschaften lebe, sich mit sorgsamen Gedanken wegen eines zukünftigen Schicksals nicht zu plagen. Der Verfasser des Buchs sur l'Esprit, wofür man den Helvetius hält, setzet zum Endzwecke aller menschlichen Handlungen und zum größten Glücke, wornach sich ein jeder zu bestreben habe, die freye Ausübung aller seiner sinnlichen Begierden.

Verlieren sich gleich andere nicht so weit, sondern bezeigen wenigstens äuserlich gegen die natürliche Religion noch einige Hochachtung; so ist es im Hauptwerke doch einerley. Denn da die geoffenbarte Religion ihre Leidenschaften allzu deutlich mißbilliget; so schmeicheln sie sich mit der Hoffnung, in der natürlichen mehr Entschuldigung für dieselben zu finden: und also bleibet die Begierde, frey und ohne Einschränkung leben zu können, allezeit die vornehmste Ursache, warum die Religion gehasset, verachtet und bestritten wird.

Man will zwar einige Exempel anführen, da öffentliche Religionsverleugner, ihrer vorgefaßten und der Religion zuwider laufenden Meynungen ungeachtet, im bürgerlichen Leben sich vernünftig und äuserlich tugendhaft aufgeführet. Vom Spinoza selbst rühmet man, daß er sich stille und eingezogen

gehalten, gegen seine Freunde dienstfertig und redlich, gegen Arme mitleidig, gegen die Obrigkeit gehorsam aufgeführet. Lässet sich aber von einigen wenigen und einzelnen Personen auf alle schließen? Spinoza, und wenn ihm hierinn noch einige geglichen, können ihrem natürlichen Character nach stille und friedfertige Leute gewesen seyn. Ihre Begierde, sich Ruhm und Ansehen bey andern zu Wege zu bringen, kann andere Leidenschaften überwogen haben. Das Verlangen, ihre Lehrsätze weiter auszubreiten, die Furcht doppelt gestraft zu werden, kann sie von Lastern abgehalten haben. An und für sich selbst aber bin ich des La Bruyaire Meynung: daß kein wahrer Atheist ein redlicher Mann und getreuer Bürger seyn könne, und daß die Begierde, seinen Leidenschaften den Zügel völlig schießen zu lassen, die vornehmste Ursache der Religionsspötterey und Verleugnung sey, weil einem Lasterhaften sonst kein Mittel übrig bleibet, die Gewissensbisse zu stillen.

Denn wenn andere kein so stilles und friedsames Temperament haben, als man von dem Spinoza rühmet, wenn die Furcht vor einer Bestrafung, Entehrung, Ungemächlichkeit oder Verfolgung wegfällt; so wird sich gar bald zeigen, daß der Ungläubige und der Lasterhafte in einer Person wohnen. Sollte es aber ja einige wahrhaftig Tugendhafte unter den Ungläubigen in der Welt gegeben haben; so lässet sich von diesen wenigen gewiß nicht auf den großen und rohen Haufen der Religionsspötter schließen, von denen die tägliche Erfahrung lehret, daß sie, um ihre

Lüste

Lüste ohne Vorwurf der Religion und ihres eigenen Gewissens ausüben zu können, die Wahrheit der erstern anfechten.

Da es nun in der Welt zu allen Zeiten lasterhafte Menschen gegeben, die wohl eingesehen, daß ihr Leben mit den Vorschriften der natürlichen und geoffenbarten Religion nicht übereinstimme; so sind auch eben sowohl in ältern Zeiten, als im gegenwärtigen Jahrhunderte, theoretische, noch mehr aber practische Atheisten gewesen, die sich gegen diese Vorschriften empöret haben, obgleich ehemals nicht so viele verführerische und ärgerliche Schriften, als itzo, ans Licht gekommen sind.

Inzwischen bestätiget auch dieses die Erfahrung, daß, je mehr Reichthum und Ueberfluß sich in einem Lande findet, und je mehr Gelegenheit die angesehensten Einwohner desselben dadurch erlangen, ihre Liebe zur Gemächlichkeit, zum Wohlleben, zur Verschwendung, zur Pracht und zum Großthun zu nähren; desto mehr auch alle Laster in demselben überhand nehmen und von Tage zu Tage allgemeiner werden, ungeachtet man sich dabey bemühet, die Sitten äuserlich auszuputzen. Da nun unsere zwar aufgeklärten und den äuserlichen Schein der Untugenden meidenden, in der That aber, den Sitten nach, mehr als vormals verderbten Zeiten es denen vorigen hierinn weit zuvorthun; so darf man endlich, wenn es wirklich heute zu Tage mehr Religionsfeinde giebt, als vormals, nicht lange nach der Ursache fragen, weil, je mehr die Sitten verderbt sind, je mehr der Religionshaß

 zunimmt,

zunimmt, und die practische Gottes- und Glaubensverleugnung den theoretischen Atheismus und so genannten Naturalismus nach sich ziehet.

Hierzu kommen aber auch noch einige besondere Ursachen, die das Uebel vermehren. Ich rechne dahin: die Erziehung der Jugend, die eingeführten Moden und die Leichtsinnigkeit, die zu unsern Zeiten fast in allen Stücken herrschet, die große Einbildung, die so viele Halbgelehrte von ihren vermeynten Wissenschaften hegen, und die Begierde sich durch paradoxe Meynungen von dem gemeinen Haufen abzusondern. Ich wollte wünschen, daß man nicht hinzusetzen dürfte, daß auch die Reden und das Leben so vieler Personen, die theils im obrigkeitlichen, theils im geistlichen Stande andern mit guten Beyspielen vorgehen sollten, ungemein viel zur Vermehrung des practischen und theoretischen Unglaubens beytragen.

Wenn ich von der Erziehung rede, und dieselbe, wie sie heute zu Tage insgemein beschaffen ist, als eine Ursache des Unglaubens und der so allgemeinen Abneigung von der Religion ansehe; so ist meine Absicht dabey nicht bloß auf die leider so gar große Anzahl dererjenigen Eltern und Vorgesetzten gerichtet, die sich um ihre Kinder und um die ihrer Pflege anvertrauten jungen Leute gar nicht bekümmern, oder sie in ihrer natürlichen Wildheit aufwachsen lassen, ohne an Aufklärung ihres Verstandes und Besserung ihres Willens zu gedenken. Sondern ich rede überhaupt von der heute zu Tage gewöhnlichen Art der

Erzie-

Erziehung, deren sich insgemein auch redliche und um das Wohl ihrer Kinder und Pflegbefohlnen wahrhaftig besorgte Eltern und Lehrmeister zu bedienen pflegen.

Das erste, was hierbey geschiehet, ist: daß man ihnen gleich in den allerersten Jahren die Catechismuslehren beybringt, sie einige Gebether lehret und täglich ein oder mehrere Kapitel aus der Bibel lesen lässet. Alles aber wird bloß dem Gedächtniß eingedruckt, und nichts durch eine vernünftige Ueberzeugung ihren zarten Gemüthern begreiflich und angenehm gemacht. Wenn man unter den wilden Nationen die Religion predigen will; so kann man sich wenig wahren Nutzen davon versprechen, wenn man nicht diese Völker erst zu Menschen macht, oder wenn man sie nicht vernünftig denken lehret. Mit jungen und unverständigen Gemüthern ist es eben so beschaffen.

Sprachen lassen sich bloß durch das Gedächtniß und durch Uebung beybringen. Dieses gilt auch von der Geschichtskunde, in so ferne man bloß die darinn vorkommenden Namen, Jahrzahlen und geschehenen Dinge lernen will. Practische Wissenschaften hingegen, wo es auf die Ausübung derer uns bekannt gemachten Wahrheiten ankommt, verlangen eine Ueberzeugung des Verstandes und Besserung des Willens; wozu die gewöhnliche Art des Unterrichts, wie wir sie in unserer Jugend genießen, keineswegs hinlänglich ist.

Die Catechismuslehren setzen voraus, daß ein Gott sey, daß die Bibel Gottes Wort sey, daß wir denen Lehren, die darinn vorgetragen werden, Beyfall geben müssen. Ich kenne aber kein dergleichen kurzes Lehrbuch, woraus die Jugend auch belehret werden könnte, wie selbst nach der Ueberzeugung unserer Vernunft ausgemacht sey, daß ein Gott, oder Urheber aller Dinge und Wesen aller Wesen seyn müsse; worinn dessen Eigenschaften bestehen, in so weit wir in unserer itzigen Unvollkommenheit etwas davon einsehen können; und aus was für Gründen wir annehmen, daß die Bibel eine göttliche Offenbarung sey. Die wenigsten Lehrmeister, denen die Erziehung der Jugend anvertrauet wird, haben diesem allen selbst hinlänglich nachgedacht. Sie haben weder die neuen Deistischen Einwürfe gelesen, oder geprüfet, noch auch die dawider herausgekommenen Schriften sich zu Nutze gemacht. Sie sind also wenig im Stande, ihren Lehrlingen durch einen mündlichen Vortrag aus der natürlichen Theologie so viel beyzubringen, als ihnen nöthig seyn würde, um von der Glaubwürdigkeit der Bibel und derer darinn geoffenbarten Wahrheiten überzeugt zu werden. Ja es giebt viele, die noch in der vorgefaßten Meynung stehen, es sey gefährlich, jungen Leuten hierinn das Verständniß zu öffnen, und ihnen von der Deisten Scheingründen und denen aus der Vernunft hergenommenen Beantwortungen derselben einige Kenntniß zu geben, aus Furcht daß sie es mißbrauchen und sie desto eher verführet werden könnten. Ein junger Mensch nimmt also die ihm vorgetragenen

genen Lehren der Religion bloß darum an, weil sie ihm der Lehrmeister in das Gedächtniß gebracht, und er dawider nichts einzuwenden weis; keinesweges aber, weil er eine gründliche Ueberzeugung davon bey sich findet.

Doch vieleicht wird diesem Mangel abgeholfen, wenn er auf Universitäten kommt, da sein Verstand anfängt, sich mehr aufzuklären, und er fähiger als vorher ist, Schlüsse, die Ueberlegung und Einsicht brauchen, zu fassen. Allein auch hier findet er wenig Unterricht in einer Wissenschaft, die ihm nöthiger seyn würde, als viele andere, die uns nur darum beygebracht zu werden scheinen, damit wir sie wieder vergessen sollen. Wer nicht ein Gottesgelehrter, oder nach dem gemeinen Begriffe eine solche Person werden will, die durch die Theologie ihr Brodt zu erwerben gedenket, der würde sichs beynahe für eine Schande halten, eine ordentliche Vorlesung über die geistlichen Lehren mit zu besuchen. Und wenn es ja einer oder der andere thun wollte, würde er doch sehr wenig Gelegenheit finden, einen solchen Unterricht zu erlangen, der Leuten nöthig ist, die keinen Beruff haben, andern zu predigen, sondern die Religionswahrheiten mit völliger Ueberzeugung in ihr eigenes Herz drücken und sich selbst wider die Anfälle des Unglaubens befestigen wollen. Es ist mir, auser einer einzigen Universität, keine andere bekannt, wo gegen die deistischen und atheistischen Grundsätze, wie sie zumal in neuern Büchern vorgetragen und scheinbar gemacht werden, ordentliche Collegia gelesen würden.

Nur ein großer Boyle hat in Engelland gewisse Vorlesungen gestiftet, die jährlich zur Vertheidigung des Christenthums gegen die Anfälle des Unglaubens von den größten Männern auf der Kanzel gehalten werden, und deren Bekanntmachung durch den Druck schon vielen Nutzen geschaffet. Wie sehr wäre zu wünschen, daß sich auch in Teutschland, sonderlich auf Universitäten, mehr Leute fänden, die diesem Beyspiele nachfolgeten, und man daselbst mehr Gelegenheit fände, daß nicht bloß diejenige Jugend, die sich der Theologie widmet, sondern auch alle, die sich der Erlernung anderer Wissenschaften wegen daselbst aufhalten, in den ersten und nothwendigsten Grundsätzen der natürlichen und geoffenbarten Theologie gründlich unterrichtet, und gegen der Freygeister Anfälle in ihrem vernünftigen Glauben befestiget werden könnten!

Da aber dieses nicht geschiehet, so vergißt ein junger Mensch vollends die ersten Gründe der Religion, die ihm in seinen jüngern Jahren beygebracht worden. Die Lesung der Schrift setzet er auch bey Seite. Bücher, die von der Religion handeln, selbst in die Hände zu nehmen und mit gehöriger Achtsamkeit zu prüfen, darf man von ihm nicht verlangen. Dieses würde, seiner Meynung nach, zu pedantisch heraus kommen, und er würde sich dadurch dem Hohngelächter anderer von gleichen Jahren aussetzen. Er verlieret also nicht nur die Früchte seiner ersten Erziehung, sondern sein Herz erkaltet auch gegen die Religion. Er kennet weder die Gründe, worauf sich die

unum

unumstößliche Wahrheit derselben stützet; noch die Waffen, die ihm nöthig sind, um sich wider die Anfälle des Unglaubens schützen zu können.

Kommen nun die Lüste und Begierden der Jugend dazu, und er findet, daß dasjenige, was ihm in seiner ersten Jugend von den Pflichten der Religion vorgesagt worden und ihm noch erinnerlich ist, dieselben bestreite, und mit seinem Verlangen nach ungesitteter Wollust und andern ihm annehmlich scheinenden Lastern sich nicht zusammen reimen lasse; so entspringt erst in dem thörichten Herzen der heimliche Wunsch, daß doch das, was man von der Religion gehöret, nicht wahr seyn möchte. Und ist er einmal so weit verfallen, so machen endlich die Verführung anderer, die Lesung liederlicher Bücher, der Hochmuth, daß man nicht so niederträchtig wie der gemeine Mann denken will, die Nachläßigkeit sich keine Mühe zu nehmen, das Vorgeben der Glaubensfeinde gründlich und vernunftmäßig zu prüfen, und der Umgang in der so genannten großen Welt, wo man über die Religion spottet, aus einem Zweifler einen völligen Religionsverächter; der vieleicht nicht so tief in den Unglauben würde versunken seyn, wenn das Christenthum, dessen Wahrheit, Vortrefflichkeit und überzeugende Gründe ihm besser wären bekannt gemacht worden, und man ihm dasjenige, was er von der Religion weis, nicht nur bloß in das Gedächtniß gebracht, sondern ihm auch mehrere Anleitung gegeben hätte, um hinlänglich einzusehen, wie unvernünftig die Religionsspötter zu handeln gewohnt sind.

Die Moden und die Leichtsinnigkeit, die heute zu Tage in der Welt überhand genommen, vermehren die Zahl der Religionsfeinde um ein großes. Laster und böse Leidenschaften haben sich zu allen Zeiten auf dem Erdboden befunden, werden auch in dieser Welt niemals aufhören. Allein die Art und Weise, sie auszuüben, hat, wie die Kleidung und andere Gewohnheiten, ihre Abwechselung. Dieses hat auch bey dem Mißbrauche der Vernunftlehre, ja der Religion selbst, Statt. Wie oft sich die Philosophie geändert; wie man Sachen, die man viele Jahrhunderte hinter einander für untrüglich ausgegeben, auf einmal verworfen, und vieles bloß darum, weil es alt gewesen, verachtet; wie man dagegen neue Erfindungen, um ihnen mehr Ansehen zu erwerben, bey den Alten schon gefunden zu haben vorgegeben; wie man die Weltweisheit bald in einen Platonischen, bald in einen Aristotelischen, bald in einen Cartesianischen Mantel eingekleidet, ist mehr als zu bekannt. Und in allen diesen Fällen hat bey den meisten Gelehrten die Mode, oder der Genius Seculi, über die gesunde Vernunft die Oberhand behalten.

Mit der Religion ist man nicht viel besser umgegangen. Zu gewissen Zeiten ist es Mode gewesen, viel über dieselbe zu disputiren, sich durch Bestreitung der gegentheiligen Meynungen, wobey einer den andern öfters selbst nicht einmal verstanden, ein Ansehen zu erwerben, neue Ketzereyen ausfindig zu machen, einen großen Eyfer für die Reinigkeit der Lehre, oder vielmehr für das angenommene und herrschende

System,

System, zu bezeigen. Zuweilen hat die mystische Theologie großen Beyfall gehabt. Oefters, und viele Jahrhunderte hinter einander, ist auch das Allegorisiren Mode gewesen. Unsere itzigen, unserer Meynung nach, so aufgeklärten Zeiten sind von diesen Vorurtheilen der Vorfahren zurück gekommen. Man ist der Zänkereyen der Geistlichkeit überdrüßig. Man kann die Dunkelheit und Unverständlichkeit in nichts vertragen. Man redet von nichts, als deutlichen Begriffen. Die Vernunft soll und muß alles entscheiden. Die Duldung mehrerer Meynungen in Sachen, wo wir nicht völlig auf den Grund kommen können, ist derselben gemäß. Viele Meynungen, worüber sich unsere Vorfahren so heftig gezanket, scheinen, wenn man sie recht betrachtet, entweder gleichgültig, oder bloße Wortstreitigkeiten zu seyn. Alles dieses aber hat auch viele auf falsche Schlüsse gebracht, die ihnen die Religion selbst verdächtig gemacht, und sie zur größten Kaltsinnigkeit in allem, was die Religion angehet, verführet.

Jedermann will aufgeweckt reden und schreiben. Was Mühe kostet, was Ueberlegung erfordert, wobey richtige Vernunftschlüsse verlangt werden, das wird für pedantisch und schulfüchsisch angesehen. Bloß die Freyheit im Reden, im Schreiben, im Denken und im Thun wird allenthalben angepriesen. Wir ahmen unsern Nachbarn nach, unter denen die vernünftigsten sich selbst darüber beklagen, daß die Liebe zu Bagatellen und zu dem, was man frivole nennet, ihr Hauptfehler sey. Man redet von der

tiefen

tiefen Denkungsart der Engelländer; man folget ihnen aber meistentheils nur in der ungezähmten Freyheit, deren sich einige von ihnen angemaßt, um die Religion anzufechten. Wenn in den meisten Gesellschaften der heutigen großen Welt das Spiel noch einige Zeit zu einem Gespräche übrig lässet; so läuft es auf Spöttereyen gegen die Religion, oder auf zweydeutige Reden zur Anflammung sinnlicher Begierden hinaus.

Was bey vielen Beyfall findet, es mag an sich löblich, oder verwerflich seyn, findet gar bald Nachahmer. Unsere Eigenliebe und unser innerlicher Hochmuth empfängt Nahrung und wird noch mehr angeflammet, wenn wir sehen, daß unsere Handlungen von vornehmen, von angesehenen und von vielen Personen gut geheißen werden. Hier werden die Stimmen gezählet, nicht aber, wie es billig seyn sollte, auf eine Wagschaale gebracht. Da es nun Mode ist, daß man von der Religion leichtsinnig spricht, diejenigen für einfältig und für Dummköpfe hält, die mit dem gemeinen Manne wegen der Religion einerley Meynungen hegen, hingegen diejenigen für große Geister ausgiebt, die sich in ihren verwegenen Gedanken über Gott, Religion und Moral hinaus setzen; so ist es gar kein Wunder, daß solcher Leute, die sich der Religion schämen, heute zu Tage immer mehr werden.

Ich sage mit Fleiß: die sich der Religion schämen. Denn es giebt in der That viele, die sich niemals die Zeit genommen, die Beweise für, oder die

Ein=

Einwürfe wider die Religion mit einiger Achtsamkeit zu untersuchen, auch nichts weniger als Atheisten oder Deisten sind, und dennoch in leichtsinnigen Reden von der Religion und in derselben Verspottung eine Ehre suchen. Sind sie sich selbst gelassen, und befinden sie sich in keiner Gesellschaft solcher Leute, die mit geistlichen Dingen ein Gespötte treiben; so werden sie die Schrift nicht antasten. Sie werden sich gegen Gott und die Religion ehrerbietig erweisen. Und sollte man in ihr Herz schauen können, so würde man öftere Anklagen des Gewissens darinn wahrnehmen, weil sie sich aus Menschenfurcht, um der Geringschätzung anderer zu entgehen, oder aus Leichtsinnigkeit, der itzigen Welt gleich gestellet.

Denn weiser und gelehrter als andere zu scheinen, ists, was die meisten Menschen, die sich für Religionsfeinde erklären, zum Endzwecke haben. In den vorigen Zeiten waren der Gelehrten an der Zahl unstreitig wenigere, als itzo. Die aber dafür gehalten seyn wollten, hatten mehr Mühe und Arbeit nöthig, um etwas gründliches zu erlernen. Hingegen itzo, da man in der That mehrere und bessere Hülfsmittel, als vormals, in den Händen hat, in allerhand Wissenschaften mit leichterer Mühe einige Kenntniß zu erlangen, hat sich die Gelehrsamkeit mehr ausgebreitet, und die Menge der Halbgelehrten ist unzählbar. Denn nur in so weit kann man die gegenwärtigen Zeiten für erleuchteter, als die vorigen halten, weil sich das Licht der Vernunft weiter ausgebreitet hat, und mehrere an den Wissenschaften Antheil nehmen.

Doch

Doch vielleicht sind es eben die Gelehrsamkeit und die Wissenschaften, die den Leuten die Augen geöffnet, die den Unglauben unterstützen und die Schwäche der Religion entdecken, mithin die Menge der Religionsspötter vermehren. Dieses wollte uns ihr Hochmuth und ihre Verwegenheit gern glaubend machen.

Mylord Bolingbroke giebt an einem Orte seiner Schriften vor: daß, nachdem in unsern Abendländern, nach der Eroberung Constantinopels, die freyen Künste und Wissenschaften zu blühen angefangen, das Christenthum und die Ueberzeugung von dessen Wahrheit von Zeit zu Zeit mehr abgenommen habe. Hierbey widerspricht er sich selbst, wenn er an einem andern Orte behauptet: daß, als die christliche Lehre zuerst geprediget worden, die Welt mehr, als noch jemals, gelehrt, einsehend und vernünftig gewesen sey, mithin die Wissenschaften dem Christenthume die Bahn gebrochen hätten. Er merket an, daß die Vielgötterey keinen Glauben mehr bey vernünftigen Leuten gefunden, der Götzendienst von den Philosophen verächtlich gemacht worden, der Betrug der Orakel und Zeichendeutungen bekannt gewesen, und daß, wenn unter dem Pöbel noch viele an dem Götzendienste Antheil genommen, theils der Geiz und der Vortheil der Pfaffen, theils die Staatsabsichten herrschsüchtiger Männer den Aberglauben nur noch unterstützet. Da man nun damals mehr als sonst gewohnt gewesen sey, nicht alles, was einem vorgesagt worden, zu glauben, sondern alles zu prüfen, die ersten christlichen Lehrer hingegen sich auf keine Untrüglich-

keit

keit ihrer Worte gesteifet, sondern einem jeden selbst angerathen hätten, die Wahrheit ihrer Lehren nach der Vernunft und Schrift zu prüfen; so hätten Vernunft und Wissenschaften dem Christenthume den Weg bereitet, und so hätte diese Lehre in denen Ländern, wo die Weltweisheit am meisten geblühet, zuerst Wurzel schlagen können.

Die letzten Gedanken, wenn man sie ohne Einschränkung annehmen wollte, sind eben so falsch und ungegründet, als die ersten. Denn da die christliche Lehre das Kreuz Christi predigte, welches der Vernunft, an und für sich selbst betrachtet, allezeit ein Aergerniß gewesen; da sie hiernächst gewisse Scheintugenden, womit sich die heydnischen Philosophen, sonderlich die Stoiker, so groß wußten, mißbilligte: so waren Vernunft und Wissenschaften der Ausbreitung des Christenthums mehr hinderlich, als beförderlich. Da es aber gleichwohl überhand nahm, ungeachtet die Zeiten, nach dem eigenen Vorgeben der Gegner, so einsehend waren, daß man ohne vorhergehende Prüfung nichts annahm; so dienet uns dieses zu einem starken Beweise von der Wahrheit und Gründlichkeit desselben, weil man gewiß vermuthen kann, daß es in so aufgeklärten Zeiten keinen solchen Fortgang würde gehabt haben, wenn man nicht die Richtigkeit desselben eingesehen und nach reifer Prüfung gefunden hätte, daß weder Aberglauben, noch Enthusiasterey, oder Betrug, darinn anzutreffen sey. Denn je mehr sich das Licht der Vernunft ausgebreitet hat; je leichter ist es auch, den Grund oder

Ungrund

Ungrund einer sich ausbreitenden Lehre oder anderer Meynungen einzusehen. Da nun Christi und seiner Jünger Lehren nicht etwa in finstern und unwissenden Zeiten, sondern bald nach des Kaisers Augustus Regierung, da, wie bekannt ist, alle Künste und Wissenschaften am meisten geblühet, und zwar vornehmlich in Griechenland, Kleinasien und zu Rom selbst, welches die Gegenden waren, wo man sich am meisten auf die Weltweisheit legte, angenommen worden, obgleich Obrigkeiten, Priester und Philosophen sich heftig dawider gesetzet; so kann weder gesagt werden, daß die christliche Religion den Wissenschaften allein ihren Ursprung und ihr Wachsthum zu danken habe, noch auch daß die Wissenschaften und die von Vorurtheilen mehr gereinigte Vernunft der Religion schädlich sind.

Wenn unter den Kirchenvätern einige gewesen, die aus übertriebenem Eyfer die heydnischen Bücher und deren Lesung gemißbilliget; so haben sie dadurch mehr ihren Abscheu gegen die darinn vorgetragenen Fabeln und gegen die der Erbarkeit und den guten Sitten zuwider laufenden Stellen zu erkennen geben wollen, als daß sie geglaubet hätten, die Wissenschaften selbst wären der Religion schädlich. Denn viele unter ihnen haben es selbst sehr weit darinn gebracht und die Beförderung nützlicher Wissenschaften angepriesen, sich darauf gelegt und ihren Gegnern nichts darinn nachgegeben; dergestalt, daß auch der Kaiser Julian der christlichen Religion keinen größern Schaden zuzufügen geglaubet, als da er, die Jugend

der

der Christen in der Weltweisheit und andern Wissenschaften, die damals in den Schulen gelehret wurden, zu unterrichten verboten.

Wenn ferner bey Wiederherstellung der Gelehrsamkeit, im funfzehenden und sechzehenden Jahrhunderte, viele Mönche und andere im größten Aberglauben steckende Geistliche sich der Ausbreitung der Wissenschaften widersetzet; so haben sie dabey gewiß nicht auf die Lehren der christlichen Religion, wie sie in den Schriften der Evangelisten und Apostel vorgetragen wird, sondern auf die Zusätze, die in den finstern Zeiten hinzugekommen waren, und die ihnen Nutzen und Ansehen, vornehmlich aber die Oberherrschaft über die so genannten Layen, zu Wege gebracht hatten, ihr wahres Absehen gerichtet. Hingegen haben andere einsehendere Geistliche in allen Secten, worein sich leider das Christenthum zertrennet, zu allen Zeiten, zur Aufnahme der Wissenschaften so viel, oder vielleicht mehr, als alle andere Stände, beygetragen, ohne daß dadurch der Religion der geringste Nachtheil zugewachsen. Selbst in der catholischen Kirche, wo noch die meisten Schlacken von menschlichen Erfindungen dem reinen Golde der christlichen Lehre ankleben, hat man sich die Verbesserung und Beförderung der Wissenschaften angelegen seyn lassen.

Und wie sollten auch die Wissenschaften der Religion schädlich seyn können, da sie vielmehr insgesammt zur Bekräftigung und Erläuterung derselben dienen? Was giebt uns nicht die Physik, die Astronomie, die Anatomie, die Botanik für herrliche Beweise von

dem Daseyn, von der Weisheit, Größe, Macht und Güte Gottes an die Hand! Wie sehr bekräftigen nicht die Wissenschaften den ersten Grundsatz aller geoffenbarten Religion, daß weder das ganze Weltgebäude überhaupt, noch die einzelnen Geschöpfe, bis auf die allergeringsten unter denselben, von sich selbst seyn können, sondern einen weisen und allgewaltigen Schöpfer zum Urheber haben müssen!

Je weiter man durch die natürliche Historie in die Geheimnisse der Natur eindringet, je mehr verlieren sich allerhand abergläubische und schädliche Vorurtheile, und je mehr wird man überzeugt, daß der menschliche Verstand bey weiten nicht zureichend sey, die Natur, und noch viel weniger göttliche Geheimnisse, zu begreifen, und daß alles, was die Menschen von dem Baue des Himmels und der Erde, von einer Wirksamkeit der Atomen, von der Unmöglichkeit der Sündfluth, von einem möglichen Ursprunge lebendiger Thiere ohne Zeugung, von einer innerlichen Kraft der Materie sich selbst zu bewegen, und überhaupt von philosophischen Systemen, wie sie Aristoteles, Cartesius und andere vorgetragen, angenommen haben, größtentheils bloße Hirngespinnste sind, durch welche die göttliche Offenbarung nicht bestritten werden kann. Die weltliche Historie, je gründlicher sie, sowohl als die dazu gehörige Kenntniß der Alterthümer, untersuchet wird, desto mehr bestätiget sie die Geschichte, wie sie in der Bibel vorgetragen werden; und wo sie davon abweichet, hat sie so viele Merkmale der Ungewißheit, Neuigkeit und fabelhafter

hafter Erzählungen, daß sie gegen die ältern und richtigern Ueberlieferungen, die wir in der Bibel finden, nicht den geringsten Beyfall verdienet. Die Historie zeigt uns durch ihre Berichte von dem Ursprunge der Reiche und Staaten, von denen nach und nach geschehenen Bevölkerungen der Länder und von Erfindung der Künste und Wissenschaften: daß unsere Welt nicht älter seyn könne, als sie in der Bibel angegeben wird. Und da man auch zu allen Zeiten Spuren der göttlichen Vorsehung antrifft, die alles ganz anders einzuleiten gewußt, als sich die Menschen vorgesetzt gehabt, dabey aber offenbar die Erfüllung so vieler Weißagungen siehet, die in der heiligen Schrift so viele Jahrhunderte vorher aufgezeichnet worden; so ist auch dieser Theil der menschlichen Gelehrsamkeit der Religion nicht im geringsten schädlich. Dieses lässet sich auch von der Sittenlehre, der Weltweisheit und von allen andern Theilen der Wissenschaften darthun; daß sie also insgesammt die eigentlichen Ursachen des vermehrten Unglaubens nicht abgeben können.

Bey denenjenigen, die sich bloß auf mathematische Wissenschaften legen, die allein mit körperlichen Figuren, mit Zahlen und in die äuserlichen Sinne fallenden Beweisen umzugehen gewohnt sind, und die sich von den Kennzeichen der historischen und moralischen Wahrheiten und Wahrscheinlichkeiten keine hinlänglichen Begriffe gemacht haben, kann diese Art der Wissenschaft theils einige Zweifel, theils eine Verachtung der Religion nach sich ziehen. Allein

gleichwohl hat dieses, wie die beständige Erfahrung gelehret, mehr bey mittelmäßigen, als bey großen Mathematicis Statt.

Ueberhaupt aber ist es nicht zu leugnen, daß mit den Wissenschaften auch die Begierde noch mehr zu wissen, und zugleich bey vielen der Hochmuth, und das Verlangen, vor andern seines gleichen etwas voraus zu haben, wächset. Denn die Wißbegierde der Gelehrten, und der meisten ihr Bestreben, sich vor andern einigen Vorzugs rühmen zu können, ist unersättlich. Nun giebt es aber, wie schon erinnert worden, heute zu Tage nicht so viele wahre und gründliche Gelehrte, als Halbgelehrte. Diese letztern machen itzo in der Welt das größte Lärmen. Ihr Verdienst bestehet zwar nur darinn, daß sie von allem etwas, im Hauptwerke aber wenig oder nichts gründliches wissen. Allein dessen ungeachtet will sich jeder von ihnen ein Ansehen erwerben, und für einsehender und gelehrter gehalten seyn, als seine Mitbrüder. Zu diesem Endzwecke können sie, bey der heutigen allgemeinen Verderbniß der Sitten, nicht leichter gelangen, als wenn sie allerhand paradoxe Meynungen, sonderlich gegen die Religion, erdenken, etwas Neues sagen und behaupten, es sey gegründet oder nicht, wahrscheinlich oder ungereimt, alte Wahrheiten anfechten, oder, wenn sie sich nicht mit Gründen bestreiten lassen, wenigstens lächerlich machen, niemals bey einer Sache verbleiben, sondern von einem unreifen Gedanken auf den andern fallen, sich mit denen, die ihnen antworten wollen, nicht weiter einlassen,

sondern

sondern sie mit einem Hohngelächter abweisen. Mithin muß die Verachtung und Verspottung der Religion diesen Leuten zu einem Mittel dienen, sich unter dem rohen und ungesitteten Haufen ein Ansehen zu erwerben.

Dieses ist wohl die wahre und vornehmste Ursache, warum man zu unsern Zeiten fast in allen Gesellschaften die Religion mehr, als sonst gewöhnlich gewesen, antasten höret, und warum sich auch solche Personen, die in Aemtern und Ansehen stehen und andern vielmehr mit einem guten Beyspiele vorgehen sollten, oft so weit vergessen, daß sie sich nach dem größten Haufen richten.

Es ist allerdings für ein vernünftiges und nicht nach dem äuserlichen Scheine richtendes, sondern alles gehörig prüfendes Gemüth etwas betrübtes, wenn es gewahr wird, daß die Edlen und Vornehmen, diejenigen die in Ehrenämtern sitzen und Staatsbedienungen haben, und die mit ihrem Vorgange den Geringern nutzen und schaden können, großentheils die Religion verachten, oder gar verspotten, und sichs gleichsam für eine Schande halten würden, wenn sie sich nicht durch ein öffentliches Bekenntniß zum Unglauben, durch Spöttereyen über die geoffenbarten Wahrheiten des Glaubens und durch Erhebung der Vernunft über alles, deren Stärke und Schwäche sie doch am wenigsten geprüfet haben, von dem gemeinen Manne absondern sollten. Wir finden aber auch die Früchte davon in so vielen Ländern, wo die höchste Gewalt bis zur Tyranney getrieben wird; wo unter

 dem

dem Namen und Vorwande der Politik Glauben, Treue und Redlichkeit von allen Handlungen des Staats ausgeschlossen bleibet; wo Verschwendung, Ungerechtigkeit und Falschheit dergestalt die Oberhand haben, daß Tugend, Treue und Redlichkeit als Sachen angesehen werden, die nicht mehr Mode, sondern zu Beförderung seines Glücks schädlich wären.

Allein auch unter denenjenigen, die sich eigentlich zu geistlichen Aemtern gewidmet haben, oder dergleichen bekleiden, findet man leider nur allzu viele, die zur Vermehrung der heute zu Tage so sehr einreißenden Kaltsinnigkeit gegen die Religion, oder zur gänzlichen Verachtung derselben, ein großes mit beytragen. Es ist niemand weniger als ich gesinnet, die Fehler des Lehrstandes auf eine satyrische Art aufzumutzen, und niemand kann größere Hochachtung gegen einen vernünftigen, gelehrten, sein Amt redlich verwaltenden und tugendhaft lebenden Geistlichen hegen, als ich gegen dergleichen Personen habe, die durch Lehre und Wandel den Bau des Christenthums nach Möglichkeit zu befördern bemühet sind. Kann man dieses aber von allen sagen? Ich glaube, daß selbst unter ihrem Mittel sich sehr viele befinden, die den Mangel einsehen und heimlich beseufzen.

Ich will hier nicht bloß von denen reden, die andern predigen, und durch öffentliche in jedermanns Augen fallende Laster sich selbst verwerflich und die Wahrheiten, die sie vortragen, verächtlich machen. Man kann von dergleichen Leuten fast nichts anders muth-

muthmaßen, als daß sie von dem, was sie predigen, selbst nichts glauben; und daß sie, wo nicht theoretische, doch gewiß practische Gottesverleugner in ihren Herzen sind. Sondern ich will nur anführen, daß, wie es mir scheine, auch bey denenjenigen, wider deren äußerlichen Lebenswandel sowohl, als gegen ihre Lehre und Besorgung ihres Amtes, nach der ordentlichen Gewöhnheit, nichts einzuwenden ist, vieles verbessert werden könne; welches, weil es nicht geschiehet, zur Vermehrung des Unglaubens und der Kaltsinnigkeit in der Religion gewiß ein großes mit beyträgt.

Wie die meisten, denn ich rede wohlbedächtig nicht von allen, weil ich wohl weis, daß es auch unter jungen Leuten redliche und die Religion zu keinem Gewerbe machende, sondern sie aufrichtig liebende Gemüther giebt; wie die meisten, sage ich, die sich dem Lehramte widmen wollen, ihre Jugendjahre auf Schulen und Universitäten zubringen, und wie wenig gesittet ihr Leben sey, ist leider mehr als zu bekannt. Wie viele sind nicht unter ihnen, die das Lehramt durch allerhand unrechtmäßige Wege suchen, und die, wenn sie sich selbst Gerechtigkeit wiederfahren ließen, würden eingestehen müssen, daß sie dazu nicht geschickt sind! Wie viele giebt es nicht unter ihnen, die ein geistliches Amt bloß als ein Mittel ansehen, ihre zeitliche Erhaltung zu finden, und die, wenn sie dazu gelanget sind, sich mehr um die Wirthschaft und um das Zeitliche, als um eine sorgfältige Beobachtung ihrer Pflichten, bekümmern!

Ein öffentlicher Lehrer in der Gemeinde ist verbunden, sich bey seinem Vortrage der göttlichen Wahrheiten nach seinen Zuhörern zu richten, und nach dem Beyspiele der Apostel Milch den Schwachen und Speise den Starken zu geben. Wie oft aber wird hierwider gehandelt! Bey dem gemeinen Manne ist zwar nicht zu befürchten, daß er sich in die Spitzfindigkeiten der so genannten Freydenker sehr einlassen werde. Allein eine Dummheit und Unwissenheit in den ersten Grundregeln des Glaubens und Lebens, eine Kaltsinnigkeit gegen die Religion, ein bloß äuserliches Bekenntniß zu derselben, ohne Erkenntniß des Verstandes und Beyfall des Herzens, sind unter diesem so großen Haufen nur allzu gemein.

Allen diesen Mängeln soll, wie man meynet, durch das Predigen allein abgeholfen werden. Ob und wie weit man aber den gesuchten Endzweck dadurch erreichet, das kann die Erfahrung lehren. Andere bequemere Mittel werden fast durchgängig dabey versäumet. Wie wenig wird nicht auf die untern Schulen gesehen, auf die doch so gar viel ankommt, weil in denselben der Grund zur wahren Erkenntniß der Religion und Gottesfurcht geleget werden muß, ohne welchen in der Folge kein tüchtiger Bau aufgeführet werden kann! Wie viele Priester giebt es wohl, die sich aus Besuchung der Schulen und besserer Unterweisung der Jugend eine Hauptpflicht machen? Wird nicht eine so nöthige und nützliche Beschäftigung von den meisten für eine zu mühsame und geringschätzige Sache gehalten, und solchen Personen überlassen,

die der Jugend bloß den Catechismus auswendig lernen lassen, denselben aber zu erklären und unverständigen Leuten nicht bloß in das Gedächtniß, sondern auch in das Herz zu bringen, selbst weder den Willen, noch das Geschicke haben?

Und wie zeitig wird nicht bey dem gemeinen Manne mit Schickung der Kinder in die Schule aufgehöret! Dieser Mangel nun soll theils durch die Catechismusübungen, theils durch die Predigten, ersetzet werden. Allein wie wenige Geistliche sind recht zu catechisiren geschickt! Ich halte dafür, daß hierzu in der That mehr erfordert wird, als man insgemein denket. Wenige besitzen die Geduld, die Art und die Deutlichkeit, unverständigen und rohen Leuten sich recht begreiflich und ihren Vortrag angenehm zu machen. Und wie sollen sie auch die hierzu nöthige Geschicklichkeit erlangen, da sie von niemanden dazu angeführet werden?

Mir wenigstens ist keine Universität bekannt, wo junge Leute, die sich dem Predigtamte widmen wollen, angewiesen und geübet werden, in kurzen und deutlichen Sätzen, durch Fragen und Antworten, der Jugend und unverständigen Erwachsenen die Glaubenslehren und Lebenspflichten beyzubringen. Der bloße Gebrauch und die Uebung, wenn man entweder eine Zeitlang Kinder unterwiesen hat, oder zu einem Predigtamte gelanget ist, soll solches lehren. Wie viele geben sich aber Mühe, durch eigenes Nachdenken und durch unermüdeten Fleiß den Mangel eines fremden Unterrichts zu ersetzen? Daher ist es insgemein um die so sehr nöthigen Catechismusübungen schlecht be-

stellt. Spener und andere gottselige Lehrer haben den Fehler genugsam gerüget; allein nicht allenthalben mit großem Nutzen. An den meisten Orten in der evangelischen Kirche siehet man auch, verschiedener von den Landesobrigkeiten gemachter Veranstaltungen ungeachtet, noch sehr wenig Verbesserung. Wer kann sich also wundern, daß bey dem gemeinen Manne durch das Predigen so wenig Nutzen geschaffet wird, da der Grund insgemein mangelt?

Einen zusammenhängenden Vortrag recht zu fassen, ist er ohnedies wenig vermögend. Entweder prediget der geistliche Redner gelehrt und mit erhabener Beredsamkeit, so wird er unverständlich; oder er lässet sich zu sehr herunter, so wird er verächtlich. Besonders kann die aus den finstern Zeiten beybehaltene Gewohnheit, Jahr ein Jahr aus über die ordentlichen Sonn- und Festtagsevangelia zu predigen, bey vernünftigen und den mehrern Bau des Christenthums wünschenden Menschen, wenig Beyfall verdienen. Ich weis wohl, daß hierüber verschiedene Schriften gewechselt, und von einigen diese Gewohnheit eyfrigst vertheidiget worden. Wer aber von Vorurtheilen nicht eingenommen ist, kann sie unmöglich billigen.

Der erste Ursprung derselben zu Carls des großen Zeiten war die damalige grobe Unwissenheit der Geistlichen, denen man, damit sie etwas vernünftiges sagen sollten, auf jeden Sonn- und Festtag eine Predigt aus den Kirchenvätern zum Herlesen vorschreiben mußte. Und die Sorgfalt des Kaisers war rühmlich, daß er durch

durch dieses Mittel die gänzliche Barbarey und Finsterniß in der Kirche aufzuhalten suchte. In den folgenden recht finstern Zeiten hielt man die Einführung derselben für eine gute Erfindung, die Leute vom Lesen der heiligen Schrift abzuhalten, weil man ihnen glaubend machte, sie höreten in diesen Texten alles, was ihnen aus der Schrift zu wissen nöthig wäre. Allein heute zu Tage sehe ich gar keinen Grund, warum man sie in der evangelischen Kirche als etwas nöthiges vertheidigen will. Vielmehr muß einjeder unpartheyischer zugestehen, daß sie der Ausbreitung der Erkenntniß der göttlichen Wahrheiten unter dem gemeinen Volke mehr hinderlich, als beförderlich sind.

Denn entweder der Redner hält sich, mit einer unnöthigen Weitläuftigkeit, bey der Erklärung eines Textes auf, der an und für sich selbst deutlich ist, und saget nur mit etwas ausführlichern Worten, was schon in demselben stehet, und was er und andere unzählige Male wiederholet haben, wodurch er den Zuhörer nothwendig unachtsam und schläfrig macht. Oder will er eine Lehre des Glaubens und Lebens in ihrem Zusammenhange vortragen; was für Gewalt wird nicht dem Texte angethan, um zwischen demselben und dem Vortrage einige Gleichheit ausfindig zu machen! Sollte es nicht viel bequemer, lehrreicher und erbaulicher seyn, wenn die geistlichen Gerichte in jedem Lande ihren untergebenen Priestern auf alle Sonn- und Festtage abwechselnd einen gewissen Lehr- oder Lebensspruch zu erklären vorschrieben, damit alle Glaubens- und Lebensregeln jedes Jahr den Gemeinden vorgetragen und

erkläret

erkläret würden? Wollte man aber, um des gemeinen Mannes willen, der daran gewohnt ist, die Evangelia doch dabey behalten; so könnte man sie öffentlich verlesen, oder auch ihren Innhalt, und wo ja noch einige Erklärung nöthig, oder eine erbauliche Nutzanwendung dabey zu machen wäre, alles in dem ersten Eingange mit wenig Worten anbringen, und sodenn ohne weitern Umschweif zur Abhandlung des Textes schreiten, die abgehandelten Glaubenslehren aber und die eingeschärften Lebenspflichten durch Catechisiren mit Fleiß wiederholen.

Bey größern Gemeinden, und wo sich einsehendere Zuhörer befinden, mangelt es auch nicht an allerhand Mißbräuchen, deren Abschaffung mehr zu wünschen, als zu hoffen ist. Viele Prediger hören sich selbst gerne, und fallen auf hohe, abgekürzte und unverständliche Rednerworte, die zwar bey einigen das Ohr belustigen, aber das Herz nicht bessern können. Andere wollen ihre Gelehrsamkeit sehen lassen, und reden theils mit fremden Zungen, theils bringen sie die Namen und unterschiedenen Meynungen der Ausleger, Aussprüche weltlicher Auctoren, historische Erörterungen und andere hieher nicht gehörige Nebendinge auf die Kanzel, um ihre Belesenheit sehen zu lassen. Wie wenige Predigten aber höret man, wo die Wahrheiten der natürlichen Religion, die Beweise von der Gewißheit der Offenbarung, die vernünftigen Widerlegungen der heutigen Deisten, und die Gründe, die denenjenigen, die in der großen Welt leben müssen, um sie von dem Wege der heutigen Re-

ligions-

ligionsspötter abzuführen, am nöthigsten, insgemein aber am unbekanntesten sind, mit Fleiß und ordentlich vorgetragen werden!

Wahr ist es, daß es sich auch hierinn seit dreyßig oder vierzig Jahren um ein großes gebessert hat, und daß wir Lehrer und gedruckte heilige Reden haben, die den ehemaligen Mangel sehr ersetzen. Ich würde eine große Menge derselben erzählen müssen, und doch sehr vieler nicht gedenken können, wenn ich sie alle nennen wollte. Führte ich von denen noch lebenden einige an, und vergäße andere, die es eben so wohl verdieneten; so würde es scheinen, daß ich mich einer Partheylichkeit schuldig machte. Des seligen Probst Reinbecks und des Herrn von Mosheim Reden zu gedenken, kann ich darum nicht umhin, weil diese sich nicht mehr unter den Lebendigen befinden, ihre Schriften aber von mir niemals ohne Erbauung und ohne Stärkung gegen Anfälle des Unglaubens und der Zweifelsucht gelesen worden.

Dessen ungeachtet findet sich auch an großen und angesehenen Orten hier und da noch einiger Mangel, und es wird, entweder wegen fehlender Erkenntniß der Lehrer, denen viele Schriften der Neuern für und wider den Unglauben selbst unbekannt sind, oder wegen ihrer Gemächlichkeit, da es leichter ist, nach dem gemeinen Schlendrian zu predigen, als sich Mühe zu geben, etwas Neues, Gründliches und Zusammenhängendes kurz und deutlich vorzutragen, an wenig Orten auf den Kanzeln dasjenige abgehandelt, was

bey der heutigen Mode, sich aus dem Unglauben und aus Bestreitung der evangelischen Wahrheiten eine Ehre zu machen, wohl am nöthigsten und nützlichsten seyn dürfte. Ich habe oft gewünschet, daß unsere Lehrer ihre Zeit nicht auf das manchem schwer fallende Auswendiglernen wenden, sondern ihre Reden, wie die Engelländer, lesen möchten, um desto mehrern Fleiß auf die Ausarbeitung wenden zu können; oder daß denen, die hierzu nicht geschickt sind, erlaubt wäre, anderer geistreicher Männer Schriften zu gebrauchen, wodurch sie die Gemeinden weit mehr erbauen würden, als wenn sie sich die wenig Nutzen schaffende Mühe geben, selbst eine schlechte Predigt zusammen zu bringen. Allein wie wenige giebt es unter uns Teutschen, die auch recht lesen können! Ich will sagen, die das, was sie vor Augen haben, ohne entweder in eine übertriebene Declamation, oder in ein schläfriges, singendes und den Ton zu wenig veränderndes Lesen zu verfallen, gehörig vortragen können, mithin dem todten Buchstaben durch eine geschickte Recitation das Leben zu geben wissen.

Ich muß noch einer Sache gedenken, die, wenn sie recht überlegt wird, zur Verachtung der Religion überhaupt viel beyträgt. Es ist dieses die in unsern Zeiten so sehr gewöhnliche Häufung und der damit verknüpfte vielfältige Mißbrauch der Eydschwüre. Ein Eyd, wo man das höchste, das allwissende, allgegenwärtige und allergerechteste Wesen zum Zeugen und Rächer anruffet, sollte billig als eine der größten, wichtigsten und gefährlichsten Handlungen unsers Lebens

bens angesehen werden. Wie leichtsinnig aber wird nicht damit umgegangen! Wahr ist es, daß sich Umstände ereignen, wo der Eyd ein Ende alles Haders seyn muß. Allein was für schlechte und wenig bedeutende Sachen sind es nicht zuweilen, worüber der höchste Name Gottes muß angeruffen werden! zumal wenn es bloß einige Scheltworte betrifft.

Wie viele Dienereyde werden vorgeschrieben, von denen man vorher weis, daß sie in ihrem völligen Umfange nicht gehalten werden können! sonderlich von Personen, die geringe Dienste, und doch sehr leichte Gelegenheit haben, ihre Herrschaft, wenn es auch nur in Kleinigkeiten wäre, zu bevortheilen. Wie wird im Soldatenstande mit den Eydschwüren, theils bey gezwungenen Werbungen, theils bey Annehmung meineydiger Ueberläufer, verfahren! Wie gelinde sind nicht an den meisten Orten die Gesetze gegen die Meineyde, und wie wenig siehet man noch dazu, daß sie zur Vollstreckung gebracht werden! Sollte dieses zur Leichtsinnigkeit gegen Gott und göttliche Dinge, und zu der endlich daraus erfolgenden völligen Verleugnung der Religion, nicht ein großes mit beytragen? Und sollten christliche Obrigkeiten nicht ein ernstes Einsehen darein haben? Wäre es nicht besser, die Menge der Eyde über geringe Sachen abzuschaffen? Sollten nicht billig die Gesetze deswegen geändert, und die Strafen des Meineydes erhöhet und geschärfet werden?

Ich glaube nunmehr die hauptsächlichsten, wo nicht alle Ursachen des immer mehr und mehr überhand nehmenden Unglaubens berühret zu haben. Die Begierde, seinen Leidenschaften einen freyen Lauf zu lassen,

und sich, da man siehet, daß sein Leben mit der Lehre der Religion nicht übereinstimmet, von einem unangenehmen Zaume der in allen Stücken verlangten Freyheit loszumachen, ist der erste Grund dazu, der in der Verderbniß aller menschlichen Herzen anzutreffen ist. Die Erziehung, welche die Jugend erhält, bringt die Religionswahrheiten höchstens ins Gedächtniß, selten aber in den Verstand und ins Herz. Mit zunehmenden Jahren vermehren sich die Leidenschaften, die Gelegenheiten sie auszuüben, und die Verführung. Jedermann will sich ein Ansehen machen und sich von dem gemeinen Haufen unterscheiden. Die itzige Mode ist, zu wollen, daß man nicht für leichtgläubig, sondern für sehr nachdenkend angesehen werde. Dieser Endzweck kann bey der heutigen Welt mit der wenigsten Mühe und mit geringer Gelehrsamkeit erlanget werden, wenn man sich für einen starken Geist ausgiebt. Wenige haben das, was ihnen in ihrer Jugend von der Religion gelehret worden, behalten, vielweniger die unumstößlichen Gründe, worauf sie ruhet, untersuchet. Es ist ihnen auch zu mühsam und unangenehm, es nachzuholen, und dasjenige, was wider die Spöttereyen und Sophistereyen der Ungläubigen geschrieben worden, nur zu lesen, geschweige zu prüfen. In der Kirche, die sie zuweilen noch aus Gewohnheit, um nicht bey dem gemeinen Manne ganz verächtlich zu werden, oder auch zum Zeitvertreibe besuchen, werden insgemein die Religionswahrheiten, als völlig erwiesen, vorausgesetzt, und kommt selten etwas vor, wodurch die von ihnen ohne Prüfung angenommenen Scheingründe des Unglaubens gründlich und vernünftig widerleget, und sie von etwas besserm überzeuget würden.

Will

Will zuweilen ein sorgsamer Gedanke aufsteigen, daß doch gleichwohl von dem, was man verspottet, etwas wahr seyn könne; so wird er doch bald durch allerhand betrügliche Vorstellungen unterdrückt. Z. E. daß so viele vornehme und angesehene Personen eben so dächten; daß selbst unter der Geistlichkeit viele seyn müßten, die in ihren Herzen eben so gesinnet wären, weil ihr Leben mit ihrer Lehre nicht übereinstimme; daß das höchste Wesen, wenn man es ja annehme, gütig und barmherzig seyn müsse, und daß allenfalls, wenn man alt und lebenssatt sey und auf das Todesbette komme, es noch Zeit genug sey, an dergleichen unangenehme Dinge zu gedenken.

Ich wollte wünschen, daß, wenn diese Betrachtungen Leser finden sollten, sie hier innehalten, bey sich selbst nachdenken und sich genau untersuchen möchten, wenn sie in Unglauben und Zweifel verfallen sind, ob nicht eine oder mehrere von diesen angegebenen Ursachen die Gelegenheit dazu gegeben haben. Finden sie dieses, wie ich denn glaube, daß einjeder, der sich selbst unpartheyische Gerechtigkeit wiederfahren lassen will, es gewiß finden wird; so sollten sie billig weiter in sich gehen und wohl überlegen, ob diese Ursachen und Gelegenheiten einen sichern und tüchtigen Grund zum Unglauben abgeben, und zu ihrer wahren Beruhigung hinlänglich seyn können.

Es ist wahr, daß man kürzer und leichter davon kommt, wenn man ohne viel Ueberlegung sich nach der gemeinen Sprache des großen Haufens der Ungläubigen richtet, und daß es insgemein das letzte ist, was der Mensch zu thun pfleget, daß er in sich selbst gehet, die wahren Ursachen seiner Handlungen untersuchet, und

sich selbst unpartheyisch richtet. Allein ist dieses auch vernünftig gehandelt? Ist die Sache nicht von solcher Wichtigkeit, daß sie genauer überlegt zu werden verdienet, als man insgemein, aus Leichtsinnigkeit, Gewohnheit, oder vorgefaßten Meynungen, zu thun pfleget? Hat man schon, um hierbey auf den rechten Grund zu kommen, alle die Scharfsinnigkeit, allen den Fleiß und alle die Mühe angewendet, die man bey andern Sachen von weit geringerer und öfters gar keiner Wichtigkeit anzuwenden gewohnt ist? Erkläret man sich in vielen Stücken gegen einen blinden Beyfall desjenigen, was der größte Hause für wahr hält, wenn man es selbst nicht geprüfet hat; warum soll denn das System des Unglaubens, wenn es anders diesen Namen verdienet, dieser Regel nicht unterworfen, und von einer genauern Prüfung ausgeschlossen seyn? Wie kann ich meiner Meynung gewiß seyn, wenn ich die gegentheilige niemals untersuchet, ja wohl gar die dafür streitenden Gründe in einem rechten Zusammenhange nicht einmal gehöret habe? Sollten diese Fragen, wenn man ihnen recht nachdenket, nicht Gelegenheit geben, daß ein Mensch, der in Religionszweifel verwickelt, oder gar in Unglauben verfallen ist, seine Vorurtheile wenigstens auf eine Zeitlang ablegte, und bey sich selbst dächte: Es sey noch wohl der Mühe werth, sich nicht so schlechterdings nach der heutigen Mode zu richten, sondern sorgfältig zu untersuchen, ob dieselbe Beyfall verdiene, oder nicht? ob die Waffen des Unglaubens wirklich mehr Stärke haben, als die für die Religion streiten? was für Nutzen oder Gefahr, was für böse oder gute Folgerungen man auf beyden Seiten antreffe?



II. Betrach-

II. Betrachtung,

über den

Gebrauch und Mißbrauch der Vernunft

in der

Religion.



Ueber wenige Sachen ist mit mehrerer Hitze gestritten worden, als über die Frage: ob bey Prüfung und Kenntniß der Religion die Anwendung der Vernunftschlüsse nöthig, oder verwerflich sey? ob der Glaube an die geoffenbarten göttlichen Wahrheiten mit dem Gebrauche der menschlichen Vernunft bestehen möge? ob nicht vielmehr jener diese völlig aufhebe, und letztere den erstern widerspreche? Wie, sagen einige, sollte die wankende, die verfinsterte, die sich selbst nicht kennende, dabey aber tollkühne Vernunft, in göttlichen Dingen, wovon uns die Religion belehret, etwas sehen, oder den geringsten Nutzen schaffen können? Da der Mensch das göttliche Ebenbild verloren; ist er zu allem, was geistlich und göttlich heißen kann, ganz untüchtig geworden. Nichts, als ein blinder Gehorsam ohne alles Klügeln und Vernünfteln, ist hier erforderlich. Die Offenbarung mißbilliget die Weltweisheit, und warnet uns vor deren Verführung.

Wie? behaupten andere, sollen wir bey hellem Tage unsere Augen zuschließen, um in der Finsterniß herum zu irren? Hat nicht unsere Vernunft eben sowohl, als die Offenbarung, ihren ersten Ursprung von Gott? Wozu wäre dieses edelste Geschenk uns nützlich, wenn wir es in solchen Sachen, worauf, nach des Gegentheils eigener Meynung, unser Heil beruhet, nicht brauchen dürften? Sollen wir uns in eine solche Sclaverey begeben, wider das offenbare Zeugniß der Vernunft, ohne weitere Untersuchung, etwas für eine ausgemachte Wahrheit zu achten; bloß

 darum,

darum, weil gesagt wird, es sey von Gott geoffenbaret? Sind die Geistlichen nicht Menschen wie wir, die sich selbst und andere betrügen können? Mangelt es etwa in den Geschichten an allerhand Beyspielen von geistlichen Irrthümern, oder wohl gar Betrügereyen? Erfordert nicht die Offenbarung selbst einen vernünftigen Gottesdienst?

Dieser einander so sehr widersprechender Meynungen wegen, hat es mir der Mühe werth zu seyn geschienen, über den wahren und falschen Gebrauch der Vernunft in Religionssachen eine besondere Betrachtung anzustellen und zu untersuchen, wie viel von beyden Meynungen gegründet sey, oder nicht.

Unter der Vernunft, deren eigentliches Wesen, und die Art und Weise, wie sie denket, wir zwar nicht wissen, von deren Daseyn aber wir so gewiß, als von unserm eigenen Seyn, überzeugt sind, verstehe ich diejenige Kraft unserer Seelen, vermöge deren wir fähig sind, aus einzelnen Sätzen erweiterte Schlüsse zu machen, um uns in unsern Handlungen weislich darnach zu richten. Diese Beurtheilungskraft muß sich zuförderst auf das Gedächtniß, dieses aber auf die äuserlichen Sinne gründen, und durch das Vermögen, sich allerhand Bilder, wenn wir sie gleich nicht vor Augen haben, lebhaft vorzustellen, oder durch die Einbildungskraft, begleitet und unterstützet werden.

Was die Ideen, mit denen der Verstand zu thun hat, an und für sich selbst sind; wo sie in uns entstehen

stehen und aufbehalten werden; wie sie in unsere Seele kommen, und wie diese wiederum in den Körper wirket? Alles dieses ist völlig unbekannt. Die unterschiedenen Meynungen davon zusammen zu tragen, halte ich für unnöthig, weil doch alles auf leere Muthmaßungen, oder metaphysische Träume, hinaus läuft. So viel aber scheinet mir gewiß zu seyn, daß die ersten Vorstellungen, die wir uns von allen Sachen machen, lediglich durch die Sinne in uns gebracht werden. Der Satz der alten Schulphilosophen; »daß nichts in dem Verstande seyn könne, was »nicht vorher in den Sinnen gewesen, oder durch diese »darein gebracht worden sey,« ist richtiger, als dasjenige, was verschiedene neuere erfunden zu haben glauben.

Cartesius will, daß uns gewisse Ideen angebohren sind, und nothwendig in uns selbst entstehen, ohne daß sie von außen in uns gebracht werden. Malebranche und seine Anhänger, mit denen auch ein sonst scharfsinniger englischer Bischoff übereinstimmet, vermeynen alles in Gott zu sehen. Die erstere Meynung ist mit zu denenjenigen philosophischen Träumen zu rechnen, die Cartesius, statt vieler Hirngespinnste der Scholastiker, in der Weltweisheit einführen wollen; und das letztere mit nichts erwiesene Vorgeben scheinet, wenigstens meiner Einsicht nach, dem höchsten Wesen selbst verkleinerlich zu seyn.

Unser Verstand ist vielmehr als ein reines Papier, oder als eine Schreibtafel, oder auch als ein Spiegel, anzusehen, wovon die erstern alles, was mit der Feder oder mit dem Griffel darauf geschrieben wird, anneh-

men, der letztere hingegen alles, was sich ihm entgegen stellet, lebhaft abbildet. Dieses sind die Bilder, unter welchen Locke und Leibnitz die Art und Weise, wie die Ideen bey den Menschen entstehen, begreiflich zu machen suchen; und ihre Gedanken verdienen allerdings Beyfall.

Zwischen diesen wohl angebrachten Gleichnissen aber, und der Art und Weise, wie die Ideen in unserm Verstande entstehen und von diesem gebraucht werden, bleibet dabey allezeit ein fast unendlicher Unterschied. Jene, nehmlich die Schreibtafel und der Spiegel, verhalten sich bloß leidend, wissen auch nichts davon, was für Bilder oder Buchstaben sich auf ihrer Oberfläche lebendigen Augen zeigen. Die Bilder im Spiegel verschwinden, so bald der Gegenstand verrückt wird, und von dem Körper, den er abgeschildert, keine Lichtstrahlen mehr auf das Glas fallen. Das Papier, oder die Schreibtafel, behält zwar die Buchstaben so lange, bis sie entweder selbst verlöschen, oder ausgewischet werden. Allein es kann weder etwas dazu, noch davon thun, und überhaupt nicht den geringsten Gebrauch davon machen.

Mit dem menschlichen Verstande hingegen verhält es sich ganz anders. Die Sinne stellen zwar den Spiegel vor, auf dem sich, durch das Sehen, Hören, Schmecken, Fühlen und den Geruch, eine Menge Gegenstände, nach ihrer äuserlichen, in manchen Stücken auch nach ihrer innerlichen Beschaffenheit, abschildern. Allein auser diesem Spiegel ist noch eine, nicht dem Wesen, sondern bloß der Wirkung nach, bekann-

bekannte Kraft in uns anzutreffen, die sich diese Bilder so lebhaft eindrucken kann, daß, wenn gleich die Gegenstände, die sich unsern Sinnen als dem Spiegel des Gemüths gezeiget, nicht mehr vorhanden sind, wir uns derselben dennoch erinnern und sie behalten können. Ja, diese Kraft, die wir das Gedächtniß nennen, gehet so weit, daß sie Abbildungen von Sachen wieder an das Licht bringet, an die wir oft in vielen Jahren nicht gedacht, sondern die wir völlig aus der Acht gelassen hatten.

Daß die Sinne die Begriffe von Dingen, die auser uns sind, uns zuerst beybringen müssen, erhellet daraus: weil, wo einer von denselben mangelt, der Verstand nicht vermögend ist, über diejenigen Sachen ein Urtheil zu fällen, die bey andern Personen durch diesen Sinn empfunden werden. Wer keinen Geschmack hat, der weis nicht, was sauer oder süße sey. Eines Tauben Ausspruch von der Musik, und des Blinden Urtheil von Farben, hat auf keine Weise Statt. Wenn gleich ein berühmter englischer Mathematikus Saunderson, der im ersten Jahre seines Lebens das Gesicht verloren, sogar in der Sehekunst Lehren gegeben und über Neutons Optik gelesen: wenn gleich Personen sollen gefunden worden seyn, bey welchen die Stärke eines andern Sinnes den mangelnden auf gewisse Weise ersetzet, zum Exempel, da einige Blinde bloß durch Fühlen den Unterschied der Farben angeben können; so folget doch daraus nicht, daß sie, sich von dem Rothen und Blauen eine Vorstellung zu machen, vermögend ge-

wesen. Bloß ein sehr zartes Gefühl hat ihnen einen Unterschied zwischen denen Farben, die auf einen ihnen vorgehaltenen Körper aufgetragen gewesen, beygebracht. Da sie deren zarte Theile, so die Sonnen- und Lichtstrahlen auf unterschiedene Arten brechen, unter sich auf das genaueste unterscheiden lernen; sind sie überzeugt worden, eine Farbe greife sich anders an, als die andere. Der Unterricht der Sehenden aber hat sie benachrichtiget, daß dasjenige, was sie diesmal angefühlet, Roth, und was sie ein andermal so genau betastet, Blau heiße. Deswegen aber haben sie keinen Begriff von dem Unterschiede der Farben selbst, oder wie sie sich unsern Augen vorstellen; und ihnen diesen Unterschied mit Worten beyzubringen, ist eine schlechterdings unmögliche Sache. Saunderson hingegen, ob er gleich ein ungemein zartes Gefühl gehabt, dergestalt, daß er eine ächte römische Münze von einer nachgemachten unterscheiden können, hat es für unmöglich gehalten, den Unterschied der Farben durch das Gefühl anzuzeigen, ob er gleich von der Natur und Eigenschaft der Farben, von dem Nutzen und Gebrauche der Vergrößerungsgläser, von den Ursachen der Regenbogen, und so weiter, richtige Begriffe gehabt, die er auch andern mittheilen können; welches denenjenigen fabelhaft vorkommen muß, welchen unbekannt ist, daß dieses in der Geometrie durch Linien und Figuren von einem Mathematico, wie er gewesen, sich und andern begreiflich gemacht werden können.

Wenn die Sinne gewisse Bilder, oder Ideen, in uns geschrieben, oder gemahlet, die das Gedächtniß,

niß, als unsere Schatzkammer, aufgehoben; so haben wir ferner die Kraft, mehrere Bilder mit einander zu verbinden, oder eines und das andere von denselben in unsern Gedanken wegzuwerfen, und uns ganz neue Bilder abzumahlen, die wir niemals in der Natur gesehen, die aber mit denen ersten Ideen, welche wir bey uns haben, eine Aehnlichkeit besitzen, wovon auch einige in der Natur seyn können, ob sie gleich diesem oder jenem Menschen durch die Sinne noch nicht gezeiget worden, andere aber ganz erdichtet sind.

Ein Blinder kann sich zwar, wie gesagt, von den Farben keinen Begriff machen. Wer aber sehend gewesen und nur durch einen Zufall das Gesicht verloren, mithin von den Farben, wie sie sich den Augen darstellen, die Ideen behalten, der kann sich auch von einer nachher erfundenen neuen Mischung der Farben eine Vorstellung machen, wenn er sie gleich selbst nicht gesehen. Diese Vorstellung aber gründet sich auf die mehrere oder wenigere Aehnlichkeit mit denen Hauptfarben, deren Schimmer in seinen Augen ihm noch von der Zeit an, da er das Tageslicht gekannt, im Andenken schwebet. Ich und viele tausend Menschen haben keinen feuerspeyenden Berg, oder die brennenden Schwefelbäche, welche die Italiäner Lava nennen, mit Augen gesehen. Weil wir aber wissen, was Berge, was Feuer, was Schwefel und andere geschmolzene Metalle und Mineralien, und was Bäche sind; so vereiniget unsere Einbildungskraft alle diese einzelnen Begriffe dergestalt mit einander, daß wir uns von einem feuerspeyenden Berge eine richtige Idee machen, obgleich keiner

von

von uns Gelegenheit gehabt, den Aetna oder den Vesuvius selbst zu besteigen. Zweyköpfigte Adler und beflügelte Löwen sind so wenig, als unzählige andere Chimären, oder Hirngespinnste, in der Natur anzutreffen. Gleichwohl hat jene die Wappenkunst, und diese die nur allzu oft und auf unzählige Weise ausschweifende menschliche Einbildungskraft gezeuget.

Hierbey ist noch zu erwägen, daß, wenn der Mensch auch schläfet, Gedächtniß und Einbildungskraft öfters mehr, als wenn er wachet, wirksam sind. Die Träume entstehen zwar zuweilen von Ideen, die uns den Tag über beschäftiget. Oefters aber stellen sie uns auch Bilder von Sachen vor, an die wir wachend in vielen Jahren nicht gedacht haben; und sie verbinden, auf eine ganz auserordentliche Art, verschiedene sich gar nicht zusammen schickende Abschilderungen: woraus wir überzeugt werden, daß unsere Einbildung noch durch eine andere und regelmäßigere Kraft in Ordnung gebracht und darinn erhalten werden müsse.

Ueber diejenigen Ideen, die uns durch die Sinne eingedruckt, oder der Tafel unserer denkenden Seele auf eine uns selbst unbegreifliche Weise eingeätzet worden, die das Gedächtniß, als unsere wahre Schatzkammer, bis zum Gebrauche sorgfältig bewahret, und welche die Einbildungskraft nach allerhand Verhältnissen verändert und uns mehr oder weniger lebhaft vorspiegelt; über diese Ideen, sage ich, können

wir ein Urtheil fällen. Wir sind im Stande, das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden; die vielerley Gedanken, die in uns aufsteigen, zu prüfen; das Unwidersprechliche von dem bloß Wahrscheinlichen abzusondern; die Stuffen und Grade dieser Wahrscheinlichkeiten abzuwägen, und endlich aus Wahrheiten, die wir wissen, durch vernünftige Schlüsse und Folgerungen, neue vorher unbekannte, auch unmittelbar in keine Sinne fallende Wahrheiten selbst zu erfinden. Und das ist es eigentlich und hauptsächlich, worinn der Mensch die Thiere weit übertrifft. Denn was den Gebrauch und die Schärfe der Sinne anbelanget, so besitzen viele Thiere hiervon mehr, als die Menschen. Viele Bilder, die sich ihren Sinnen zeigen, müssen daher bey ihnen richtiger und lebhafter, als bey den Menschen seyn. An Gedächtniß fehlet es ihnen auch nicht, da sie sich der Strafen und Wohlthaten erinnern; und ihre Einbildungskraft zeiget sich bey vielen selbst im Schlafe, durch fürchterliche Träume. Allein vernünftige Schlüsse, und aus besondern Sätzen erweiterte und allgemeine Schlüsse zu machen, ist unter den Geschöpfen auf dieser Erde der menschlichen Seele allein eigen.

Um aber diese Vernunft recht anzuwenden und mit größerm Nutzen zu gebrauchen, hat man Regeln und Sätze erfunden, welche diesen Endzweck erleichtern und befördern sollen. An einer Menge alter und neuer Bücher, die den rechten Gebrauch und die Anwendung der Vernunft lehren wollen, mangelt es gar nicht. Einige davon sind nützlich, viele aber dienen

fast

fast mehr zur Verdunkelung und Verwirrung, als zur Aufklärung der gesunden Vernunft. Keines aber von allen diesen Büchern kann uns lehren, was diese angebohrne Denkungsart eigentlich sey; wie weit sich der Innbegriff alles desjenigen, worüber unsere Vernunft urtheilen kann, erstrecke; und was der Meister der Natur unserm Verstande für ein Ziel bestimmet habe, von dem es, wie dort bey dem Meere, heiße: Hier sollen sich deine stolzen Wellen legen!

Daß in Ansehung der Vernunft, die allen Menschen eigen ist, an und für sich selbst und dem Wesen nach, sich ein Unterschied finde, ist gar nicht wahrscheinlich. Einem jeden von ihnen, er mag vornehm oder geringe, reich oder arm, gelehrt oder ungelehrt seyn, ist eine Fähigkeit zu denken, sich des geschehenen zu erinnern, sich Bilder und Vorstellungen zu machen und daraus Schlüsse zu ziehen, angebohren. Gleichwohl finden wir bey der Ausübung dieser Gemüthskräfte unzählige Stuffen und Veränderungen. Ich rede nicht vondenenjenigen, die durch allerhand Zufälle, durch Raserey oder Blödsinnigkeit, des Gebrauchs der Vernunft ganz oder zum Theile beraubet worden; sondern von Menschen, die ihrer Sinne und ihres Verstandes mächtig sind. Auch hier finden wir, daß nicht nur bey einem Menschen die Sinne schärfer sind, als bey dem andern, sondern daß auch dieser mehr, als jener, fähig ist, von einerley Sache sich geschwindere und richtigere Begriffe zu machen; daß, was dem einen zu erlernen leicht ist, dem andern schwer, ja wohl unmöglich wird; und endlich, daß

selten

selten zwo Personen, wenn sie gleich einerley Sachen auf das genaueste betrachten, in deren Beurtheilung völlig übereinstimmen werden. So viele Köpfe, so vielerley Meynungen!

Erziehung, Umgang mit andern Leuten, angenommene Gewohnheiten, daher rührende vorgefaßte Meynungen, die Mischungen der Begierden und Leidenschaften, die häufigern oder seltenern Gelegenheiten die Gemüthskräfte anzustrengen, oder im Denken eine gewisse Fertigkeit zu erlangen, und was dergleichen Umstände mehr sind, deren sich im menschlichen Leben unzählige ereignen, können zu dem vorher bemerkten Unterschiede vieles beytragen. Allein auch an solchen Beyspielen mangelt es nicht, da zween Menschen, die von einerley Eltern gezeuget worden, die einerley Erziehung genossen, deren keinem es an Mitteln und Wegen, seine Gemüthskräfte auszuarbeiten, gemangelt, die beyde etwas rechtschaffenes zu erlernen Fleiß und Lust gehabt, es dennoch, was den Verstand anbetrifft, einander nicht gleich thun können. Die Einsichten eines Neutons oder Leibnitzes sind viel zu hoch, als daß sie ein ungeübter und ungelehrter begreifen könnte. Was diesen Männern nur ein Spielwerk und ein Vergnügen des Gemüths war, das wird andern die sauerste Arbeit, oder wohl gar unbegreiflich seyn. Inzwischen ist doch ausgemacht, daß ein jeder Mensch einen solchen Antheil menschlicher Denkungskraft hat, daß er die durch die Sinne eingeprägten Bilder nutzen, Betrachtungen darüber anstellen, und von einfachen und besondern Vorstellungen auf allgemeine Schlüsse kommen kann.

Wenn

Wenn also vom Gebrauche der Vernunft geredet wird, in so weit sie in allen Dingen unser Wegweiser und unsere Richtschnur ist; so kann nicht dieses oder jenes Menschen Vernunft ins besondere darunter verstanden werden, sondern ich muß das Wort in einem allgemeinen Begriffe nehmen, und mir alles darunter vorstellen, was der Vernunft aller Menschen einzusehen, zu begreifen und zu beurtheilen möglich ist.

Nun gründen sich aber alle und jede allgemeine Sätze der Vernunft auf die besondern Bilder, die uns von den Sinnen beygebracht worden. Weil ich mir die Eigenschaften eines jeden Dinges nicht besonders mit hinlänglicher Deutlichkeit vorstellen, oder alle Dinge zugleich übersehen kann, welches bloß einem allmächtigen, allwissenden und allgegenwärtigen Verstande möglich ist; so suche ich Aehnlichkeiten unter ihnen, und wenn ich diese gefunden, müssen sie mir zu allgemeinen Regeln dienen. Wir sind alle überzeugt, und nehmen als eine gewisse Wahrheit an, daß alle Fische im Wasser leben und schwimmen, daß alle Vögel fliegen, und alle lebendige Thiere sich von einem Orte zum andern bewegen können. Gleichwohl haben wir niemals alle Fische, Vögel und Thiere, sondern nur viele von jeder Art, gesehen. Wir schließen aber mit Recht: weil so viele, die gleiche Gliedmaßen und einerley Wesen haben, schwimmen, fliegen und sich bewegen können; so müssen alle, mit eben diesen Gliedern versehene und sonst denen Thieren, die wir kennen, ähnliche Geschöpfe eben die Kräfte und Eigenschaften haben, die wir an diesen bemerken.

Ob

Ob nun gleich diese, auf einfache und besondere Erfahrungen sich gründende, allgemeine Schlüsse öfters unzähligen Ausnahmen von der Regel unterworfen, mithin selten in ihrem völligen Innbegriffe Wahrheiten sind; so ist doch eben diese Kraft, von bekannten auf unbekannte, jedoch ähnliche, Dinge zu schließen, oder Particularsätze in Universalsätze zu verwandeln, dasjenige, was die Vernunft der Menschen von der thierischen Gedenkungsart (daß ich mich in Ermangelung eines andern Worts dieses Ausdrucks bediene) am meisten unterscheidet.

Je mehr besondere Bilder und Jdeen sich also der Mensch bekannt gemacht und seinem Gemüthe eingedruckt; je mehr er die Aehnlichkeit und Unähnlichkeit vieler Dinge und deren Verhältnisse gegen einander eingesehen, und je mehr Betrachtungen er darüber angestellet hat: je mehr ist er auch vermögend, richtigere und allgemeinere Schlüsse daraus zu ziehen.

Es giebt zwar solche allgemeine Grundsätze, von denen die Wahrheit allen Menschen so helle in die Augen leuchtet, daß kein vernünftiger Einwurf dagegen Statt hat, und die also auch nicht erwiesen zu werden brauchen; so daß es daher scheinen möchte, als wenn wenigstens dieselben den Menschen von der Natur angebohren wären. Dahin gehöret z. E. daß zween einander nicht auf den Schein und nur mit Worten, sondern in der That widersprechende Sätze nicht zugleich wahr seyn können, sondern einer davon nothwendig falsch seyn müsse; daß das Ganze größer sey,

als sein Theil; daß das Vergangene nicht gegenwärtig, nichts endliches unendlich seyn könne, und so weiter.

Allein wenn uns diese Sätze als angebohrne Wahrheiten zugehöreten; so müßten uns auch die Wörter und Ideen, die diese Sätze ausmachen, angebohren seyn. Wir müßten von der zartesten Kindheit an, von uns selbst und ohne Belehrung anderer, wissen, was ein Widerspruch, was ein Ganzes, was ein Theil, was Gegenwärtig, was Vergangen sey. Gleichwohl sind uns die Begriffe, die durch diese Worte angedeutet werden, völlig unbekannt, bis uns solche entweder durch anderer Leute Unterricht, oder durch eigene Erfahrung, beygebracht worden.

Daß aber einige Sätze und Schlüsse deutlicher und unwidersprechlicher sind, als andere, rührt daher: weil bey gewissen Dingen sich deren Natur und Eigenschaften deutlicher und vollkommener zeigen, als bey andern. Denn wenn man die Beschaffenheit einer Sache klar und völlig einsiehet; so sind auch die daraus gezogenen Folgerungen deutlich und unzweifelhaft. Findet sich aber Dunkelheit und ein unvollkommener Begriff bey der Sache selbst; so sind auch die davon hergenommenen Folgerungen, befundenen Umständen nach, mehr oder weniger zuverläßig.

Eben darum sind unter allen Wahrheiten die mathematischen die zuverläßigsten: weil die ersten Ideen, aus denen sie fließen, nach ihren wahren Verhältnissen am deutlichsten in die Sinne fallen. Wer eine Run-

dung

dung, ein Drey- oder Viereck, nur einmal gesehen, oder einen Maasstab untersuchet, und gefunden hat, daß zu einem Werkschuhe zwölf Zolle gehören; der bekommt von dem Wesen und dem Unterschiede dieser Figuren, und von dem, was ein Ganzes und was ein Theil heißt, einen so deutlichen und zureichenden Begriff, daß er weiter keinen Beweis nöthig hat, um völlig überzeugt zu seyn, daß ein Zirkel kein Viereck, mithin zwey einander widersprechende Dinge nicht zugleich eins oder Wahrheit seyn können, und daß das Ganze allezeit größer seyn müsse, als sein Theil.

Wo aber die Bilder von den Eigenschaften eines Dinges uns nicht so deutlich und vollkommen in die Sinne fallen; da muß lediglich die Erfahrung, die man entweder selbst, oder andere, an deren Zeugnisse zu zweifeln man keine Ursache findet, gemacht, die Schlüsse und Sätze, die man daraus ziehen kann, an die Hand geben. Wenn z. E. jemand sagt: Alles Holz schwimmet auf dem Wasser und brennet im Feuer; so gründet sich dieser Ausspruch lediglich auf dasjenige, was mir und andern durch die tägliche Erfahrung bekannt geworden ist. Ich und andere, die mir, was sie erfahren, mitgetheilet, haben nicht alles Holz gesehen, noch im Wasser und Feuer probiren können. Weil aber alles Holz, das ich und andere bisher gesehen, oder von dem wir gehöret, diese beyden Eigenschaften an sich gehabt; so wird dieser Schluß billig für eine allgemeine Wahrheit angenommen: ob ich gleich nicht mit völliger Gewißheit behaupten kann, es sey ganz unmöglich, daß es auch

solches Holz gebe, welches schwerer als das Wasser sey, mithin untersinken müsse, oder das, wenigstens eine Zeitlang, dem Feuer widerstehen könne. Inzwischen bleibet der Satz, weil er sich auf die Erfahrung gründet, so lange Wahrheit, wenigstens nach dem Begriffe, den sich Menschen, die keine andere Erfahrung haben, davon machen, bis jemand das Gegentheil, und daß es Ausnahmen von dieser Regel gebe, erweislich macht.

Alle Erfahrung gründet sich auf einfache und besondere Fälle, die mir, oder andern vor mir, begegnet, oder im gemeinen Leben vorgekommen sind. Denn es ist niemanden möglich, mit allen Sachen, die von einerley Eigenschaften in der Welt sind, Proben anzustellen. Mithin gründen sich auch alle Universalsätze auf die besondern Bilder, die mir die Sinne nach und nach vorgestellet haben. Wenn ich aber eine Fertigkeit im Denken erlanget habe; so finde und brauche ich viele Sätze, ohne an die besondern Ideen, woraus sie genommen sind, weiter zu gedenken. Sodenn aber habe ich bloß Worte anstatt der Sachen in meinem Gemüthe angenommen, welche mir einen allgemeinen Begriff von Dingen machen, die einander ähnlich sind. Ich sage: alle Menschen, alle Pferde, alle Häuser, und so weiter; gleichwohl habe ich nichts, als einzelne Menschen, Pferde und Häuser gesehen.

Wenn uns in unserer ersten Kindheit gesagt wird, die Wohnung, in der wir erzogen worden, heiße ein Haus; so wird sich, so bald dieses Wort genennet wird, die Idee von dem uns zur Zeit allein bekannten

Hause

Hause mit darstellen. Haben wir aber mehrere Städte und Dörfer, mithin viele Häuser, gesehen; so wird nach und nach von dem Worte Haus eine allgemeine Idee in uns erwecket und eingeprägt, daß wir an dieses oder jenes einzelne Haus nicht mehr denken. Diese Idee von einem Hause ist bloß in meinen Gedanken, und nicht in der Natur. In dieser giebt es lauter einzelne Häuser, und wenn ich nicht viele von einander unterschiedene Häuser gesehen hätte; würde keine allgemeine Idee von einem Hause bey mir entstanden seyn. Nachdem es aber geschehen, so kann ich mir in Gedanken allerhand Häuser bauen, aufreißen oder angeben, von denen ich niemals ein Muster gesehen habe. Wenn ich der Sache nachgedacht, oder mir die Baukunst einigermaßen bekannt gemacht; so ist es mir ein leichtes, die Art, wie dieses oder jenes Haus gebauet, eingetheilet und ausgezieret werden soll, auf unzählige Male zu verändern.

Unser Verstand hat daher eine die Gedenkungsart aller Thiere weit übertreffende Kraft, denen Bildern, die ihm einzeln eingedruckt worden, nachzudenken und sie zu erweitern; ähnliche Sachen mit andern zu verbinden; zwo, drey, ja unzählige Ideen zu vermischen, und daraus ganz neue Bilder in sich hervor zu bringen, die mit denen ihm zuerst beygebrachten fast keine Verwandschaft mehr haben.

Je mehr einzelne Bilder dem Verstande eines Menschen eingedruckt sind, je fähiger wird er, veränderte Ideen hervor zu bringen, und je leichter wird es ihm, gewisse richtige Generalsätze zu erfinden. Ei-

nem Menschen, der wenig gesehen, gehöret, oder gelesen, kommt alles wundersam, unmöglich, oder übernatürlich vor, was ein Gelehrter oder erfahrner Mann öfters als sehr gemein oder geringschätzig ansieht. Ja, der Mangel der Kenntniß vieler einfachen und besondern Bilder verursacht oft Irrthümer in den allgemeinen Ideen, die daraus gebildet werden.

Ein Weißer, der keinen Mohr, und ein Mohr, der keinen weißen Menschen gesehen, oder davon gehöret, stellet sich alle Menschen von der Farbe vor, die seine eigene Haut hat. Der Schluß, den er macht, gründet sich auf seine Erfahrung, und in so weit ist er richtig. Die Erfahrung aber, die dieser Mensch hat, ist unvollkommen; und daher rühret es auch, daß sein daraus gezogener Schluß irrig ist. Diejenigen, die wissen, daß es auch weiße Mohren, oder Leute giebt, deren Bildung, gekräuseltes Haar und ganzes Aussehen einen Mohren vorstellet, obgleich die Haut weiß ist, die gelesen, daß in gewissen Gegenden von Africa gelbe Menschen wohnen sollen; diese sondern die Farbe der Haut von dem Begriffe des Menschen ab, ob sie gleich keinen einzigen Menschen kennen, der nicht entweder schwarze, oder weiße Haut hätte.

Von der Welt, in der wir leben, wissen wir: daß in derselben keine Gegend ohne leblose und lebendige Geschöpfe anzutreffen ist, und daß Erde, Luft und Wasser den Menschen, Thieren, Vögeln, Fischen und Insecten zur Wohnung dienen. Von den Sternkundigen werden wir überzeugend belehret: daß die

die Planeten unserer Erde ähnliche Körper, zum Theile aber wohl hundertmal größer als diese sind; daß sie, sowohl als wir, von unserer Sonne erleuchtet werden, und daß unsere Erdkugel den übrigen Planeten, nach dem Verhältnisse der Größe und Entfernung, eben so, wie sie uns, als ein hellleuchtender Stern am Firmamente erscheinet. Hieraus lässet sich höchst wahrscheinlich schließen: Ernähret ein so kleiner Weltkörper so viele tausend Geschöpfe von ganz unterschiedenen Arten, und wimmelt alles in demselben von lebendigen Thieren; so ist wohl kein Zweifel, daß die andern weit größern Planeten von lebenden und andern Creaturen nicht leer seyn werden. Gehet man aber weiter, und will von dieser Aehnlichkeit der Geschöpfe dergestalt schließen, daß man behauptete, es müßten auch eben solche Menschen, Thiere, Fische ꝛc. im Saturnus oder in der Venus, wie auf der Erde, wohnen; so kann man von einem der Sache verständigen gar leicht überführet werden, daß dieser zweyte Satz, ob er sich gleich, so wohl als der erste, auf die Aehnlichkeit und Erfahrung gründet, dennoch ganz falsch sey, weil die Hitze in der Venus und die Kälte im Saturnus Geschöpfe von ganz anderer Art und Beschaffenheit der Körper erfordert.

Man mag also alles, was wir wissen, oder was wir durch unsern Verstand ausfindig gemacht haben, und was wir unter der Benennung der Wissenschaften, besonders aber der Philosophie, verstehen, betrachten wie man will; so bestehet alles aus Ideen, die erst ganz particular, einfach und in die Sinne fallend ge-

wesen, woraus man nach der Erfahrung, wie dieselbe, so wohl überhaupt bey einem ganzen Volke, als auch bey einzelnen Personen, zugenommen, allgemeine Ideen und Grundregeln gemacht, welche letztern man aber auch wieder angewendet, wenn man andere Particularsätze nach denen einmal bekannten Generalsätzen hat einsehen, untersuchen und prüfen wollen.

Denn die ersten Ideen, welche uns durch die von den Sinnen eingedruckten Bilder beygebracht werden, sind größtentheils unvollkommen und dunkel. Der Verstand aber besitzt die Kraft, diese Bilder weiter auszumahlen. Er kann sie vergrößern und verkleinern. Er kann viele gegen einander halten, sie zusammen setzen und eins daraus machen, oder sie auch zergliedern und vieles in Gedanken davon absondern. Er schildert sich neue Bilder, und nachdem er sich alle Eigenschaften derselben bekannt gemacht, so ziehet er Schlüsse daraus. Diese neuen Bilder stellen sich dem Verstande nur dergestalt vor, wie sie auf gewisse Maße völlig mit einander übereinkommen und sich ähnlich sind. Was aber jedem unter diesem neuen Hauptbilde begriffenen besondern Bilde eigen ist, das wird bey der allgemeinen Vorstellung abgesondert und gleichsam weggeworfen.

Je mehr also die ersten Ideen, die zu denen darauf gefolgten erweiterten Ideen den Grund gelegt, deutlich gewesen, und je mehr der Verstand dieselben bearbeitet; je mehr werden sie den ersten Bildern unähnlich. Es entstehen daraus allgemeine Vorstellungen,

Sätze

Sätze oder Wahrheiten, oder doch Wahrscheinlichkeiten, da sich immer eine aus der andern entwickelt und weiter geht, als diejenigen Ideen, wovon sie zuerst entsprungen.

Sollte es möglich seyn, auch die erhabensten Gedanken, wie sie ihren ersten Ursprung genommen, wie eine auf die andere gefolgt, und wie sie nach und nach, bis sie zu ihrer letztern Gestalt gelanget, bearbeitet und ausgeputzt worden, vollkommen zu untersuchen; so würde man meistentheils finden, daß der Anfang dazu von sehr unvollkommenen, ja zuweilen ungestalteten Ideen hergerühret.

Wir haben eine Idee von einem Geiste. Allein worinn bestehet sie, da das geistische Wesen in keine Sinne fällt? Bloß in unsern Gedanken stellen wir uns die der Materie zukommenden Eigenschaften vor. Diese sind es, die wir von der Idee absondern, die wir uns von dem Wesen des Geistes machen, weil wir begreifen, daß die Eigenschaften eines körperlichen Wesens von den Eigenschaften eines geistischen gänzlich unterschieden seyn müssen. So wird sich auch niemand von der Unendlichkeit einen andern Begriff machen können, als diesen: daß er an das Endliche gedenket, welches alles in gewisse Gränzen eingeschlossen ist, diese Gränzen in Gedanken wegnimmt, und sich dadurch eine Idee von dem, was unendlich ist, bildet. Dessen ungeachtet weis niemand, was ein Geist, oder was Unendlich sey. Allein aus denen beyden Sätzen: daß der Geist keine körperlichen oder materiellen Eigenschaften, und daß das Unendliche

keine Gränzen haben könne, lassen sich viele richtige Folgerungen ziehen, die uns neue Wahrheiten, oder doch Wahrscheinlichkeiten, entdecken.

Wenn es meine Absicht wäre, von dem Verstande und dessen Kräften eine Abhandlung zu schreiben; so würde hier noch vieles weiter auszuführen seyn. Z. E. wie die Vernunft eigentlich begreife, was zwischen dem mehrern oder wenigern Eindrucke, den die Sinne in uns machen, für ein großer Unterschied sey; wie die Einbildungskraft, das Gedächtniß und das Nachdenken auf verschiedene Art, jedoch so geschwind und unvermerkt, in unsere Seele wirken, daß wir zwar in unsern Gedanken alle diese Handlungen von einander absondern können, in der That aber es nur eine einzige Handlung der Vernunft abgiebt. Da ich aber keine Vernunftlehre schreiben, sondern nur die ersten Begriffe anführen wollen, die wir von der Art und Weise haben, nach welcher die Vernunft bey ihren Handlungen und Schlüssen zu verfahren gewohnt ist, und welche in die Gewißheit und Ungewißheit der menschlichen Meynungen und Wissenschaften, und besonders in die Philosophie, großen Einfluß haben, um mich und meinen Leser in der Folge, bey der Betrachtung des Nutzens und Mißbrauchs der Vernunft und Weltweisheit in Religionssachen, daran zu erinnern; so werde ich mich hierbey weiter nicht aufhalten, sondern nur noch aus dem, was bisher angeführet worden, folgende Schlüsse ziehen.

Weil die Ideen unsers Verstandes alle zuerst von Bildern herrühren, welche die Sinne in uns geschrieben,

ben, das Gedächtniß aber aufbehält, aus welchen einzelnen Ideen und unendlich vielen möglichen Verbindungen neue allgemeine Schlüsse und Ideen hervorgebracht werden, diese aber insgesammt entweder auf die eigentliche und vollkommene Kenntniß der ersten Ideen, wie sie in die Sinne fallen, oder auf die Aehnlichkeit mit dieser oder jener uns bekannten Sache und dabey auf die Erfahrung, ankommen; so muß derjenige, der seine Vernunft bey Untersuchung der Wahrheit recht brauchen will, viele einzelne Ideen in seinem Gedächtnisse gesammlet und sich lebhaft eingedruckt haben. Diese Ideen, wenn sie sich nicht nach der wahren Beschaffenheit des Wesens der Sache, sondern entweder wegen deren Dunkelheit und noch nicht genug entdeckter Eigenschaften, oder wegen eines Betrugs der Sinne, oder aus Mangel hinlänglichen Fleißes und aus einer mit untergelaufenen Uebereilung, falsch oder unvollkommen in uns gepräget haben, können und müssen auch irrige Sätze und Schlüsse hervor bringen. Und die Erfahrung, worauf sich unsere Ideen, die wir nicht völlig übersehen, sondern von der Aehnlichkeit herholen müssen, gründen, muß zuverläßig seyn. Sie bringt aber keine andern Schlüsse zu Wege, als solche, die nur so lange für wahr anzunehmen sind, bis eine neuere und zuverläßigere Wahrheit uns von etwas besserm belehret.

Es muß aber auch der Verstand, wenn man sich in gewisser Maße auf ihn verlassen und seine Sätze für wahr annehmen soll, eine natürliche, durch Fleiß und Erfahrung ausgearbeitete und verbesserte, Fähigkeit

higkeit besitzen, von denen Ideen, die er gesammelt, das, was zusammen gehöret, zu vereinigen, und was sich widerspricht, abzusondern; aus einzelnen Ideen nach deren wahren Verhältnissen zusammengesetzte und vergrößerte Bilder zu entwerfen; was in denselben völlig klar und deutlich ist, von dem, was noch ungewiß und dunkel ist, zu unterscheiden; die Erfahrung, auf die sich vieles gründet, zu prüfen, ob sie hinlänglich, oder noch zweifelhaft sey, und sich dabey durch Uebereilung, vorgefaßte Meynungen und allerhand Leidenschaften in der unpartheyischen Untersuchung der Wahrheit nicht irre machen zu lassen.

Wie viele Menschen aber giebt es wohl, die, wenn sie sich selbst recht prüfen, und sich nicht schmeicheln, sondern Gerechtigkeit wiederfahren lassen wollen, sich dieser Fähigkeit in ihrem völligen Innbegriffe zu rühmen vermögend sind? Wie viele Dinge sind nicht in der Welt, die wir nach ihrer innerlichen und wahren Beschaffenheit nicht kennen, und von denen wir bloß unvollkommene Begriffe haben! Und wie oft hat man viele Jahrhunderte hinter einander geglaubet, daß sich dieses oder jenes auf eine allgemeine und keinem Zweifel unterworfene Erfahrung gründe, wovon das Gegentheil mit der Zeit dennoch bekannt geworden! Was Wunder also, daß nicht alle Vernunftschlüsse richtig, sondern viele bloß wahrscheinlich, viele aber, und darunter einige, von denen wir es, weil sie schon lange für wahr angenommen worden, am wenigsten vermuthen sollten, ganz falsch sind?

Hat

Hat aber der Verstand keine angebohrne Ideen, müssen ihm diese erst vermittelst der Sinne von allerhand körperlichen Gegenständen eingedruckt werden, und kann er sich selbst von dem, was geistisch oder unendlich ist, wenn er nicht durch materielle Bilder darauf geführet wird, keinen Begriff machen; so dürfte es beynahe scheinen, als ob das in uns befindliche verständige Wesen, oder mit einem Worte die menschliche Seele, selbst bloß körperlich und kein Geist wäre.

Ich weis auch wohl, daß der sonst so scharf denkende Locke die Gedanken hegt: »daß, weil uns weder der völlige Umfang der göttlichen Allmacht, noch »die Materie nach allen ihren Eigenschaften bekannt, »uns auch unmöglich sey, mit völliger Gewißheit zu »verneinen, daß Gott die Materie nicht so weit habe »reinigen und so fein ausarbeiten können, daß sie der »Kraft zu denken fähig geworden«. Allein was Locke weder erwiesen, noch für zuverläßig ausgegeben, sondern wovon er nur gezweifelt hat, ob die Gründe der Vernunft, die Unmöglichkeit davon mit völliger Gewißheit zu zeigen, allein hinlänglich wären; das nehmen die meisten, die für Freydenker angesehen seyn wollen, als eine ausgemachte Sache an. Sie setzen ihre Seele mit dem Kothe und Staube, den sie mit Füßen treten, dem Wesen nach in eine vollkommene Gleichheit. Ja endlich gehen einige in ihrer Thorheit gar so weit, daß sie den Menschen zur bloßen Maschine machen.

Wenn

Wenn mir Zeit und Gelegenheit, diese Religionsbetrachtungen, zu meiner eigenen Erbauung und Bekräftigung in der erkannten Wahrheit, weiter fortzusetzen, gestatten; so wird sich auch mehrere Gelegenheit zeigen, von der Immaterialität der Seele ausführlicher zu reden. Hier muß ich nur vorläufig erinnern, daß wie, die Möglichkeit einer Sache mit seinen Gedanken nicht begreifen zu können, und von deren Unmöglichkeit mit Gewißheit überzeugt zu seyn, zween von einander weit entfernte Sätze sind, also auch ein sehr großer Unterschied sey, zwischen diesem Satze: »Unsere Vernunft giebt uns keine hinlängli»chen Gründe an die Hand, um mit völliger Ueber»zeugung behaupten zu können, daß die Materie, wenn »sie gleich bis zur größten Feinigkeit ausgearbeitet wor»den, von der göttlichen Allmacht mit der Kraft zu »denken nicht begabt werden könne;« und zwischen dem Satze, den die meisten Religionsfeinde als erwiesen voraussetzen: »Die Materie ist des Denkens und der »Vernunft fähig, mithin nicht zu glauben, daß die »Seele ein Geist sey, sondern sie ist sowohl, als der »Leib, ein obgleich weit feinerer und von der gröbern »Materie gereinigter Körper«. Der erste davon setzet voraus, daß wir von dem wahren Wesen und von allen Eigenschaften, welche die Materie besitzen kann, keine hinlängliche Kenntniß haben. Hingegen der letztere nimmt geradehin als erwiesen und ausgemacht an, nicht nur daß die Materie denken könne, sondern auch daß unsere denkende Seele wirklich körperlich sey.

Richtig ist es, daß niemand im Stande ist, wenn ihm das Wesen und die Eigenschaften eines Dinges, entweder ganz, oder doch größtentheils, unbekannt sind, sich von demselben mit völliger Gewißheit bejahende oder verneinende Begriffe zu machen; sondern in diesem Falle läuft das meiste auf allerhand Muthmaßungen und unvollkommene Vorstellungen hinaus, die Grund haben, aber auch falsch seyn können. Wie abgeschmackt würde es nicht seyn, wenn jemand von den Bewohnern des Monds und der übrigen Planeten behaupten wollte, daß ihnen dieses oder jenes möglich oder unmöglich wäre! Denn da er von ihrem Daseyn selbst nichts, als wahrscheinliche Muthmaßungen hat, im übrigen aber ihr Wesen, ihre Kräfte und Eigenschaften, ihre Leibes- und Gemüthsbeschaffenheit nicht kennet; so kann er auch von dem, was diesen ihm gänzlich unbekannten Geschöpfen möglich oder unmöglich ist, nicht einmal mit einiger Wahrscheinlichkeit reden, viel weniger seine Träume für Wahrheiten ausgeben. Alles dessen ungeachtet, können wir doch verneinungsweise von diesen Bewohnern der Planeten mit völliger Ueberzeugung behaupten, daß ihre Körper, wegen der größern oder geringern Entfernung von der Sonne, und wegen der davon abhängenden ganz unterschiedenen Witterung, nicht von eben derselben, sondern von einer ganz andern Beschaffenheit seyn müssen, als die Körper derer Menschen und Thiere, die auf unserer Erde leben.

Haben wir gleich in das Wesen und in alle Eigenschaften der Materie keine vollkommene Einsicht; so

sind uns doch einige von ihren Eigenschaften bekannt, die uns genugsam belehren, daß die Materie der Kraft zu denken unfähig seyn müsse.

Die bekannten Eigenschaften der Materie sind: daß sie nicht einfach, sondern aus Theilen zusammen gesetzt ist; daß sie ausgespannt ist, und allezeit einen gewissen, entweder größern, oder kleinern Raum ausfüllet; daß sie gewissen Regeln der Schwere, der Bewegung, der Anziehungskraft, und so weiter, unterworfen ist. Der Naturalist mag alle diese Eigenschaften in seinen Gedanken eben so sorgfältig, als ein Chymicus die Metalle und Mineralien durchs Feuer, auflösen, oder verbinden, er mag sie so genau betrachten als er will; niemals wird er in denselben irgend eine Spur finden, die ihn nur auf eine wahrscheinliche Vermuthung brächte, daß alle diese Eigenschaften mit der Kraft zu denken die geringste Aehnlichkeit hätten.

Vielmehr ist der Satz nach aller Vernunft und Erfahrung richtig: Eine Kraft, die ein Ding an sich selbst und einzeln betrachtet nicht hat, kann auch einem aus dergleichen Dingen zusammen gesetzten Wesen nicht zukommen und zugeschrieben werden. Da nun alles Körperliche aus Theilen zusammen gesetzt ist, so mag ich gleich annehmen, daß die Materie sich bis ins Unendliche theilen lasse, oder daß es in den körperlichen Dingen zuletzt solche kleine Theilchen gebe, die weiter auf keine Weise theilbar sind; so muß doch allezeit zugestanden werden, daß keines von allen diesen kleinsten und mit unsern Sinnen nicht zu erreichenden

Theil=

Theilchen in sich selbst eine Kraft zu denken haben könne. Haben aber die einzelnen Theilchen diese Kraft nicht; wo soll ein daraus zusammen gesetztes Ganzes, wenn auch gleich bloß die allerfeinsten und subtilsten Theile der Materie dazu genommen worden wären, die Denkungskraft her bekommen?

Sind gleich die Gegenstände, die sich in uns durch die Sinne abdrucken, körperlich; so ist doch dieses nur die erste Gelegenheit zu unsern Gedanken. Diese Abbildungen hingegen machen die Gedanken selbst nicht aus. Es ist bloß eine Art der Empfindung, die unsere Glieder, welche die Werkzeuge der Sinne abgeben, von außen berühret. In uns selbst aber ist etwas anzutreffen, das diese Bilder anzuwenden, mit einander zu verknüpfen, von einander wieder abzusondern, alles mit einander zu vergleichen, das ähnliche von dem unähnlichen zu unterscheiden, und nach der Erfahrung, die es erlangt hat, aus vielen Particularsätzen Generalsätze zu machen, diese aber wiederum zur Beurtheilung anderer einzelnen Sätze anzuwenden weis. Bey diesem allen ist nichts körperliches, oder was in die äuserlichen Sinne fällt, anzutreffen. Wenn uns also gleich nicht alle mögliche Eigenschaften der Materie bekannt sind; so überzeugt uns doch alles, was wir von ihren Eigenschaften kennen, daß sie der Kraft zu denken unfähig seyn müsse.

Ein todter Körper hat noch alle die Werkzeuge der Sinne, die der Mensch bey seinem Leben gehabt. Allein er kann sie nicht brauchen, weil das innere Wesen, das die äuserlichen Empfindungen zu nutzen und zu

beurtheilen gewußt, von ihm gewichen ist. Selbst bey einem lebendigen Menschen höret die Empfindung auf, wenn ein Glied völlig abgestorben ist. Ein solches Glied mag gleich geschnitten, oder gebrannt werden, so weis doch der Mensch nichts davon, weil die Lebensgeister, sie mögen bestehen woraus sie wollen, in diesem Theile des Körpers verschwunden sind, und solchergestalt der Seele, oder dem Verstande, die Gelegenheit genommen ist, die äuserliche sinnliche Empfindung zu bemerken und zu beurtheilen. Hieraus folget, daß kein Körper sich einer Empfindung bewußt ist, sondern daß das eigentliche Empfinden, oder das innerliche Gefühl und Bewußtseyn der äuserlichen Bewegungen der sinnlichen Werkzeuge, bloß in unserer Seele zu suchen, und daß also diese nichts körperliches, sondern etwas von aller Materie ganz unterschiedenes ist.

Eine Kraft, oder Wirkung, die bloß von einer körperlichen Ursache herrühret, mag so künstlich und groß seyn, als sie immer will; so bleibet sie doch einmal wie das andere, und nimmt keine Veränderung oder Verbesserung an. Die Arbeit der Bienen, die Nester der Vögel, die Baue der Bieber und unzählige Arbeiten der Thiere, sind in ihrer Art vollkommener, als die Arbeiten der Menschen. Wenigstens würden die letztern alles Nachdenken und eine langwierige Erfahrung nöthig haben, ehe sie es so weit bringen würden, daß sie den Thieren darinn nachahmen könnten; und vieles, was jenen angebohren ist, wird diesen allemal unmöglich bleiben. Allein

auf

auf der andern Seite ist diesen Thieren nicht möglich, ihre Arbeit zu ändern, es sey um selbige zu verbessern, oder sie nach einer andern Phantasie einzurichten. Vor tausend Jahren haben die Bieber eben so wie itzo gebauet, die Menschen aber nicht. Ungeachtet also die unvernünftigen Thiere von dem Meister und Schöpfer der Natur die Kraft erhalten, dasjenige, was zu ihrer Erhaltung nöthig ist, ohne Lehrmeister, aus einem innerlichen Triebe, in großer Vollkommenheit auszuarbeiten; so sind ihnen doch in allen Stücken sehr enge Gränzen vorgeschrieben, über die sie nicht schreiten können. Ihre Arbeit kann nicht vollkommener werden, als sie vor tausend und mehr Jahren, ja von Anbeginn der Welt her, gewesen ist.

Mit dem Menschen hingegen ist es viel anders beschaffen. Bey ihm ersetzt der Verstand alles. Durch denselben kann er seine Ideen, nach erlangter mehrern Erfahrung, verbessern und weiter auswickeln. Er kann in allen Stücken in der Erkenntniß wachsen; ja er kann sich auch die Erfahrung anderer Menschen zu Nutze machen. Alles dieses sind Eigenschaften, die denenjenigen, von welchen wir wissen, daß sie der Materie eigen sind, zuwider laufen. Mithin kann unsere Denkungskraft, oder das in uns befindliche Vermögen, die Bilder der Sinne zu beurtheilen, kurz unsere Seele, nicht körperlich seyn.

Noch eine Sache ist hierbey zu erwägen. Da wir keine solche angebohrne Grundsätze, die untrüglich und allen Menschen gemein wären, in uns haben; da uns die Ideen durch die Abbildung der Sinne bey-

 gebracht

gebracht werden, die Sinne aber, wie bekannt ist, bey vielen Vorstellungen von Gegenständen betrüglich, oder doch ihr Wesen einzusehen nicht hinlänglich sind: sollte nicht daraus folgen, daß wir von keiner Sache völlig überzeugt werden könnten? daß der menschliche Verstand, was Wahrheit sey, einzusehen, gar nicht fähig wäre? daß er an allem nothwendig zweifeln, und in Ansehung der Richtigkeit oder Unrichtigkeit der Urtheile seiner Vernunft in einer völligen Ungewißheit bleiben müßte?

Einem Menschen, der einen gesunden natürlichen Verstand, hingegen von der Geschichte der Weltweisheit gar keine Kenntniß hat, kommt es sehr wunderlich, ja fabelhaft vor, daß es Leute gegeben, die für weise und gelehrt angesehen seyn wollen, und doch völlig geleugnet, daß es Wahrheiten gebe; deren vorgegebene Zweifel sich so weit erstrecket, daß sie, von ihrem eigenen Daseyn überzeugt zu seyn, geleugnet, daß, wenn sie Schmerzen empfunden, sie nicht gestehen wollen, daß es ihnen wehthue; die alles, was sie mit Augen gesehen und mit Händen gefühlet, für ungewiß und zweifelhaft ausgegeben. Da ihm unbekannt ist, daß beynahe kein so widersinnischer, so abgeschmackter und närrischer Satz in der Welt erfunden werden kann, der nicht unter so genannten Philosophen einen Vertheidiger gefunden haben sollte; so kommt ihm dieser allgemeine Zweifel ganz unmöglich vor. Gleichwohl ist es wahr, daß es Menschen gegeben, die sich nicht gescheuet, andere überreden zu wollen, es sey möglich, daß sie an ihrem eigenen Da-

seyn

seyn zweifeln könnten; weil sie, wie die Poeten alle Gerechtigkeit mit der Asträa vom Erdboden verbannet, also auch keiner einzigen Wahrheit auf demselben eine Stelle lassen, sondern den hellsten Tag in die finsterste Nacht der Ungewißheit und des Zweifels verwandeln wollen.

Griechenland, und besonders Athen, der Sammelplatz der Wissenschaften und der Neubegierde, hatte viele große Weltweisen, bey diesen aber auch viel Hochmuth, Einbildung und Verachtung anderer, hervor gebracht. Da sie mehr als andere wußten, so glaubten sie, ihnen sey gar nichts verborgen, und fälleten, mit einer ungemeinen Verwegenheit, über alle, auch die unbegreiflichsten Dinge, übereilte Urtheile. Einige sahen ein, wieviel falsches dabey mit unterlief, und da, wegen derer vielen einander zuwiderlaufenden entscheidenden Aussprüche, des Streitens und Disputirens kein Ende war; so verfielen sie auf den andern Abweg, daß sie nehmlich alles für ungewiß, und nichts für Wahrheit hielten.

Es kann seyn, daß Pyrrho, den man für den ersten Urheber dieser allgemeinen Zweifler ausgiebt, anfänglich nicht den Vorsatz gehabt, seine Zweifel so weit auszudehnen, als hernach geschehen; sondern daß er bloß die Dogmatiker, die mit ihren Aussprüchen zu übereilend gewesen, beschämen wollen. Allein in der Hitze des Streitens kam man bis zur gänzlichen Verneinung aller Wahrheiten. Und da Pyrrho und seine Anhänger einmal vorgaben, daß sie durch die Sinne und durch Vernunftschlüsse mit völliger Ge-

wißheit nicht überzeugt werden könnten; so konnten sie auch von ihrem eigenen Daseyn, von Licht und Finsterniß, von Himmel und Erde, kurz von allen Geschöpfen, nicht anders reden, als wie wenn sie nicht zuverläßig wissen könnten, ob alles dieses wirklich gegenwärtig, oder nur ein Schatten und eine Täuschung der Sinne sey. Denn hätten sie in einer Sache zugegeben, man könnte von ihrem Wesen und Daseyn gewiß seyn; so hätten sie auch einräumen müssen, daß es etwas gäbe, das gewiß und nicht in Zweifel zu ziehen wäre. Hiermit hätten sie aber ihr ganzes Lehrgebäude selbst wieder umgestoßen. Denn giebt es eine Gewißheit, so muß es auch eine Richtschnur geben, wornach das, was gewiß und was ungewiß ist, abgemessen werden kann. Ist aber dergleichen Richtschnur in einem Stücke vorhanden, so muß sie auch bey mehrern Dingen angewendet werden können; und mithin muß der Satz: daß nichts völlig wahr, sondern alles zweifelhaft sey, falsch seyn. Sextus Empiricus unter den Alten, Bayle und Huet unter den Neuern, haben die Lehren des Pyrrhonismus, oder des allgemeinen Zweifelns, am weitesten getrieben. Der erstere will den Dogmatikern und Mathematikern, durch allerhand Spitzfindigkeiten, die Richtigkeit vieler Wahrheiten, auf die sie ihre Entscheidungen bauen, zeigen. Der andere giebt seine Absicht deutlich genug an den Tag, die bloß dahin gehet, unter der Larve eines beständigen Zweiflers alle Grundwahrheiten, sowohl der natürlichen, als der geoffenbarten Religion und der Sittenlehre, über den Haufen zu werfen. Die Absicht des dritten aber

mag

mag wohl gewesen seyn, gewissen Lehren seiner Kirche, die sich auf die so genannte kirchliche Fortpflanzung und keinesweges auf die Offenbarung gründen, der Vernunft aber zu sehr zuwider laufen, das Wort zu reden.

Alle Scheingründe, die von ihnen vorgebracht werden, anzuführen und zu beantworten, würde ein viel weitläuftigeres Werk erfordern, als ich mir zu meinem Zeitvertreibe und zu meiner eigenen Erbauung zu entwerfen vorgenommen habe. Crousaz hat hierüber viel Gutes, aber auch viel unnöthiges, mit einer unangenehmen Weitläuftigkeit geschrieben. Ich habe dieses Werk, bald nach der Herausgebung, zu lesen angefangen; muß aber gestehen, daß ich, wegen der vielen Wiederholungen und Umschweife, nicht vermögend gewesen bin, es ganz durchzulesen. Mir kommen itzo nur einige hauptsächliche und allgemeine Anmerkungen in den Sinn, die meiner Einsicht nach den ganzen Pyrrhonismus umstoßen.

Wenn es wahr ist, daß nichts in der Welt Wahrheit ist, sondern daß man an allem zweifeln muß; so kann auch dieser Satz selbst keine ausgemachte Wahrheit seyn, sondern es ist auch derselbe zweifelhaft. Wer an seinem eigenen Daseyn nicht nur zweifelt, sondern gar versichert, er könne davon keine Ueberzeugung erlangen; gegen den lässet sich nicht mit Worten oder Vernunftschlüssen streiten, sondern er muß durch wirkliche unangenehme Empfindungen zur Ueberzeugung gebracht werden.

Wahr ist es, Gelehrte und Ungelehrte sind zuweilen allzu voreilig, Sachen für ausgemachte Wahrheiten auszugeben, zu denen sie doch keine hinlänglichen Gründe haben. Daraus aber folgt noch nicht, daß gar nichts wahr sey. Eine größere Erfahrung, und eine gründlichere Einsicht in das Wesen der Sachen giebt uns neues Licht, und entdeckt uns zuweilen neue vorhin unbekannte Wahrheiten. Deswegen ist nicht alles falsch und erdichtet, was wir vorher gewußt haben. Es giebt einige Sachen, von deren Wesen, innerlicher Beschaffenheit und Ursachen, warum sie so und nicht anders sind, wir nichts zuverläßiges wissen. Ist deswegen ihr Daseyn und ihre äuserliche Beschaffenheit zu verneinen?

Die Sinne scheinen uns in manchen Stücken weder hinlängliche, noch deutliche Vorstellungen zu geben; ja, zuweilen hat es gar das Ansehen, als ob sie uns betrögen. Geschiehet es deswegen allezeit? Leuten, welche die Gelbesucht haben, scheinet alles gelbe. Kranken schmeckt der Zucker zuweilen bitter. Einige Gelehrte haben von dieser oder jener Sache unrichtige Begriffe, und irren sich. Haben deswegen alle Menschen eine Augenkrankheit? Hat niemand einen richtigen Geschmack? Ist alles, was Gelehrte sagen, es mag so deutlich erwiesen seyn als es will, falsch und unrichtig? Würde der Zweifler nicht verhungern oder verdursten müssen, weil er sich nach seinen Sätzen niemals überzeugen kann, daß er einen Magen, dieser aber Speise und Trank nöthig habe, wenn er in dieser Ungewißheit Essen und Trinken unterlassen müßte?

Handelt

Handelt er aber in diesen und unzähligen andern Dingen wider seinen eigenen närrischen Lehrbegriff, und muß, wenn er ja des Worts wegen von keiner Wahrheit hören will, doch von Wahrscheinlichkeiten überzeugt seyn, auch nach diesen sein ganzes Leben einrichten; warum will er in andern Dingen die deutlichsten Begriffe und die größten Wahrscheinlichkeiten als Regeln der Vernunft nicht gelten lassen, sondern sie entweder gänzlich verwerfen, oder doch durch seine allgemeinen Zweifel das menschliche Geschlecht ihres Nutzens berauben?

Ein Ausspruch des Kirchenlehrers Lactantius, über diesen Punct, hat mir jederzeit so kurz, so deutlich und so überzeugend geschienen, daß ich nicht umhin kann, ihn hieher zu setzen, und damit diese Betrachtung von dem Gebrauche der Vernunft überhaupt zu beschließen. »Einige, schreibt er, haben gemeynet, dem Menschen sey gegeben, alles zu wissen; »diese sind keine wahren Weisen gewesen. Andere haben geglaubet, man könne nichts wissen; auch diese »waren Unweise. Jene, weil sie dem Menschen zu »viel; diese, weil sie ihm zu wenig zutraueten. Auf »beyden Seiten ist man zu weit gegangen. Wo ist »also die Weisheit anzutreffen? Darinn, daß du dir »nicht einbildest, alles zu wissen, denn dieses gehöret »Gott allein zu; daß du aber auch nicht glaubest, gar »nichts wissen zu können, denn dieses ist die Eigenschaft eines unvernünftigen Viehes. Zwischen beyden Ausschweifungen ist ein Mittelweg übrig, der »für den Menschen gehöret: nehmlich, daß er eine

»Wissenschaft besitzet, die mit Unwissenheit vermengt »ist, und durch dieselbe gleichsam gedämpfet wird». *

Nunmehr sollte diese Betrachtung, von dem menschlichen Verstande überhaupt, auf dessen rechten Gebrauch in Religionssachen angewendet, und untersuchet werden, worinn der Nutzen oder Schaden und Mißbrauch desselben bey der Religion bestehe. Da aber dieser gegenwärtige Abschnitt mir unter der Feder, mehr als ich zuerst vermuthet habe, angewachsen ist; so scheinet mir am besten gethan zu seyn, hier etwas stille zu stehen und auszuruhen, auch meinen künftigen Lesern, wenn diese Gedanken mit der Zeit welche finden sollten, zu weiterm Nachdenken Zeit zu lassen, selbst aber noch eine eigene Betrachtung über diese Materie anzustellen und aufzusetzen.

* LACTANTIVS *de falsa sapientia* L. III. Alii putauerunt, sciri posse omnia. Hi sapientes vtique non fuerunt. Alii nihil; ne hi quidem sapientes fuerunt. Illi, quia plus homini dederunt; hi, quia minus. Vtrisque in vtramqué partem modus defuit. Vbi ergo sapientia est? Vt neque te omnia scire putes, quod Dei est; neque omnia nescire, quod pecudis. Est enim aliquod medium, quod sit hominis, id est scientia cum ignoratione coniuncta et temperata.



III. Betrach-

III. Betrachtung.

Fortsetzung

der

vorhergehenden Betrachtung,

vom

Gebrauche und Mißbrauche der Vernunft

bey der

Religion.

Aus demjenigen, was in der vorhergehenden Abhandlung von der Vernunft überhaupt gesagt worden, setze ich itzo, bey dessen Anwendung zur Erörterung der Hauptfrage: »Ist die Vernunft bey »der Prüfung, Kenntniß und Ausübung der Religion »nöthig und nützlich, oder schädlich»? folgende kurze, aber in der gesunden Vernunft gegründete Sätze als richtig voraus. Die Ideen werden von außen durch die Sinne in uns gebracht. Sie werden aber durch die Einbildungskraft vermehret, verändert, zuweilen verbessert, zuweilen verschlimmert; und die Beurtheilungskraft, deren wir fähig sind, muß sie ausarbeiten und richten, wenn der Verstand einen gegründeten Ausspruch thun soll.

Nur eine völlige Einsicht in das Wesen eines Dinges, und die Kenntniß aller seiner Eigenschaften, kann einen Schluß, wider den gar nichts einzuwenden ist, zu Wege bringen. Weil uns aber eine solche Kenntniß bey den meisten Sachen mangelt; so sind die Aehnlichkeit mit andern Dingen von gleicher Beschaffenheit und die Erfahrung diejenigen Quellen, woraus unsere Vernunftschlüsse fließen. Diese können also zuweilen richtig, zuweilen falsch seyn. Richtig sind diese Schlüsse, wenn aus richtigen Vordersätzen die Folge richtig gezogen worden; hingegen falsch, wenn sich die Folgerung auf irrige Vordersätze gründet, oder wenn aus richtigen Vordersätzen unrichtig geschlossen wird.

Weil wir nun von vielen Dingen gar keine richtige Begriffe haben, hiernächst die Erfahrung nicht bey allen Menschen gleich ist, diese auch von Zeit zu Zeit vermehret wird; so folget daraus, daß sich der Mensch in den meisten Dingen nach Wahrscheinlichkeiten richten müsse, und sich vergebens mit der Hoffnung schmeichle, alles ergründen zu können, sondern daß seine Urtheile eben sowohl, als die Begriffe, unvollkommen, oder gar falsch seyn können.

Daß aber, weil viele Urtheile des Verstandes unvollkommen und irrig ausfallen können, deswegen alles ungewiß seyn müsse, und der Vernunft auf keine Weise zu trauen sey, ist eine unrichtige Folge. Doch haben wir uns allezeit zu erinnern, daß uns die Vernunft zur Führung und Leitung aller unserer Handlungen in diesem Leben mitgetheilet, und daher unsere Obliegenheit ist, dieselbe wohl anzuwenden, und uns weder durch Uebereilung, noch durch vorgefaßte Meynungen und unsere Leidenschaften, auf Irrwege führen zu lassen, am allerwenigsten die Gränzen derselben weiter auszudehnen, als sich solche nach Beschaffenheit der Unvollkommenheit unserer Begriffe und Erfahrungen erstrecken.

Hierbey geben die durch vieles Nachdenken und durch langwierige Erfahrung ausgesonnenen und gegründet befundenen Regeln, sich selbst und andere recht zu erkennen, die man unter dem Namen der Philosophie begreift, den Wegweiser ab. Wie die Weltweisheit nichts anderes ist, als die Anwendung derer- jenigen Sätze, die von der Vernunft aus der Erfah-

rung

rung fest gestellet worden; also giebt dieselbe dasjenige, was sie zuerst von der Vernunft vieler scharf denkender Menschen erhalten, wieder zurück, und lehret uns vieles, worauf einzelne Menschen zwar selbst hätten fallen können, woran sie aber nicht so leicht gedacht haben würden, wenn sie nicht durch das Nachdenken anderer und durch die Philosophie darauf geführet worden wären.

Mit dem allgemeinen Namen der Religion verbindet man zweyerley Begriffe, die gewissermaßen von einander unterschieden sind, ob sie gleich im Hauptwerke übereinstimmen und einander unterstützen. Man verstehet nehmlich unter dieser Benennung sowohl die Erkenntniß Gottes und seiner Eigenschaften, als auch die Pflichten der Menschen gegen dieses höchste Wesen. Von Gott, dessen Seyn und Eigenschaften lässet sich aus dem Lichte der Vernunft verschiedenes entdecken, das auch den klugen Heyden, die von einer besondern göttlichen Offenbarung nichts gewußt, nicht verborgen geblieben. Es lassen sich auch aus dieser Kenntniß von Gott, dessen Daseyn und Eigenschaften solche Folgen ziehen, die in die Pflichten der Menschen gegen Gott und gegen ihre Mitmenschen einen nothwendigen Einfluß haben. Und dieses ist es, was wir die natürliche Theologie nennen.

Ausser derselben aber findet man noch, daß die allermeisten Völker in alten und neuen Zeiten gewisse Lehren zu besitzen behaupten, welche unmittelbar von Gott, oder von Personen, die er dazu ausgerüstet, herrühren und ihnen geoffenbaret seyn sollen. Solcher

cher Offenbarungen haben sich, von den ältesten Zeiten her, die heydnischen Priester bey den Orakeln, die vornehmsten Gesetzgeber der Völker, verschiedene Weltweise, vornehmlich aber die Juden, gerühmet. In neuern Zeiten aber haben sich die Christen und Türken darauf beruffen. Unter allen diesen verschiedenen Arten von vorgegebenen Offenbarungen, hat diejenige, welche die Juden und Christen annehmen, die mehresten und unstreitigsten Kennzeichen der Göttlichkeit an sich. Es giebt also, auser der natürlichen, noch eine geoffenbarte Theologie, welche von jener, ob sie gleich dieselbe in vielen Stücken bekräftiget und erläutert, dennoch darinn unterschieden ist, daß sie uns Lehren vorträgt, die der Vernunft theils unbekannt, theils unbegreiflich sind.

Fragt man nun, ob bey der natürlichen Religion der Gebrauch der Vernunft, oder der Weltweisheit, nützlich und nöthig sey; so würde es wahrhaftig ungereimt seyn, solches in Zweifel zu ziehen, da die ganze natürliche Religion keine andern Sätze annimmt, oder kennet, als solche, welche die Vernunft entweder erfunden, oder geprüfet und für richtig erkannt hat.

Sie siehet mit leichter Mühe zuverläßig, ja unwidersprechlich ein, daß wir, nebst dem, was um und neben uns ist, wirklich da sind, daß wir aber weder den Grund oder die Ursachen dieser Existenz in uns selbst haben, noch von Ewigkeit sind, noch etwas sich selbst hervorbringen könne, sondern ein künstliches Werk einen Meister haben müsse. Da nun wir selbst sehr wunderbarlich gemacht sind, und auser uns die

ganze

ganze Welt, auch so gar die geringsten und verächtlichsten Geschöpfe in derselben, von der großen und alle menschliche Begriffe übersteigenden Macht, Weisheit und Gütigkeit des Meisters zeugen; so muß dieses alles ein nachdenkendes Gemüth nothwendig auf Gott zurück führen, ihm von dessen großen Eigenschaften, aus denen Werken, die er hervorgebracht, einige Begriffe geben, und es zugleich zur Liebe und Dankbarkeit gegen dieses höchst gutthätige Wesen aufmuntern.

Je mehr aber die Vernunft von Leidenschaften und vorgefaßten Meynungen gereiniget ist; je mehr Kenntniß sie von der Welt und deren Baue erlanget hat; je mehr Erfahrung ein Volk, oder ein Mensch, von physicalischen und moralischen Wahrheiten besitzet: desto feiner und vollkommener werden auch die Ideen von der natürlichen Theologie seyn, die man bey so einem Volke oder Menschen antrifft. Man muß vielfältig erstaunen, wie weit es die Heyden hierinn gebracht haben. Denn wenn man von der Stoiker Vorschriften das übertriebene und den Stolz, und von Platons Lehren die zu weit ausgedehnten Einbildungen wegnimmt, wenn man die Sätze erwäget, die Socrates, Epictet, Cicero, Seneca, Antonin und andere mündlich und schriftlich vorgetragen; wie viele Christen finden nicht hier ihre Beschämung! Wie herrlich sind nicht ihre Gedanken von der Würde und Größe Gottes! Wie reizend sind ihre Aufmunterungen zur Tugend! Wie überzeugend ist ihr Vortrag von Belohnung des Guten und Bestrafung des Bösen! Und wenn man aus allen heydnischen Scribenten die

einzelnen Sätze von Gott und dessen Eigenschaften sowohl, als von den Pflichten der Menschen gegen Gott, sich selbst und andere, zusammenträgt, wie Pfanner unter andern gethan hat; so kommt, den Worten nach, ein solches Lehrgebäude heraus, welches auser denen geoffenbarten besondern Wahrheiten, die wir größtentheils unter dem Namen der Geheimnisse begreifen, in allen übrigen Stücken dem christlichen Religionssystem wenig nachgiebt.

Hierbey sind nun unsere heutigen Ungläubigen, die auf ihre Vernunft so stolz sind, dabey aber doch nicht für gänzliche Verächter der Religion angesehen seyn wollen, sogleich mit dem voreiligen Schlusse fertig; »Weil also die menschliche Vernunft Gott erkennen, ihn verehren, die Tugenden nicht nur lehren, »sondern auch zur Ausübung derselben führen, mithin »der Menschen Glück befördern und sie zu Gott leiten »kann; was haben wir weiter eine Offenbarung nöthig? und was soll sie uns helfen? Vernunft und »natürliche Religion sind die Magnetnadel, deren wir »Menschen uns zu der Schifffarth unsers Lebens zu bedienen haben. Alles übrige ist Erfindung der Priester, auch wohl der Obrigkeiten. Das eigentliche »Christenthum ist so alt, als die Welt. Denn wer »der natürlichen Religion gemäß lebet, der erfüllet »die Pflichten des Christenthums. Alles übrige sind »Zusätze, die nach und nach angeflickt, die von schwermüthigen Menschenfeinden aufgebracht worden, und »die gegen richtige Vernunftschlüsse kein Gehör verdienen».

Dieses

Dieses ist die Sprache dererjenigen Religionsbestreiter, die unter den Glaubensfeinden für die besten und vornehmsten angesehen seyn wollen. Ihrem Vorgeben nach sind sie, die nützlichen und heilsamen Lehren des Christenthums nicht anzufechten, sondern zu vertheidigen, gesinnet. Nicht dem Gehorsam gegen Gott, sondern nur dem Joche der Priester, wollen sie sich entziehen. Nicht eine vernünftige Religion, sondern nur den der Welt so schädlichen Aberglauben, wollen sie vertreiben. Um uns dieses glaublich zu machen, wird von ihnen das Lob und die Ehre Gottes sehr erhoben, der ihm zu leistende innerliche Dienst den Worten nach angepriesen, von seiner Güte und Barmherzigkeit viel geredet; seine Gerechtigkeit aber, gleich als ob diese mit dem göttlichen Wesen nicht bestehen könnte, nebst der Nothwendigkeit eines öffentlichen Gottesdienstes, verworfen.

Betrachtet man aber das Lehrgebäude dieser Leute recht genau; so findet man bald, daß der Name der natürlichen Religion von ihnen nur dazu gemißbrauchet wird, um in der That alle Religion von dem Erdboden zu verbannen. Denn wenn sie, und diejenigen, die sie für Helden in der Denkungskunst ansehen, auf der andern Seite behaupten, daß alles ungewiß sey; daß sich die Gottheit um so geringe Erdwürmer, als die Menschen sind, nicht bekümmere, und von so geringen Creaturen nicht beleidiget werden könne; daß man nach diesem Leben gar kein anderes zu hoffen habe, weil unsere Seele entweder eine bloße Maschine, oder sowohl als der Leib sterblich sey, oder weil Gottes

Güte so groß seyn müsse, daß er die Geschöpfe, die von ihm hervorgebracht und mit mehrern Kräften nicht versehen worden, nicht unglücklich machen könne; daß das Vergnügen und die Erlangung desjenigen, wozu uns die Begierden und Leidenschaften antreiben, der einzige Endzweck sey, wornach der Mensch zu trachten habe, und daß, wenn er glücklich und vergnügt leben wolle, er des Gegenwärtigen genießen, um das Zukünftige aber unbesorgt seyn müsse: So können diese Sätze mit der vorgegebenen Hochachtung für die natürliche Religion unmöglich bestehen, weil sie alle wahre Begriffe von Gottes Eigenschaften, von der Tugend und dem Laster, von künftigen Belohnungen und Strafen, und so ferner, aufheben.

Doch gesetzt, es gäbe wirklich solche Freydenker, die ihren Unglauben nicht so weit erstreckten, sondern die es mit der natürlichen Religion redlich meyneten und glaubten, daß dieselbe dem Menschen das, was er Gott, sich selbst und seinem Nächsten schuldig ist, vollkommen zu lehren vermögend sey, und daß man also gar keine Ursache habe, seine Zuflucht zu einer Offenbarung zu nehmen; so muß sie doch der rechte Gebrauch ihrer eigenen Vernunft überweisen, daß kein von der Vernunft allein aufgeführtes Gebäude der natürlichen Religion unser Gemüth beruhigen und gegen unzählige Anfälle von Zweifeln vertheidigen könne.

Es ist wahr, der Philosoph, der die natürliche Religion mit Ausschließung aller Offenbarung für die einzige wahre Religion ausgiebt, wird eine Menge

große

große Weltweisen unter den Griechen und Römern finden, die es in Erkenntniß der Wahrheiten der natürlichen Religion ungemein weit gebracht haben, und deren Einsichten und Schriften billig hochgeachtet und bewundert werden. Haben die Neuern es in der Naturwissenschaft, in der Sternkunde und Mathematik weiter gebracht, als die Alten; so weis ich doch nicht, ob sie sich rühmen können, daß sie in der Moral, in so weit dieselbe nicht durch die Schrift gebessert worden, in der Kunst die menschlichen Leidenschaften in Bewegung zu bringen, in der Lebhaftigkeit des Vortrags von Fliehung der Laster und von der Schönheit und dem Nutzen der Tugenden, die Alten übertroffen.

Allein indem ich annehme, daß die Griechen und Römer, zu den Zeiten, da die Wissenschaften am meisten unter ihnen geblühet, von den Pflichten gegen Gott, sich selbst und den Nächsten alles dasjenige eingesehen und vorgetragen, was durch eine aufgeklärte Vernunft erlernet und eingesehen werden können; so werde ich auch zugleich überzeugt, wie unzulänglich die natürliche Religion sey, von Gott und dessen Eigenschaften, von der Ausübung der Tugenden und Vermeidung der Laster, einem Volke hinlängliche Begriffe beyzubringen. Denn hat etwa die Weltweisheit zu der Zeit, da sie bey den Griechen und Römern die meisten Liebhaber und Verehrer gefunden, die Vielgötterey aufheben können? Ist sie vermögend gewesen, die Opfer und zum Theile höchst ärgerlichen Gebräuche bey den vermeynten Gottesdiensten abzuschaffen? Hat sie verhindern können, daß Socrates,

da er sterben sollen, dem Aesculapius nicht zu opfern befohlen, daß der große Cicero seine Tochter nicht vergöttert hätte, daß die meisten und größten Helden nicht in Angst gerathen wären, wenn vor einer Schlacht die geweiheten Hüner nicht gefressen?

Ist es aber auch wohl gegründet, daß diese weise Männer, wie die Feinde der geoffenbarten Religion vorgeben, die natürliche Theologie, oder die Lehre der Vernunft von Gott und den menschlichen Pflichten, so wie es der wahren und von Vorurtheilen gereinigten Vernunft vollkommen gemäß ist, vorgetragen haben? So möchte es scheinen, wenn man aus ihren Schriften nur einzelne, und zwar die besten Sätze, heraus ziehet. Dieses haben diejenigen gethan, welche Christen durch Heyden beschämen wollen, und nur das Gute, das von göttlichen und moralischen Wahrheiten in ihren übrig gebliebenen Büchern anzutreffen ist, zusammen gesucht haben. Gar nicht schwer aber würde es fallen, aus eben diesen Schriften eine Menge Stellen zu sammeln, welche wider die Religion, wider die Pflichten, die der Mensch Gott, auch nach dem Lichte einer gereinigten Vernunft, schuldig ist, und wider die Ausübung der Tugenden streiten. Und hier würde ein, jenem gerade zuwider laufendes System heraus kommen.

Findet man Stellen, die von der Gottheit und deren Eigenschaften sich so herrlich ausdrücken, als nur immer ein Christ zu thun vermögend ist; so giebt es deren eben so viele, wo nicht nur mit der größten Ungewißheit und mit vielen Zweifeln davon geredet, sondern

sondern auch das meiste davon gar verneinet wird. Die Vorsorge, Regierung und Weisheit Gottes findet zwar auch unter diesen Weltweisen viele Verehrer und Vertheidiger; aber auch eben so viele Bestreiter, Tadler und Feinde. Erhalten gleich die Tugenden die ihnen schuldigen Lobeserhebungen; so werden doch die wenigsten aus den rechten Quellen hergeholet. Hochmuth, Ehrgeiz, Enthusiasterey in einer übertriebenen Liebe für das Vaterland, und dergleichen theils unvollkommene, theils falsche Vorspiegelungen mehr, sind die Gründe, worauf die Tugenden der Heyden ruhen. Eigentlich sind die meisten davon wahre Laster, die von den Tugenden bloß einen äuserlichen Anstrich haben, von dem Wesen derselben aber weit entfernet sind. Es würde also gar leicht möglich seyn, wenn man alles, was in dieser Männer Schriften ungegründetes, falsches, der gesunden Vernunft, besonders aber der natürlichen Religion, zuwiderlaufendes und sich selbst widersprechendes hin und wieder anzutreffen ist, auszeichnen, zusammenfügen und unter gewisse Titel bringen wollte, ein so verkehrtes und widersinnisches Lehrgebäude aufzuführen, dessen sich die Verehrer der Natur, welche Vernunft und Weltweisheit für hinlänglich halten, den Menschen durch die natürliche Religion allein glücklich und den Staat blühend zu machen, selbst würden schämen müssen.

Wenn man in neuern Zeiten die natürliche Religion besser ausgearbeitet, wenn man heute zu Tage unter diesem Namen Bücher hat, die beynahe alles,

was zur Verherrlichung des Namens Gottes und zur Ausübung der Lebenspflichten nöthig ist, in sich fassen, und doch alles bloß aus Gründen der Vernunft zu beweisen sich bemühen; so würde man sich sehr betrügen, wenn man glauben wollte, daß irgend eins von diesen Systemen der Weltweisheit allein zugehörete. Die Offenbarung ist eigentlich die Quelle, woraus sie alle entsprungen sind; sonst würden sie nicht besser seyn, als diejenigen, welche Socrates, Plato, Cicero, Seneca, Marcus Antonin und andere einsehende Heyden schon aufgeführet haben. Nachdem den Neuern die Offenbarung die Sache selbst gelehret, und ihre Sätze in dem Christenthume angenommen worden; so ist es ganz leicht gewesen, den Zusammenhang, die Schönheit und die Beweisthümer dieser Sätze aus der Vernunft zu zeigen: welches an und für sich selbst zur Bestätigung der geoffenbarten Wahrheiten dienet, die Hinlänglichkeit der natürlichen Religion aber gar nicht beweiset, weil die Vernunft so wenig in unsern, als in den vorigen aufgeklärten Zeiten der Griechen und Römer, dieses alles eingesehen haben würde, wenn sie nicht von der Schrift darauf geführet worden wäre.

Wollen die Religionsspötter dieses leugnen, so kommen sie denen Schweinen gleich, welche die Eicheln fressen, ohne an den Baum, von dem sie gefallen sind, zu denken. Vor einigen Jahren kam in Engelland der begeisterte Bramine heraus; ein Buch, worinn die meisten Religions- und Sittenlehren, in nachgeahmter Schreibart der Morgenländer, recht

recht schön und reizend vorgetragen werden. Viele ließen sich dadurch bereden, als wenn die Urschrift aus Indien gekommen wäre, und die Feinde der Offenbarung konnten nicht Worte genug finden, dieses Buch zu erheben, weil sich, ihrer Meynung nach, alles, was in der Bibel nützliches und brauchbares anzutreffen war, in demselben weit kürzer und in einem bessern Zusammenhange fand; bis endlich offenbar wurde, daß das Buch Indien niemals gesehen hatte, sondern aus der heiligen Schrift, zum Theile selbst den Worten nach, genommen war, welches auch die Sprüche, die dazu gedruckt und jeder Lehre beygefügt worden, augenscheinlich beweisen.

Doch gesetzt auch, daß die Vernunft ohne Offenbarung nach und nach so weit hätte kommen können, die Wahrheiten, die in allen von der natürlichen Theologie handelnden Büchern vorgetragen werden, von sich selbst und ohne von der Schrift etwas zu wissen, völlig zu entdecken; so ist es dennoch weit gefehlet, daß daraus folgen sollte, sie sey zu unserer zeitlichen und geistlichen Glückseligkeit hinlänglich, und mithin die Offenbarung unnöthig.

Denn hier muß alles durch bloße Vernunftschlüsse, deren einer aus dem andern folget, und die gleich einer Kette an einander hängen, entdecket, bewiesen und vorgetragen werden. Haben aber alle Menschen gleiche Kräfte, und giebt es lauter unwidersprechliche Sätze in der Weltweisheit? Ist es einerley Eindruck, den es in das menschliche Gemüth machet, wenn ich sage: ein tugendhafter Socrates, ein

beredter Cicero, hat diese Lehre vorgetragen; oder wenn es heißt: sie kommt von unserm Heilande und dessen Jüngern her, von denen genugsame Beweise vorhanden sind, daß die Gottheit selbst durch sie geredet?

Und so gewiß und unwidersprechlich auch die ersten in der Vernunft gegründeten moralischen Lehrsätze sind; so sehr lässet sich doch, bey deren Anwendung auf besondere Fälle, über dasjenige, was der Vernunft gemäß oder nicht gemäß sey, streiten. Wenn die Religionsfeinde die Moralität einer oder der andern Tugend anfechten, die sich mit ihren verdorbenen Leidenschaften nicht recht zusammen reimen will; so wissen sie sich den Unterschied der Meynungen ganzer Völker gar wohl zu Nutze zu machen. Wo bleibt sodenn die Ueberzeugung von der Vollständigkeit der Lehren der Vernunft und der natürlichen Theologie, wenn die Gewohnheiten, Verfassungen und Lehren der Völker, die unter sich nicht übereinstimmen, mit in Ansatz kommen?

Ein richtiger und von keinem Volke bestrittener Satz ist es: daß Kinder ihren Eltern soviel möglich Gutes zu erweisen schuldig sind, auch überhaupt dem Alter wohlverdienter Männer mit Ehrerbietung begegnet werden solle. Kommt aber die Frage vor: was mit abgelebten, sich und andern wegen vieler Krankheiten und wegen Unvermögens zur Last lebenden und im gemeinen Wesen nicht mehr nützlichen Menschen zu thun sey; so haben nicht nur unter den Alten viele teutsche, scythische und wendische Völker, sondern auch unter den Neuern die meisten Amerikaner

und

und Afrikaner, dafür gehalten, der Vernunft sey gemäß, dergleichen elenden Leuten lieber von der Welt zu helfen, um sie auf einmal von aller Quaal zu befreyen. So unvollkommen sind die Lehren der Vernunft! so leicht lassen sich aus einem richtigen Satze, wenn sonst kein anderer Wegweiser vorhanden ist, von ganzen Völkern falsche Folgerungen ziehen! und so nöthig ist es, daß die geoffenbarte Theologie der natürlichen zu Hülfe komme!

Die Chineser werden, weil man sie der Gottesverleugnung beschuldiget, im übrigen aber weis, daß sie in der Sittenlehre und in einer gewissen Art von Policey eher, als die europäischen Völker, einige Kenntniß erlanget, von unsern Religionsspöttern als eines der vernünftigsten und gesittetsten Völker ausgeschrieen. Gleichwohl halten sie die Wegsetzung neugebohrner Kinder, wenn Eltern dieselben ohne Ungemächlichkeit nicht glauben erziehen zu können, für etwas erlaubtes. Und unter den Griechen und Römern ward solche gar als vernunftmäßig angesehen, auch in denenjenigen Zeiten, da die Wissenschaften den höchsten Gipfel erreichet hatten.

Den Menschen zum Guten anzuhalten, und ihn vom Bösen, oder von dem Mißbrauche seiner Leidenschaften, abzuziehen; dazu sind bloße Vernunftschlüsse, sie mögen auch noch so gegründet seyn, viel zu wenig und unzulänglich. Gebote und Gesetze eines höhern Wesens sind hierzu nöthig. Obrigkeitliche Verordnungen können zu einer äuserlichen Bezähmung der Laster, damit sie zu keinem völligen Ausbruche gelangen,

gen, etwas beytragen. Allein zu einer Religion, die das Innerliche bezähmen soll, ehe die Laster zum Ausbruche kommen, gehören andere und stärkere Gründe, als die Vernunft an die Hand geben kann. Es ist allezeit leicht, allerhand Lehren zu geben, die Vernunftschlüsse schön auszuputzen, von der Vortrefflichkeit und den Vorzügen der Tugenden und von dem Schaden der Laster zu reden und zu schreiben. Allein alles, was man davon weis, was man gehöret hat, und was man andern selbst lehret, in Uebung zu bringen, sein Leben in allen Stücken nach der Vorschrift der Vernunft einzurichten, und über alle seine Leidenschaften zu herrschen, dazu kann es die Vernunft selten oder gar nicht bringen.

Seneca, der vor allen andern von der Verachtung des Reichthums herrliche Gedanken aufgesetzt, ließ sich doch durch diese philosophischen Einsichten vom Geize und von der Raubbegierde nicht abhalten, daß er nicht ganze Länder ausgesauget und unglücklich gemacht hätte. Wie sollte also die bloß auf die Vernunft gegründete, durch keine unmittelbaren göttlichen Gesetze, Drohungen und Verheißungen befestigte, natürliche Theologie oder Sittenlehre zu des Menschen wahrer Wohlfarth hinlänglich seyn?

Wenn ein Sittenbuch wohl geschrieben ist; wenn die Laster, noch mehr aber die Lasterhaften, mit lebhaften Farben darinn abgemahlet sind; wenn es von der Gottheit, von deren Güte, Barmherzigkeit, Wohlthaten, und so weiter, prächtige Beschreibungen macht: so findet es wohl noch Leser, aber wie

wenig

wenig Besserung folget darauf! weil eine Sache an andern loben oder tadeln, und selbst thun oder meiden, zwey von einander weit unterschiedene Dinge sind.

Wahr ist es auch, die weisesten unter den Heyden haben eingesehen, daß nach diesem Leben ein anderes und besseres möglich sey. Sie haben gemuthmaßet, daß, wer hier tugendhaft gelebet, dort Belohnung, und wer boshaft gewesen, Strafe finden werde. Ihre elisäischen Felder, ihr Tartarus, ihr Rhadamant und Minos, sind alles poetische Vorstellungen, wodurch sie die Menschen von Lastern abhalten und zur Tugend führen wollen. Allein wie ungewiß, wie zweifelhaft reden doch selbst ein Socrates, ein Plato, ein Cicero, von diesen Dingen! Und endlich läuft ihre ganze Meynung darauf hinaus: es sey doch ein angenehmer Traum, und wenn gleich von allem diesem nichts gegründet seyn sollte, so müsse man sich doch die süße Hoffnung davon nicht benehmen lassen. Weiter kann es also die Vernunft und die natürliche Theologie, ohne Unterstützung der Offenbarung, nicht bringen.

Eben diese Bewandniß hat es auch mit den Betrachtungen von dem höchsten Gute, (summo bono,) worüber alle Philosophen des Alterthums gestritten, und das doch keiner gefunden; daher einige selbst gestanden, daß, wenn nicht die Gottheit selbst den Menschen hierinn auf den rechten Weg weise, es unmöglich sey, zu einer Gewißheit zu gelangen. So haben sie auch eingesehen, daß alle Menschen die Gottheit beleidigen; keiner aber hat ein hinlängliches Mittel,

tel, Gott zu versöhnen, an die Hand geben können. Denn obgleich die kostbaren Spiele und Feste der Alten, die vielen Opfer, die sich so gar bis auf die Menschenopfer erstrecket, und die harten Bußen, die noch itzo in Indien und andern heydnischen Ländern gewöhnlich sind, alle zum Endzwecke gehabt, die beleidigte Gottheit zu versöhnen; so haben doch die vernünftigsten unter ihnen zu allen Zeiten eingesehen, daß es an einem gewissen und hinlänglichen Mittel dazu fehle.

Wie thöricht handeln also diejenigen unter uns Christen, die von allen diesen Puncten durch die Offenbarung vollkommen belehret worden, und dennoch dieselbe verwerfen, und die bloße Theologie der Vernunft für hinlänglich ausgeben! Ich halte aber dafür, daß es wohl wenige redlich meynen, sondern daß ihnen die natürliche Theologie bloß zu ihrer Bedeckung dienen muß, damit sie nicht ganz und gar für Ungötter und Gottesverleugner angesehen werden; in der That aber Tugenden und Laster ihnen gleich sind, und die Erlangung und Sättigung ihrer Begierden ihre einzige Theologie oder Sittenlehre ist.

Hat man also bisher eingesehen, daß bey der natürlichen Theologie der Gebrauch der Vernunft nützlich und nöthig, jedoch dieselbe zu Erlangung des gewünschten Endzwecks unhinlänglich sey; so ist noch übrig, den rechten Gebrauch oder Mißbrauch der Vernunft bey der Offenbarung genauer zu erwägen. Auch hier wird die Vernunft zu Erlangung einer Erkenntniß von dem Daseyn der geoffenbarten Wahrheiten erfodert. Sie wird zur Erklärung und Entdeckung ihres

wahren

wahren Verstandes angewendet. Sie wird zur Unterstützung und Bekräftigung, von einigen aber auch zur Bestreitung und Widerlegung derselben gebrauchet.

Wem die Vernunft gänzlich fehlet, oder wer den freyen Gebrauch derselben verloren hat, der ist gar keiner Religion fähig, auch nicht vermögend, von deren Lehren etwas zu fassen, oder von jener zu urtheilen. Die Vernunft ist also auch zur Kenntniß der Offenbarung nöthig und unentbehrlich. Allein es haben sich verschiedene Menschen fast zu allen Zeiten eines vertrauten Umgangs mit Gott, oder doch mit gewissen von ihm abhängenden und von ihm gesendeten Geistern, gerühmet. Es werden auch Wunderwerke erzählet, die sie zur Bestätigung ihrer Lehre gewirket haben sollen. Sie haben theils mehr, theils weniger Anhänger gefunden, von welchen ihre Sätze sind fortgepflanzet worden. Nun können aber unmöglich alle diese vorgegebenen Offenbarungen göttlich seyn, weil sie nicht nur ungemein weit von einander unterschieden sind, sondern auch eine der andern öfters in den wichtigsten Stücken zuwider läuft. Wie ist es also möglich, eine von der andern zu unterscheiden, und diejenige, welche wahrhaftig göttlich ist, zu entdecken? Denn daß eine darunter göttlich seyn kann, das lässet sich aus der Unzulänglichkeit der natürlichen Theologie sehr wahrscheinlich vermuthen. Die Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbarung aber haben fast alle Völker zu allen Zeiten eingesehen. Bey allen diesen Untersuchungen ist ohne den Gebrauch der Vernunft, und zwar einer gesunden und von Vorurtheilen

gerei-

gereinigten Vernunft, nichts auszurichten. Diese muß die Beweise, worauf sich die Glaubwürdigkeit einer jeden Art der Offenbarung gründet, aufs genaueste untersuchen.

Wahrheit und Betrug haben ihre Kennzeichen, wodurch man sie unterscheiden kann. Der Betrug kann zwar die Vernunft der Menschen eine Zeitlang benebeln, zumal wenn sie ihren Verstand wenig brauchen oder bessern; wenn der Vortheil des größten oder vornehmsten Theils einer Nation genau damit verbunden ist; oder wenn Zwang und Gewalt ein sonst auf seichtem Grunde beruhendes Lehrgebäude unterstützen und eine Zeitlang erhalten. Zuletzt aber bleibt Wahrheit dennoch Wahrheit, und diese verlieret niemals dabey, wenn sie von der Vernunft aufs genaueste untersuchet und geprüfet wird. Daher ist es allezeit verdächtig, wenn man alle Prüfung der Vernunft ausschließet, auf dieselbe schmähet, und alles bloß darum für Wahrheit ausgiebt, weil es lange für wahr gehalten und nicht widersprochen worden; und ein Vernünftiger wird in dergleichen Fällen einen nicht unbilligen Argwohn fassen, daß entweder die ganze Sache, die man nicht untersuchen lassen will, ein Betrug sey, oder doch zu den Wahrheiten etwas falsches hinzugesetzet worden, welcher Zusatz von einem einsehenden Verstande entdecket, und von der Wahrheit, wie auf der Kapelle die schlechten von den edlen Erzen, gesondert werden dürfte.

Dieser Untersuchung nun kann sich auch die christliche Offenbarung nicht entziehen. Und weit

gefehlt, daß ihr dieselbe nachtheilig seyn sollte! Sie gewinnet vielmehr dabey, und ihr Vortheil ist um so viel größer, je sorgfältiger, unpartheyischer und gründlicher die Untersuchung ist, die von der Vernunft ihretwegen angestellet wird. Man darf nur die Beweise der Glaubwürdigkeit, die sie für sich hat, gegen dasjenige halten, was von den Offenbarungen eines Numa Pompilius, eines Apollonius, eines Mahomeds, eines Ynco Manca und anderer vorgegeben wird; so wird sich der Unterschied gar bald an den Tag legen.

Wenn also hier einige auf die Vernunft schmählen und den Gebrauch derselben als schädlich ausschreyen, sobald sie eine Untersuchung anstellet, ob die Religion hinlängliche Beweise der Glaubwürdigkeit für sich habe, oder ob nicht unter den gewöhnlichen Beweisen sich solche mit befinden, die das, was sie erweisen sollen, nicht darthun; so entstehet ein gegründeter Verdacht, daß diese Leute entweder die Stärke ihrer Beweise selbst nicht kennen, und ihre Religion niemals gründlich untersuchet haben, sondern ihr nur aus Gewohnheit, und weil sie von Jugend auf also belehret worden, Beyfall geben, oder daß menschliche Zusätze zu den Lehren der göttlichen Offenbarung hinzugekommen, die eine unpartheyische und vernünftige Untersuchung entdecken möchte.

Ein vernünftiger Zweifel ist in allen Stücken das einzige Mittel, die Wahrheit zu finden. Es hat also derselbe auch bey der Religion Statt. Wie leicht können nicht, durch allzu große Hochachtung gegen

das Alterthum, durch Uebereilung, durch Vortheil, durch Hochmuth, da man mehr wissen und besser seyn will, als andere, und was dergleichen mehr ist, eben sowohl bey der Religion, oder vielmehr bey denen, die sie lehren, als in andern Dingen, menschliche Vorurtheile einreißen! Menschen, wenn sie gleich mit göttlichen Schriften und Religionsbetrachtungen mehr als andere umgehen, sind und bleiben dennoch Menschen; daher sie so wenig, als andere, sich von menschlichen Fehlern ganz befreyet achten können.

Daß man in einer Kirche, wo aus denen Zeiten, da die Vernunft fast gänzlich verfinstert war, viele Menschensatzungen in die Religion eingeflossen, die man wegen des für die Clerisey daher entspringenden Nutzens nicht wegfallen lassen will; wo man gewissen Menschen eine Untrüglichkeit zuschreibet, und wo die Leute von der Erforschung des göttlichen Worts abgezogen und auf menschliche Aussprüche verwiesen werden; daß man, sage ich, in einer solchen Kirche wider den Gebrauch der Vernunft geredet und geschrieben, das wird nicht leicht jemanden befremden. Allein darüber hat man sich billig zu wundern, daß in den protestantischen Kirchen öfters eine solche Sprache geführet wird; wiewohl dieselbe im vorigen Jahrhunderte viel gemeiner war, als itzo. Die Religionsreinigung gründet sich auf die Prüfung der Religion nach der Richtschnur des göttlichen Worts. Daß dieses von Gott herrühre und ohne Schlacken menschlicher Zusätze vorgetragen werde, braucht eine Untersuchung. Und von Rechtswegen ist ein jeder, der

Fähig=

Fähigkeit dazu besitzet, dergleichen Untersuchung anzustellen, verbunden, ohne die er zu keiner vernünftigen und völligen Ueberzeugung gelangen kann. Dieses aber setzet den Gebrauch der Vernunft als unumgänglich nothwendig voraus.

Doch ist die Vernunft nicht berechtiget, auch in Religionssachen eine andere Ueberzeugung zu verlangen, als nach Beschaffenheit der Sachen selbst möglich ist. Es würde thöricht seyn, wenn von dem Leben eines Alexanders des großen, eines Julius Cäsars, eines Carls des großen, mathematische Beweise gefordert würden. Derjenige würde billig ausgelacht werden, der leugnen wollte, daß ein America, ein Grönland, oder ein Indien, in der Welt sey, weil er diese Länder nicht mit seinen Augen gesehen hätte. Der Spötter gebrauchet die Schriften eines Sextus Empiricus, eines Lucians, eines Lucretius, ohne mathematisch beweisen zu können, daß sie von ihnen herrühren. Mehr kann auch niemand verlangen, wenn von der Lehre Christi und seiner Jünger und von deren Schriften gehandelt wird.

Hier ist die Vernunft allerdings berechtiget, alle Kräfte zusammen zu nehmen, um sich von der Richtigkeit und Glaubwürdigkeit derselben vollkommen zu überzeugen. Hingegen hat sie kein Recht, solche Beweise zu fordern, die nach Beschaffenheit der Sachen unmöglich oder widersprechend sind, und die man ihr bey so bewandten Dingen zu geben nicht im Stande ist.

Es ist schon mehrmals erinnert worden, daß die Sinne und die Erfahrung die zween gewöhnlichen

Wegweiser sind, die unsere Vernunft leiten. Allein hier haben bey uns, die wir itzo leben, die Beweise der Sinne nicht Statt. Ein Viereck ist vom Anfange der Welt gewesen, was es itzo ist, und ich kann heute zu Tage noch eben sowohl, als diejenigen, die zu des Archimedes Zeiten gelebet, augenscheinlich überwiesen werden, daß dasselbe kein Zirkelrund seyn könne. Unsers Heilandes Thaten und Werke hingegen sind so wenig, als seine Jünger für ihre Personen, mehr vorhanden. Meine Sinne können mich also nicht davon überzeugen. Mithin ist auch niemand, mathematische und unmittelbar in die Sinne fallende Beweise davon zu fordern, berechtiget. Allein so viele tausend Menschen, die ihn und seine Jünger gesehen, die mit ihnen umgegangen, die von seinem Daseyn, von seinen Wundern und Thaten Zeugen gewesen, die ihm theils nachgefolget und sich für seine Anhänger erkläret, theils sich als offenbare Feinde, Verfolger und Lästerer gegen ihn und seine Jünger aufgeführet, haben Sinne gehabt, dieselben gebrauchet, und von deren Leben und denen durch sie verrichteten Thaten an und für sich selbst eine völlige Ueberzeugung besessen, ob sie gleich bey der Auslegung dieser Thaten einander ganz zuwider laufende Meynungen geheget.

Durch diese Erfahrung, welche die damals lebenden Menschen gehabt, ist die Wissenschaft von diesem allen schriftlich bis auf uns gekommen. Und hier können wir die Vernunft wiederum nicht entbehren. Sie muß untersuchen, ob diese Schriften richtig oder

unterge-

untergeschoben, ob sie unverfälscht bis auf uns gekommen; ob die Personen, von denen sie herrühren, glaubwürdig sind; ob es möglich ist, daß Betrügerey, Enthusiasterey, oder eigennützige Absichten, dabey mit unterlaufen können; ob wir diese Schriften, die in einer Sprache, die nicht unsere Muttersprache ist, geschrieben sind, recht verstehen? und so weiter.

Alles dieses ist die Vernunft nicht nur gründlich zu untersuchen berechtiget, sondern sie ist es auch zu thun schuldig. Sie muß sich aber, wenn sie nicht allem, was vernünftig ist, selbst zuwider handeln will, mit solchen Proben auch hierbey beruhigen lassen, die sie in allen andern die Religion nicht angehenden Dingen für hinlänglich annimmt. Niemand hat sich noch unterstanden, aus dem Grunde, weil wir Cicerons eigenhändige Urschriften von seinen sämmtlichen Büchern nicht mehr aufweisen können, oder weil sich in deren Abschriften verschiedene Lesarten finden, diesem römischen Redner die unter seinem Namen vorhandenen Schriften abzusprechen, oder zu behaupten, daß wir, bey denen von ihm abgehandelten Materien, seinen Sinn einzusehen nicht vermögend wären. Denn was ein **Harduin** von einer vermeynten Unterschiebung fast aller alten Scribenten, die zu des Kaisers Friedrichs II. Zeiten geschehen seyn soll, allem Ansehen nach aus boshaften Absichten, geträumet hat, wird wohl bey keinem vernünftigen Manne Beyfall finden. Niemand hat auch daraus, weil von einigen Büchern, die uns aus dem Alterthume übrig geblieben, ungewiß ist, ob sie ächt sind, oder von denen-

 jenigen,

jenigen, denen man sie zuschreibt, wirklich verfertiget worden, den Schluß gezogen: daß alle Ueberbleibsale des Alterthums falsch und erdichtet wären. Was also bey diesen Büchern zum Beweise ihrer Richtigkeit dienet, das kann keine Vernunft bey den Schriften der Jünger Christi als unzulänglich verwerfen. Vielmehr findet sie, wenn alles genau geprüfet wird, daß vieler Ursachen wegen bey diesen Schriften ein Betrug, eine Verfälschung, eine Verstümmelung oder Veränderung ihres wahren Innhalts weniger möglich gewesen, als bey weltlichen Schriften.

Nicht genug aber ist es, sich davon zu überzeugen, daß die Offenbarung von Gott sey; sondern man muß auch ihren rechten Sinn einzusehen suchen, und sich in der Erklärung und Anwendung derselben weder selbst irren, noch von andern blindlings auf Abwege verleiten lassen. Und auch hierzu ist der rechtmäßige Gebrauch der Vernunft nöthig.

Ich habe es immer für merkwürdig und als einen Beweis von der menschlichen Unvollkommenheit angesehen, daß bey dem Streite über den Nutzen der Vernunft und Weltweisheit in der Theologie auf beyden Seiten wider die angenommenen eigenen Grundsätze gehandelt wird. Der Ungläubige erhebt den Gebrauch der Vernunft aufs äuserste, wenn er die Hauptlehren der geoffenbarten Religion, die seiner Vernunft nicht begreiflich sind, bestreitet. Er behauptet mit der größten Dreustigkeit: alles, was ihm nicht begreiflich sey, oder seinem Vorgeben nach wider seine Vernunft laufe, könne schlechterdings nicht wahr seyn. Soll er

aber

aber auf die vernünftigen Gründe antworten, womit die Wahrheit der Offenbarung und die Unmöglichkeit, daß ein Betrug dabey unterlaufen können, gezeiget wird; so ist seine Sprache ganz geändert. Der Pyrrhonismus tritt nunmehr an die Stelle der entscheidenden Vernunft, auf die er vorher so sehr trotzte. Alles ist ungewiß, und nichts soll durch moralische und historische Beweise, oder durch die daraus gezogenen Folgerungen, erwiesen werden können.

Nicht viel besser aber machen es auch viele geistliche Lehrer. Sie schreyen und donnern gegen den Gebrauch der Vernunft und Weltweisheit aufs heftigste. Siehet man aber ihre Lehrbücher oder so genannten Systemata an; so sind dieselben insgesammt nach der Weltweisheit, die in ihren Schulen die Oberhand hat, eingerichtet. Ich bin weit davon entfernet, alle systematische Lehrart, wie einige Schwärmer thun, gänzlich zu verwerfen; obgleich die ersten Jünger Christi sich keiner so gekünstelten Lehrart bedienet haben. Ein System soll eigentlich nichts anders seyn, als ein Aufsatz oder Vortrag, der die zerstreueten Wahrheiten zur Erleichterung des Gedächtnisses in eine richtige und bequeme Ordnung bringet, aus den allgemeinen Sätzen besondere Schlüsse auf die einzelnen Fälle machet, die Ausnahmen von der Regel zeiget, und die Wahrheit einer Lehre deutlicher einzusehen und gegen allerhand Scheineinwürfe zu vertheidigen anweiset. In so weit haben in allen Wissenschaften die Systemata ihren Nutzen, ja sie sind fast unentbehrlich.

Ueberleget man aber, wie es die meisten Menschen mit vielen, sonderlich aber mit den Religionslehren, zu machen pflegen; so gleichen sie dem Tyrannen Phalaris, von dem die Alten vorgeben: daß er ein Bette gehabt, in welches er alle Fremdlinge legen lassen, dabey aber gewollt habe, daß keiner von ihnen kleiner, oder größer, als sein Bettgestelle, seyn sollen. Fand sich das erstere, so ließ er ihre Gliedmaßen bis zu der verlangten Größe ausdehnen, im letztern Falle aber so viel, als nöthig war, davon abschneiden. Ich sage, eben so gehen auch die meisten Gelehrten, ja die meisten Menschen, mit vielen, insonderheit aber mit den Glaubenslehren um. Durch die angenommene Philosophie haben sie ihrer Vernunft ein Bette gemacht, worein sie alles zur Prüfung zu legen gewohnt sind. Was sich nicht vollkommen darein schicken will, davon wird entweder so viel abgenommen, oder es wird so viel hinzugesetzt, bis zuletzt, ihren Gedanken nach, ihr einmal angenommenes Maaß einer gewissen Philosophie mit der verstümmelten Wahrheit übereinkommen muß. Und so ist es leider in der christlichen Kirche bald nach dem Abgange der Apostel hergegangen.

Wie leicht würde es seyn, vom Anfange her aus den Geschichten der Kirche der Länge nach zu zeigen, was für Schaden in derselben durch den übeln Gebrauch der Weltweisheit, den man für den rechten Gebrauch der Vernunft gehalten, angerichtet worden! Allein auch in der Philosophie haben jederzeit die Abwechselungen Statt gehabt. Bald ist diese, bald jene

Mode

Mode zu philosophiren gebräuchlich gewesen; und dieses hat immer einen Einfluß in den Vortrag der göttlichen Wahrheiten gehabt.

Erst ward die platonische Weltweisheit denselben an die Seite gesetzet, und zu ihrer vermeynten Erklärung und Bekräftigung angewendet. Aber mit was für Nutzen? Nicht nur die Rasereyen der Gnostiker, Valentinianer und anderer Ketzer, mit ihren Aeonen, Theogonien und Dämonen, sondern auch viele Irrthümer der Kirchenlehrer, zum Exempel des Origenes, hatten daher ihren Ursprung. Wäre aber auch dieses nicht gewesen, so war es Unglücks genug, daß die Streitsucht durch die Philosophie in die Theologie gebracht wurde; daß man eine Menge neue Wörter erfand, um das, was uns die Bibel mit Worten, die auch Einfältigen verständlich sind, sagt, gelehrter vorzutragen; daß man über diesen philosophischen Wörtern die ärgerlichsten Zänkereyen anfieng, und darüber das Wesen der Religion aus der Acht ließ; daß diese betrübten Streitigkeiten so gar in den Staat den größten Einfluß hatten, und erst zur Schwächung, endlich aber gar zum völligen Untergange des morgenländischen Kaiserthums, zum Aufnehmen des Mahomeds und der Saracenen, zum gänzlichen Ruin der christlichen Religion an denen Orten, wo dieselbe zuerst und am schönsten geblühet hatte, das meiste beytrugen. Von wie vielen Ketzereyen würde man nichts gehöret haben, wie viel Aergerniß würde in der Kirche unterblieben seyn, das durch der Lehrer Hitze in Vertheidigung so vieler, nicht auf dem klaren Worte Gottes,

sondern auf ihren angenommenen Weisheitsgründen, beruhender Aussprüche verursachet worden; und wie glücklich würden die Christen gewesen seyn, wenn sie sich nicht unterstanden hätten, die Lehren ihres Heilandes und seiner Jünger nach ihrer angenommenen Weltweisheit zu erklären, auszudehnen und zu verfinstern!

Als Aristoteles, oder vielmehr die sich nach ihm nennenden, in der That aber ihn selbst wenig kennenden Scholastiker, in der Kirche die Oberhand behielten, wurde das Verderben noch größer. Und wenn nicht jedermann bekannt wäre, wie weit man bis auf die Zeit der Religionsreinigung die blinde Verehrung des Aristoteles getrieben, wie sehr man Gottes Wort auf die Seite gesetzt, was für abgeschmackte, unnöthige, unverständliche, ja der Offenbarung zuwider laufende Fragen und metaphysische Grillen unter dem Namen der Gottesgelahrheit vorgetragen worden; so würde hier umständlich gezeiget werden können, daß die Menschen damals mit den Religionswahrheiten, durch Verdrehung, Verstümmelung und Ausdehnung derselben, noch weit unbarmherziger und unverantwortlicher umgegangen, als der oben angeführte Tyrann sich gegen die Fremdlinge bezeiget.

Man komme hierbey nicht auf die Gedanken, daß dieses bloß in den vorigen verfinsterten Zeiten geschehen können, in der heutigen aufgeklärten und einsehenden Welt aber nicht zu befürchten sey. Denn zu geschweigen, daß es noch ganze Länder giebt, wo die Lehren der Scholastiker zum Nachtheile der ge-

sunden

sunden Vernunft und der geoffenbarten Religion durch Feuer und Schwerdt geprediget und erhalten werden; so machet es ein Cartesianer, ein Neutonianer, ein Wolfianer, nicht viel besser. Einjeder lässet sich angelegen seyn, die Glaubenswahrheiten nach seinem angenommenen Lehrgebäude zu erklären, und sie so lange zu drehen und zu wenden, bis er glaubet, daß sie in das Maaß seines angenommenen Systems passen.

Und wenn man alles, was in den theologischen Lehrbüchern und in den Schulen der Schriftgelehrten vorgetragen wird, einzig und allein nach der Richtschnur des göttlichen Worts prüfen wollte; so würde man sich wohl keine allzu große Mühe geben dürfen, um auch in evangelischen Kirchen noch einige philosophische Schlacken zu entdecken, die denen in der Schrift deutlich und einfältig vorgetragenen Wahrheiten, unter dem Vorwande, sie zu erklären und noch deutlicher zu machen, angelöthet worden, in der That aber dieselben von schlechterm Schrote und Korne gemacht.

Ist es aber gefährlich, die Weltweisheit zur Erklärung und Befestigung der Glaubenslehren weiter zu gebrauchen, als bloß zu dem Endzwecke, um den wahren Sinn der Offenbarung zu erforschen, nicht aber denselben nach seinen, aus diesem oder jenem philosophischen System angenommenen, vorgefaßten Meynungen zu zwingen, oder wohl gar zu verdrehen; so ist es noch unverantwortlicher, ja der gesunden Vernunft selbst zuwider laufend, dasjenige, was unter unmittelbarer göttlicher Aufsicht, von Männern, die

Gottes

Gottes Geist getrieben, aufgezeichnet worden, bloß darum zu verwerfen, weil es mit der Philosophie, oder mit denen Sätzen, die dieser oder jener in der Weltweisheit angenommen, nicht übereinstimmet.

Ich erinnere nochmals, daß zwischen der Frage: ob die Richtigkeit der Offenbarung erwiesen, oder mit hinlänglichen Gründen bestritten sey? und zwischen der Frage: ob der Innhalt der Offenbarung, wenn deren Daseyn dargethan worden, darum verworfen werden könne, weil Sachen darinn vorkommen, die der Vernunft unmöglich zu seyn scheinen? der Unterschied sehr groß sey.

Um die erste Frage hat sich die Vernunft um so viel mehr zu bekümmern, da es fast zu allen Zeiten Leute gegeben, die sich göttlicher Offenbarungen gerühmet haben. Die Ungläubigen sind daher mit ihren Einwürfen zu hören, und die von ihnen gemachten Zweifelsknoten aufzulösen. Wir aber haben Gott zu danken, daß die Beweisgründe für die Richtigkeit der heiligen Schrift so stark, und die Angriffe, die dawider geschehen, so schwach sind, daß einem vernünftigen, die Wahrheit suchenden und von Vorurtheilen und Leidenschaften nicht eingenommenen Gemüthe die Zweifel dergestalt benommen werden können, daß, wenn man die Augen seines Verstandes nicht geflissentlich zuschließt, keiner davon unaufgelöset zurück bleibet.

Kann man aber wider das Daseyn und wider die untrügliche Wahrheit der Offenbarung nichts erhebliches

liches einwenden; sodann ist es nicht vernunftmäßig, sondern der Vernunft zuwider, den Innhalt dieser Offenbarung darum zu verwerfen, oder für falsch auszugeben, weil Sachen geoffenbaret sind, deren Beschaffenheit nicht zu ergründen ist, und wovon unser Verstand die Art und Weise, wie sie möglich sind, nicht einsehen kann.

Da auf unserer Erde, ja in dem menschlichen Körper selbst, so viele Dinge anzutreffen sind, wovon die äuserliche Beschaffenheit, die Wirkungen und der Nutzen in unsere Sinne fallen, und wovon doch die größten Naturkündiger einräumen, daß wir ihr innerliches Wesen, die Art und Weise wie sie wirken, und die meisten von ihren wahren Eigenschaften zu ergründen unfähig sind; so sollte billig diese einzige Betrachtung hinlänglich seyn, den Stolz der Freydichter zu bezähmen. Es würde sehr leicht seyn, diese Unwissenheit von natürlichen und zum Theile in unsere Sinne fallenden Dingen weitläuftiger zu erweisen. Hier wird dieselbe, weil sie von niemanden geleugnet werden kann, als ausgemacht vorausgesetzt, und ein jeder Vernünftiger wird den richtigen Schluß daraus ziehen: daß, da es eine so große Menge in die Sinne fallender Sachen giebt, von denen wir das eigentliche Wesen nicht kennen, und gleichwohl das Daseyn nicht leugnen können, wir noch viel weniger in Religionssachen eine geoffenbarte Wahrheit darum zu verwerfen befugt sind, weil wir von der Möglichkeit und Art und Weise, wie dieses oder jenes zugehe, uns keine

hinrei-

hinreichenden Begriffe machen und keine Beweise davon geben können.

Hier fehlen uns die beyden Grundsäulen, worauf sich sonst die Beurtheilungskraft des menschlichen Verstandes stützet: nehmlich der Eindruck der Sinne und die Erfahrung. Diese zween Wegweiser unserer Vernunft begleiten uns nicht über die Gränzen der Körperwelt, sondern verlassen uns, sobald wir weiter gehen wollen. Daher ist uns ohne eine Offenbarung völlig unbekannt, worinn die Natur eines Geistes bestehe, wie weit sich seine Kräfte erstrecken können und wirklich erstrecken, wie er in die Materie wirke, oder wie sich diese gegen ihn verhalte. Mithin gehöret es auch nicht für unsere Vernunft, sich von dem Wesen der Geister willkührliche, entweder verneinende oder bejahende Begriffe zu machen. Noch viel weniger findet dieses Statt, wenn wir von dem höchsten Wesen urtheilen wollen, das allen Dingen den Ursprung gegeben, und selbst weder Anfang noch Ende hat; zumal da uns hier, auser dem Eindrucke der Sinne, auch die Erfahrung gänzlich verlässet, die doch sonst bey manchen Dingen, die nicht unmittelbar durch unsere Sinne begriffen werden, unserer Unwissenheit zu Hülfe kommt.

Die Vernunft hat also keinen Grund, mithin auch kein Recht, die Offenbarung, wenn einmal eine da ist, die hinlängliche Beweise der Göttlichkeit für sich hat, ihres Innhalts wegen zu verwerfen. Will man ihr aber etwa ein besonderes Lehrgebäude der Philosophie entgegen stellen, und sich einbilden, durch

dessen

dessen Stärke und Schlüsse den Himmel zu bestürmen; so kann der Streit am Ende nicht anders ablaufen, als der Krieg der Riesen gegen die Götter, den die Fabeln der Dichter beschreiben.

Wenn die Philosophie die Offenbarung widerlegen soll; so muß sie erst in sich selbst lauter unstreitige Wahrheiten haben, und sich nicht beständig selbst widersprechen. Man müßte aber in den Geschichten der Weltweisheit gänzlich unerfahren seyn, wenn man die Veränderungen und Widersprüche so vieler von der Einbildungskraft erbaueten, aber auch bald wieder eingerissenen Lehrgebäude der Philosophen nicht kennen sollte. Was man viele Jahrhunderte lang in der Physik und Metaphysik, welches eigentlich die beyden Stücken der Weltweisheit sind, die bey den geoffenbarten Wahrheiten zu Zweifeln und Widersprüchen den Vorwand geben, als unwidersprechlich angenommen, das ist in den folgenden Zeiten falsch befunden worden. Kein Chamäleon kann seine Farbe so oft ändern, als die Philosophen ihre Sprache und ihre Lehrsätze geändert haben. Und welcher Weltweise kann sich rühmen, daß seine Wissenschaft untrüglich gewesen?

Ist es vieleicht ein Plato, ein Aristoteles, ein Gassendus, ein Cartesius, ein Neuton, ein Leibnitz, oder ein Wolf? Alle diese großen Männer haben ihre Zeit gehabt, da sie fast mit einer unumschränkten Macht über die Gemüther und Meynungen der Menschen geherrschet. Hat aber nicht der meisten Herr-

schaft,

schaft, nachdem sie kürzer oder länger gedauert, darum aufgehöret, weil man gefunden, daß sie sich mehr auf Einbildungen, als auf Wahrheiten, gegründet? Und was für Versicherungen haben wir, daß unsere heutige Philosophie bey unsern Nachkommen ein besseres Schicksal haben werde?

Sind nicht Zeiten gewesen, da man die Rundung und Bewegung der Erde, die Gegenfüßler, die Größe und Entfernung der Sterne, die Beschaffenheit derer an sich finstern Planeten, und dergleichen mehr, als Sachen angesehen, die schlechterdings aller Vernunft zuwider liefen? Was für neue Ideen von der Natur und Beschaffenheit des Baues der Erde und des Himmels haben uns nicht die Erfindungen der Magnetnadel, der Fern- und Vergrößerungsgläser, der Trabanten des Jupiters und Saturnus, der Schwere der Luft, des Kreißlaufs des Blutes, der Figur der Erde, der Electricität, und viele andere neu entdeckte Wahrheiten gegeben, die die weisesten und erfahrensten Männer des Alterthums für unmöglich, für widersinnisch und unvernünftig würden gehalten haben! Ist es nicht ein verwegener Hochmuth, sich einzubilden, es sey nunmehr alles erfunden, die Weltweisheit sey zu demjenigen Gipfel der Erkenntniß gekommen, daß man alles schlechterdings als unmöglich und der Vernunft zuwiderlaufend verwerfen könne, was mit unsern itzigen Begriffen nicht übereinstimmt?

Sollten unsere heutigen Ungläubigen nicht behutsamer werden, Sachen, die in der Offenbarung vorkommen,

kommen, bloß darum zu verwerfen, weil sie mit ihrem philosophischen System nicht übereinstimmen, da sie täglich erfahren, wie unvollkommen und mangelhaft dasselbe sey? Das kleine, nur vor wenig Jahren entdeckte und an sich so verächtliche Geschöpf der Polypen hat solche Eigenschaften, die alle Naturlehrer und ihre ganze Wissenschaft beschämen. Und wenn man diese wunderbaren Thiere nur noch vor funfzig Jahren, da man eben so einsehend zu seyn glaubte, als itzo, beschrieben hätte, ohne sie selbst zeigen zu können; so würden alle Menschen, und die größten Naturkündiger selbst, alles für Fabeln, oder für leere Vorstellungen einer ausschweifenden Einbildung, angesehen haben. Wie ungereimt, ja wie unverantwortlich und unvernünftig ist es also, dasjenige, was uns Schriften, die wir für richtig und von Gott herkommend erkennen müssen, von Gottes Wesen und Eigenschaften, von dem Endzwecke und der Regierung der Welt, von den göttlichen Rathschlüssen, und so weiter, lehren, deswegen zu verwerfen, weil es sich mit unsern so eingeschränkten philosophischen Begriffen nicht zusammen reimen will, da uns doch ein dem Ansehen nach so kleines und so geringschätziges Thierlein mit aller unserer Weisheit und Gelehrsamkeit zu Schanden macht!

Niemals haben auch gründlich gelehrte Männer, wenn sie es gleich in den mathematischen und natürlichen Wissenschaften aufs weiteste gebracht, sich überzeugt zu seyn geglaubet, daß sie damit die geoffenbar-

ten der Vernunft an und für sich selbst unbekannten und unbegreiflichen Wahrheiten bestreiten und über den Haufen werfen könnten. Kein Galiläi, kein Kepler, kein Tycho Brahe, kein Guericke, kein Boyle, kein Harvey, kein Grotius, kein Neuton, kein Leibnitz, kein Muschenbroek, kein Bernoulli, kein Boerhave, kein Clark, kein Fontenelle, kein Stahl, kein Hofmann, kein Wolf, kein Haller, kein Kästner, haben mit aller ihrer Wissenschaft Gründe finden können, die Offenbarung zweifelhaft zu machen, oder sie zu bestreiten. Vielmehr haben alle diese Männer die größte Hochachtung gegen die geoffenbarte Religion bezeuget; und einige unter ihnen haben sie selbst gegen die Anfälle der kleinen Geister vertheidiget. Können aber wohl diejenigen, die bisher wider die Religion geschrieben, so verwegen seyn, und, ohne schamroth zu werden, behaupten, daß sie es in Wissenschaften, besonders in Kenntniß der Mathematik und der Natur, diesen Männern zuvorthun?

Bringen vieleicht diese neuen Philosophen aus der Naturlehre und Weltweisheit neue Gründe zum Vorschein, die jenen unbekannt gewesen? Wo sind sie anzutreffen, und worinn bestehen sie? Wiederholungen von Einwürfen, worauf hundertmal geantwortet worden; Fragen, wie dieses oder jenes zugehen solle, da sie doch ihre Unwissenheit in weit geringern Sachen, die in, um und neben ihnen sind, nicht bergen können; Spöttereyen über ernsthafte Betrachtungen; Schmähungen dererjenigen, die ihnen auf ihr Wort

nicht

nicht trauen wollen, und Prahlereyen, das ist es alles, was man in ihren Schriften antrifft, oder in ihren Gesprächen höret.

Ein mehr seines Witzes und seiner angenehmen Schreibart, als der Denkungskunst und Gründlichkeit wegen berühmter Voltaire giebt zwar in seinen vielen Schriften mehr als einmal zu erkennen, daß er nur diejenigen für ächte Philosophen halte, die sich von dem seiner Meynung nach unerträglichen Joche der geoffenbarten Religion losgemacht, und dagegen ein auf Hochmuth, Eigenliebe, vorgefaßte Meynungen und geschminkte Worte gebauetes System, das man für die natürliche Religion ausgiebt, annehmen. Allein können diejenigen für Philosophen geachtet werden, die allen Begriffen der gesunden Vernunft und deren rechtmäßigem Gebrauche absagen und zuwider handeln?

Ein anders ist, über eine philosophische Materie Bücher zu schreiben; ein anders aber, einen wahren Weltweisen selbst abzugeben. Hierzu gehöret: der gesunden Vernunft ohne Vorurtheile, nicht aber bloß träumerischen Einfällen, zu folgen; richtige Grundsätze anzunehmen, und daraus durch ungezwungene Folgerungen richtige Schlüsse zu ziehen. Welcher Religionsspötter ist es wohl, der in diesem Verstande ein Philosoph genennet zu werden verdienet?

Rechtmäßig ist der Gebrauch der Vernunft, wenn man nicht alles blindlings und ohne hinlängliche Untersuchung annehmen will. Rechtmäßig kann die Vernunft Beweise fordern, warum dasjenige für eine göttliche Offenbarung anzunehmen sey, was dafür ausgegeben wird. Rechtmäßig kann die Vernunft untersuchen, ob die Beweise hinreichend sind, durch die man darzuthun sucht, daß die Schriften, die ursprünglich von Gott selbst herrühren sollen, weder untergeschoben und erdichtet, oder von Betrügern verfertiget, noch durch die Länge der Zeit verfälschet worden. Rechtmäßig bemühet sich die Vernunft, auf den Grund zu kommen, ob die ersten Lehrer der Religion selbst betrogen werden können; ob es ihnen möglich gewesen, andere zu betrügen, und ob ihr Vortrag Glauben verdiene. Rechtmäßig ist endlich auch die Vernunft besorgt, daß sie den wahren Sinn der Offenbarung einsehen und sich in dem Verstande derselben nicht irren, noch sich menschliche Zusätze, ungewisse Folgerungen und falsche Erklärungen für göttliche Wahrheiten aufbürden lassen möge.

Ein großer Mißbrauch der Vernunft hingegen ist es, wenn man bey einer Sache Beweise fordert, von denen man vorher weis, daß sie nach Beschaffenheit der Sache nicht Statt haben können; wenn man in denen die Religion angehenden Dingen Beweise verwirft und für unhinlänglich ausgiebt, die man in allen weltlichen, auch philosophischen Sachen für überzeugend und hinlänglich erkennet. Ein Miß-

brauch

brauch der Vernunft ist es, wenn wir geistliche Dinge lediglich nach einem körperlichen Maaßstabe abmessen, oder die Unzulänglichkeit unserer Vernunft, in Sachen, die weder in unsere Sinne fallen, noch durch die Erfahrung bekannt sind, nicht eingestehen wollen. Ein Mißbrauch der Vernunft ist es ferner, wenn ich eine Sache, von deren Daseyn ich hinlängliche Beweise habe, bloß darum leugnen will, weil ich die Art und Weise, wie sie sey und wie sie handle, nicht einsehe; oder weil mir niemand zeigen kann, wie diese oder jene, dem Erfolge nach bekannte, und nur ihrer innerlichen Beschaffenheit nach unbekannte Wirkung möglich sey.

Unvernünftig ist es gehandelt, wenn ich etwas bloß darum verwerfe, weil sich einige Schwierigkeiten dabey finden. Denn so würde man alles, auch was noch so gewiß ist, für falsch erklären müssen, indem auser denen mathematischen in die Sinne fallenden Wahrheiten sich nicht leicht eine einzige finden wird, bey der nicht einige Schwierigkeiten anzutreffen seyn sollten. Unvernünftig ist es, mit wichtigen und ernsthaften Dingen Scherz und Spötterey zu treiben, und sich einzubilden, daß eine Sache dadurch genugsam widerlegt sey, wenn man sie lächerlich machen könne.

Unzulänglich ist es, wenn man einige und andere Nebendinge in einem Lehrgebäude angreift, niemals

aber das Herz hat, es in seinem ganzen Zusammenhange und Stück für Stück zu widerlegen; welches noch keiner von allen vermeynten großen Geistern, mit dem christlichen System zu versuchen, beherzt genug gewesen.

Selbst der Vernunft nach ist es nicht genug, gegen eine Wahrheit, wie die Religionswahrheiten sind, Zweifel vorzubringen; sondern wenn eine Ueberzeugung Statt haben soll, so müssen die Bestreiter derselben auch die Richtigkeit und Möglichkeit derer diesen Wahrheiten entgegen gesetzten Sätze beweisen. Dieses sind sie zu thun niemals im Stande. Wie leicht aber ist es nicht, zu zeigen, daß das ganze Lehrgebäude der Religionsfeinde von Beweisen entblößt, und weit größern Zweifeln, Schwierigkeiten und Widersprüchen unterworfen ist, ja in den meisten Stücken allen Begriffen der gesunden Vernunft zuwider läuft! So lange nun dieses nicht wegfällt, so lange ist es unvernünftig, es der Offenbarung entgegen zu stellen, und das Christenthum wegen einiger durch unsere kurzsichtige Vernunft nicht völlig zu hebender Zweifel ganz zu verwerfen, ohne an dessen Stelle ein besseres und zuverläßigeres, auch gar keinen Einwendungen unterworfenes System an die Hand zu geben.

Um alles, was von dem Gebrauche und Mißbrauche der Vernunft in der Religion gesagt worden,

mit

mit wenig Worten zusammen zu fassen, so muß ein vernünftiger Mensch überzeugt seyn: daß seine Vernunft nöthig, nützlich und unentbehrlich, dabey aber auch hinlänglich sey, um zu untersuchen, ob die Beweise einer höhern Offenbarung zureichen, einen, der die Augen des Verstandes nicht vorsetzlich zuschließet, zu überführen, daß dieselbe von Gott herrühre; daß sich aber seine Untersuchung auch weiter nicht, als auf die Frage, ob Gott dieselbe gegeben, und ob sie unverfälscht bis auf uns gekommen, erstrecken könne, und daß er demnach, so lange er das wirkliche Daseyn der göttlichen Offenbarung mit überzeugenden Gründen nicht verneinen oder umstoßen kann, auch nicht das geringste Recht habe, dieselbe bloß darum zu verwerfen, weil Dinge darinn vorkommen, wovon er weder die Ursachen, noch die Möglichkeit, noch den Endzweck einsiehet. Denn wenn Gott wirklich etwas geredet hat, so muß das Αυτος εφα, **Er hat es gesagt**, bey uns Menschen mehr, als vormals bey des Pythagoras Schülern, gelten. Und wollen wir vernünftig handeln, so können und müssen wir, noch ehe wir seine Worte selbst lesen, schon als gewiß voraus setzen, daß, weil sie von einem unendlichen, allwissenden und unbegreiflichen Wesen herrühren, sie nothwendig auch Wahrheiten in sich halten müssen, die von unserm eingeschränkten Verstande weder begriffen, noch völlig erkläret werden können. Denn sollte der, so das Auge gemacht hat, nicht mehr sehen, und der das Ohr gemacht hat, nicht mehr hören können, als unsere Augen und Ohren zu hören

und zu sehen fähig sind? Sollte ein unvollkommener Verstand zureichend seyn, demjenigen zu widersprechen, was die Allwissenheit geredet hat? Thöricht und wider alle Grundsätze der Vernunft ist es also gehandelt, so lange man nicht zeigen kann, daß die Offenbarung Gottes in der Schrift unmöglich, falsch und erdichtet sey, ihren Innhalt aus Gründen der eingeschränkten Vernunft bestreiten und für vernunftwidrig ausgeben zu wollen.



IV. Betrachtung.

Von
der Gefahr,
die bey der
Feindschaft gegen die Religion
zu befürchten,
und
von dem
wenigen Nutzen,
der davon zu hoffen ist.

Wenn wir in unsern Handlungen, die im bürgerlichen Leben vorfallen, einen Schluß fassen, und irgend etwas, das von einiger Wichtigkeit ist, unternehmen; so pfleget ein jeder Mensch, der nicht ganz leichtsinnig ist, sondern seine Vernunft brauchet, die Wahrscheinlichkeiten gegen einander zu überlegen und gleichsam auf Wagschaalen zu bringen: ob bey der vorhabenden Unternehmung wegen eines glücklichen Ausgangs mehr zu hoffen als zu fürchten sey; ob die anzuwendenden Bemühungen und Kosten, wenn man auch den verlangten Endzweck erreichete, genugsam belohnet werden dürften; ob die Gefahr, wenn das Vorhaben fehl schlagen sollte, nicht größer sey, als der Nutzen, den man sich von dessen Fortgange am Ende zu versprechen habe?

Der Kaufmann, der in seiner Handlung alles auf ein ungewisses Gerathewohl los waget, ohne in Erwägung zu ziehen, ob nicht, wenn er sich in seiner Hoffnung eines zu erlangenden Gewinnstes betrogen sehen sollte, sein Credit und sein ganzes Vermögen darunter leiden könne, wird gar bald Gefahr laufen, mit Schimpf und Schande, auch Betrug seiner Gläubiger, alles Gewerbe aufzugeben und den Bettelstab zu ergreifen. Der Landmann würde wenig erndten, wenn er seine Felder bloß nach eigener Willkühr bestellen wollte, ohne sich darum zu bekümmern, was für Früchte das Land tragen könne, welche Jahreszeit und Witterung nach der Landesart zum Gedeyen des Saamens erfordert werde. Wird er wohl tausend

Tha-

Thaler auf die Verbesserung seines Guthes anwenden, wenn er vorher weis, daß der dafür zu erwartende Vortheil sich kaum auf hundert Thaler erstrecken könne, und dagegen besorgen muß, daß, wofern ihm sein Vorhaben mißlingen sollte, sein Guth um viele tausend Thaler würde verschlimmert werden? Der Feldherr, der ohne genugsame Einsicht eine entscheidende Schlacht liefert, ehe er reiflich überleget, ob die vorhandene Wahrscheinlichkeit eines glücklichen Ausschlags größer sey, als die Gefahr, seine Armee zu verlieren und das Vaterland dem Untergange auszustellen, wird von niemanden als ein wahrer Held verehret werden. Selbst Monarchen und ihre Staatsbedienten müssen bey ihren Entschließungen, wenn sie nicht ihre und des Reichs Wohlfarth vernachläßigen wollen, nothwendig die auf der einen Seite wahrscheinlich zu befürchtenden Gefahren, Schäden und Unkosten gegen den Nutzen, den sie sich von ihrem Vorhaben versprechen können, sorgfältig in Vergleichung stellen. So gar bey den Glücksspielen und andern dem Ansehen nach ungewissen Zufällen haben sich große Mathematici die Mühe genommen mit Fleiß auszurechnen, in was für einem Verhältniß Gewinn oder Verlust gegen einander stehe, und wie vielmal die Furcht zu verlieren die Hoffnung zum Gewinnste übertreffe. Doch wie geringschätzig sollte nicht alles dieses in den Augen eines vernünftig denkenden Menschen scheinen, wenn er dagegen seine Augen auf die Religionswahrheiten richtet!

Die

Die Eigenliebe ist die wahre Triebfeder, die alle menschliche Handlungen wirket. Sie ist es, die jeden Menschen antreibt, sein Wohlseyn zu befördern, sich darnach zu bestreben, keine Mühe noch Arbeit zu scheuen, so bald er dessen Verbesserung hoffen kann. Ja, sie ist der Grund von allen großen Thaten und rühmlichen Unternehmungen. Sie ist nicht nur der Grund von allen unsern moralischen Tugenden, sondern auch besonders von der Liebe des Vaterlandes und dem Gehorsam gegen die Obrigkeit und die bürgerlichen Gesetze; weil ein jeder, der nicht ganz blind seyn will, ohne große Mühe einsehen kann, wie sein eigenes Glück mit dem Wohlseyn des Staats und seiner Mitbürger auf das genaueste zusammenhänge, und er folglich aus Eigenliebe und zu Aufrechthaltung seines eigenen Bestens, auch so viel an ihm ist, zu dem Besten anderer mit zu arbeiten verbunden sey.

Wo sollte aber wohl eine vernünftige Eigenliebe mit mehrerm Rechte in uns wirken, als wenn wir die Wahrheit, oder wenigstens die Wahrscheinlichkeit der Religion in Erwägung ziehen? Diese, wenn sie gegründet ist, verheißet uns, wenn wir ihr folgen und gemäß leben, in dieser Welt ein ruhiges Gemüth, einen von vielen Krankheiten befreyten Körper; in der zukünftigen aber ein immerwährendes Wohlseyn, und Glückseligkeiten, die mit den Gütern der gegenwärtigen Welt in keine Vergleichung zu setzen sind. Hingegen drohet sie uns mit eines gerechten Gottes Zorne und ewiger Bestrafung, wenn wir denen durch Vernunft und Offenbarung erlangten Vorschriften zuwider han-

handeln, unsere Uebelthaten nicht erkennen und bereuen, und durch Ergreifung des Verdienstes eines einigen Mittlers bey Gott nicht Gnade suchen.

Was ist es aber, das uns dagegen der Unglaube gewehren kann? Eine unumschränkte und zügellose Ausübung unserer Leidenschaften und Begierden; der Trost, das uns anklagende Gewissen wenigstens auf eine Zeitlang übertäuben zu können; der eitle Ruhm, bey Leuten, die eben also denken, für große Geister und Feinde des Aberglaubens angesehen zu werden, und eine mit Zittern und Ungewißheit verknüpfte Hoffnung, oder vielmehr ein ungereimter und vergeblicher Wunsch, daß unsere Seelen wie ein Hauch vergehen, kein Gott, kein Richter, kein anderes Leben, keine Strafen und Belohnungen in jener Welt seyn, mit einem Worte, daß wir vor dem unvernünftigen Viehe, ja vor dem Grase und Staube, den wir mit Füssen treten, nichts zum voraus haben möchten.

Dieses sind, meiner Einsicht nach, die vornehmsten Vortheile, die uns auf der einen Seite die Religion, auf der andern aber der Unglaube darbietet. Lasset uns aber auch erwägen, wo auf beyden Seiten die meiste Gefahr zu besorgen sey.

Ist die Religion, und besonders die geoffenbarte, ein Gedicht enthusiastischer Einbildung; so ist sie doch gewiß sehr zu unserm Nutzen eingerichtet. Haben wir denn bey dem mäßigern und eingeschränkten Gebrauche der Leidenschaften und Begierden etwas verloren? Sind wir nicht dadurch so vielen schädlichen

Gelegen=

Gelegenheiten, uns auch in dieser Welt in das größte Unglück zu stürzen, und Ehre, Vermögen und Gesundheit zu verlieren, entgangen? Müssen nicht die meisten Feinde der Offenbarung, da sie ein tugendhaftes Leben anpreisen und selbst für tugendhaft angesehen seyn wollen, dadurch selbst zugestehen, daß die Mäßigung der unordentlichen Begierden bey allen Menschen etwas gutes und lobenswürdiges sey? Und gesetzt, die Religion, die Hoffnung eines zukünftigen Lebens, die Furcht vor der Bestrafung des Bösen und die Zuversicht der Belohnung des Guten sey ein leerer Traum; haben nicht auch die vernünftigsten unter den Heyden erkannt, wie unvernünftig diejenigen handeln, die diesen süßen und so vielen Trost in Widerwärtigkeiten gebenden Traum aus den Gemüthern der Menschen zu verbannen suchen, und daß diejenigen, die in der Hoffnung eines bessern Lebens und einer Belohnung sterben, keine Gefahr laufen, von denen, die der gegentheiligen Meynung beygepflichtet, ausgelacht und ihres Glaubens wegen verspottet zu werden?

Lasset uns aber auch dagegen voritzo nur überhaupt betrachten, was für Gefahr der Ungläubige ausgesetzt sey, wenn er sich in seinem Wahne betrüget. In diesem Leben, wenn nach seinem Glaubensbekenntniß Tugenden und Laster, in so weit solche von der Obrigkeit unbestraft bleiben, oder vor ihr verborgen werden können, einerley sind, muß er nothwendig erzittern, so bald er daran gedenket, daß es mehrere Personen gebe, die eben so wie er gesinnet sind, vor denen seine

Ehre,

Ehre, sein Vermögen, ja sein Leben selbst nicht einen Augenblick gesichert sey. Was die Vergnügung seiner Lüste, sie haben Namen, wie sie wollen, anbetrifft; mit wie vieler Unruhe und Gefahr, und mit was für einem Nachtheile seiner Gesundheit hat er sie nicht genossen, und wie geschwind ist nicht die davon gehabte Ergötzung vorbey gewesen! Hingegen was bleibet ihm anders davon übrig, als ein Verdruß über die kurze Dauer derselben, ein Ekel vor demjenigen, was er bisher im Ueberflusse genossen, und eine unersättliche Begierde nach neuen Veränderungen, deren er auch gar bald wieder überdrüßig wird? Ob es Leute gebe, die alle Furcht vor Gott und dessen Gerechtigkeit aus ihren Herzen verbannen können, will ich itzo nicht untersuchen. Wenigstens zeiget die tägliche Erfahrung, daß die größten Freydenker in der Gefahr öfters mehr, als andere, kleinmüthig und verzagt sind, und daß, wenn sie auf das Kranken- oder Todesbette kommen, ihre vorher gerühmte Herzhaftigkeit sich gar sehr vermindert. Im Falle sie aber nicht vermögend sind, alles Gefühl von der Religion gänzlich zu verbannen; mit was für einem nagenden Wurme muß nicht ihre Seele sich quälen, wenn sie an die Möglichkeit eines zukünftigen Lebens und eines allmächtigen Richters, den sie vorsetzlich beleidiget und gegen den sie öffentlich rebelliret, nur flüchtig gedenken! Finden sie nun auch nach ihrem Absterben ein anderes Leben, empfinden sie alsdenn in der Erfahrung selbst, daß sie von der Hoffnung einer gänzlichen Vernichtung, die im Leben ihr einziger Trost gewesen, betrogen worden; wie groß muß nicht ihre Verzweiflung seyn! Wie wenig

Linde-

Linderung muß ihnen nicht das Andenken derer in ihrem Leben genossenen vergänglichen Wollüste verschaffen! Und wie empfindlich müssen nicht die Strafen seyn, womit sie ein unendliches und allergerechtestes Wesen beleget, das sich ihnen niemals unbezeugt gelassen, das ihnen so viel Gutes erwiesen, das ihren Uebelthaten mit so großer Langmuth nachgesehen, das sie aber gehasset, verspottet, und dessen ihnen selbst heilsamen Gesetzen sie vorsetzlich zuwider gehandelt haben!

Gehe in dich, mein Leser, du magst entweder in einen völligen Unglauben bereits verfallen seyn, wiewohl dergleichen Leute dasjenige, was für die Religion geschrieben wird, aus Furcht, das schlafende und mit Mühe betäubte Gewissen möchte aufwachen, selten auch nur eines flüchtigen Anblicks zu würdigen pflegen; oder du magst bisher in deinem Herzen solche Zweifel geheget haben, die dich noch zu keiner völligen Ueberzeugung von der Wahrheit der Religion gelangen lassen, so daß du wie ein vom Winde bewegtes Rohr zwischen Glauben und Unglauben hin und her schwankest. Ueberlege nur bey dir selbst, auf welcher Seite mehr Vortheil zu hoffen, oder mehr Schaden zu befürchten sey. Brauche dabey nur dasjenige Nachdenken, das du gewiß in weltlichen, unendlich geringern und weit weniger bedeutenden Dingen anzuwenden niemals ermangeln wirst; wenn du zum Exempel ein Capital wagen, eine Lebensart erwählen, ein Guth kaufen, eine Heyrath schließen, dein Glück befördern willst. In allen diesen und unzähligen andern Dingen handelst du nach vernünftigen Wahrscheinlichkeiten,

ob du dir bey Ausführung deines Vorhabens auf einen glücklichen oder unglücklichen Ausgang mehr oder weniger Hoffnung machen könnest. Ist denn die Betrachtung deines ganzen ewigen Wohlseyns oder Unglücks nicht eben so wichtig, als jene vergängliche Dinge? Gesetzt also, du könntest dich nicht überzeugen, daß die Religion so gewiß, so fest gegründet, so unwidersprechlich wahr sey, als ihre Verehrer behaupten; so betrachte doch wenigstens, auf welcher Seite die meiste Wahrscheinlichkeit vorhanden sey, dich glücklich zu machen, und wo sich die meiste Gefahr befinde, in das Verderben zu rennen. Wirst du so verblendet seyn können, den Vorzug, den ein vernünftiger Glaube hierinn vor dem Unglauben hat, zu mißkennen?

Ich bin weit davon entfernt, zu behaupten, daß dieser Grund allein hinlänglich sey, uns zu wahren Bekennern der Religion zu machen, oder einzuräumen, daß es unserm Glauben an vollkommen überzeugenden Beweisgründen mangle, und man sich mit bloßen Wahrscheinlichkeiten behelfen müsse. Der Freydichter würde mir einwerfen: Wenn auf beyden Seiten bloß Wahrscheinlichkeiten vorhanden wären, und sich auch die Religion mit nichts mehrerm vertheidigen könnte; so hätte er von der göttlichen Gerechtigkeit, im Falle dieselbe auch Wahrheit und seine Meynung falsch seyn sollte, nichts zu befürchten. Denn weil er sich mit dem Vorwande schützen könnte, die Bewegungsursachen und Beweise wären seinem Gemüthe so unüberzeugend vorgekommen, daß er nicht

nicht vermögend gewesen wäre, einen Schluß zu fassen; so müßte das höchste Wesen selbst die Schuld seines Unglaubens auf sich nehmen, weil es von seinem Daseyn und Willen keine unumstößlichen Beweise gegeben, sondern alles auf bloße Wahrscheinlichkeiten gegründet hätte. Ein endlicher Verstand, wie der menschliche, könnte sich bey bloßen Wahrscheinlichkeiten leicht irren, und Gott könnte nicht so grausam seyn, einen bloßen Irrthum, den er durch eine nicht vollkommen bewiesene, sondern bloß wahrscheinliche Offenbarung selbst veranlasset hätte, zu bestrafen.

Die wahre Religion hat allerdings solche klare, solche deutliche, solche überzeugende Beweise ihres Daseyns, ihrer Wahrheit und Vortrefflichkeit und ihres Nutzens, daß sie gar nicht nöthig hat, ihre Zuflucht zu bloßen Wahrscheinlichkeiten zu nehmen. Allein wer vorsetzlich die Augen zuschließet, oder sich in einer finstern Höhle verbirget, der kann freylich von dem Lichte der Sonnenstrahlen nichts genießen. Da nun eben dieses bey den Ungläubigen etwas gewöhnliches ist, nehmlich daß sie nach der Wahrheit selbst entweder gar nichts fragen, oder, wenn sie ihnen zu helle in ihre Gemüthsaugen leuchtet, sie solche davon abzuwenden, oder gar zu verschließen, ihre einzige Sorge seyn lassen: so hat es, wenn man von der wahrscheinlichen Gefahr des Unglaubens und dem entgegen stehenden Nutzen der Religion redet, nicht die Absicht, dabey stehen zu bleiben, oder einzuräumen, es sey bloß wahrscheinlich, daß die Religion weniger Gefahr bringe, als der Unglaube; sondern es hat allerdings

seine Richtigkeit, daß das wahre Religionsgebäude auf so gewisse und unumstößliche Gründe, als auf einen Felsen, gebauet ist, daß es durch die Anfälle des Unglaubens auf keine Weise erschüttert, viel weniger gar über den Haufen geworfen werden kann. Ich will vielmehr hiermit nur so viel sagen, daß, wenn auch die Religion durch weit wichtigere Einwürfe, als die bisherigen gewesen, zweifelhaft gemacht, und die Wahrheit derselben nicht so vollkommen, als es zu wünschen wäre, erwiesen werden könnte, sie dennoch viel mehr Nutzen und weniger Gefahr vor dem Unglauben voraus haben würde; wodurch ein jedes vernünftiges Gemüth, das sein eigenes Wohlseyn nicht gänzlich aus den Augen setzet, bewogen werden soll, in einer so wichtigen Sache, als die Beförderung seines zeitlichen und ewigen Glücks ist, es nicht auf ein ungewisses Gerathewohl ankommen zu lassen, oder aus Leichtsinnigkeit Religion und Unglauben als geringschätzige und gleichgültige Sachen anzusehen, sondern die für die Wahrheit der erstern streitenden überzeugenden und keinen vernünftigen Widerspruch leidenden Gründe einer unpartheyischen, von verblendeten Vorurtheilen gereinigten und ernsthaften Prüfung zu würdigen, dabey aber mit derjenigen Sorgfalt und Ueberlegung zu Werke zu gehen, die man bey weit geringern und weniger Gefahr drohenden Unternehmungen anzuwenden gewohnt ist.

Gewiß, bey einem so ernsthaften Verhalten wird die Religion nichts verlieren, sondern die als wahrscheinlich angepriesenen Lehren werden sich gar bald als festge-

festgegründete Wahrheiten darstellen, die weder durch hinlängliche Gründe zu bestreiten, noch mit unvernünftigen Spöttereyen über den Haufen zu werfen sind. Und dieser Ursachen wegen will ich mich bey der Betrachtung des Vorzugs, den die Religion vor dem Unglauben hat, und bey denen Vortheilen, deren sich ein Gottesfürchtiger vor einem so genannten Freydenker zu erfreuen hat, noch etwas aufhalten.

Es entstehet aber dabey billig die Frage: woher es wohl komme, daß in einer so wichtigen Sache von so wenig Menschen nachgedacht, und insgemein weit weniger Sorgfalt angewendet werde, den Nutzen oder Schaden davon einzusehen, als in weit geringern Sachen geschiehet. Alles, was man hierauf antworten kann, wird sich vermuthlich in diesen Puncten vereinigen: daß der Mensch das Vergnügen des Körpers dem Vergnügen der Seele vorziehet; daß er viel geneigter ist, seine Leidenschaften auszuüben, als den Warnungen seines Verstandes Gehör zu geben; und daß das gegenwärtige, wenn es auch von einer noch so kurzen Dauer ist, größern Eindruck in sein Gemüth macht, als das zukünftige, das er noch als weit von sich entfernt ansiehet. Denn daß die verhoffte ungestrafte Freyheit, in Ausübung aller auch noch so verwerflichen Leidenschaften und Begierden, des Unglaubens vornehmste Quelle sey, ist wohl auser Zweifel. Diese Leidenschaften vereinigen sich zuletzt insgesammt in den so genannten drey Hauptlastern, dem Ehrgeize, dem Geldgeize und der Wollust, von deren Sättigung der Ungläubige sein Glück hoffet. Nun

finden diese drey Hauptgötzen der Menschen nirgends weniger Schutz, als bey der Religion. Ihr Haß gegen dieselben ist unversöhnlich, so gar daß sie alle ihre Anhänger äuserst verpflichtet, diese Götter der Menschen als Furien und Ungeheuer bis auf den Tod zu verfolgen. Solchergestalt aber suchet die Religion dem Ungläubigen alle Systeme seines Glücks zu Grunde zu richten. Und dieses macht, daß er ihr Feind wird, und sie vom Erdboden vertreiben zu können wünschet. Da er aber so viel zu thun nicht vermögend ist; so bemühet er sich doch wenigstens, weil der gegenwärtige Eindruck, den die Erlangung seiner Begierden macht, ihn heftiger reizet, als die künftigen und seiner Meynung nach weit entfernten Folgen, daß er die Gedanken von den letztern aus seinem Herzen verbannen, andere, die der Religion anhängen, verächtlich machen und als einfältige und abergläubische Leute verspotten, unwissende und leichtsinnige Gemüther aber irre machen und gleichfalls von dem rechten Wege abführen möge, aus Furcht, daß sein mit Mühe eingeschläfertes Gewissen aufgeweckt werden könnte.

Die Art und Weise, wie er hierbey verfähret, bestehet darinn: daß er auf der einen Seite die Laster zu Tugenden, oder doch zu nichts bedeutenden Kleinigkeiten, zu machen suchet; auf der andern aber die Religion beschuldiget, als ob sie alle Leidenschaften, die doch von der menschlichen Natur unzertrennlich wären, gänzlich und ohne Ausnahme verdammete.

Das letztere ist ganz falsch und eine erdichtete Beschuldigung, womit man die Religion beschmitzet.

Haben

Haben gleich einige im geistlichen Stolze aufgeblasene und in eine düsterne Schwermüthigkeit verfallene Männer allen Genuß eines zeitlichen Vergnügens als sündlich und unverantwortlich ausgeschrieen; haben sie gleich, so viel an ihnen gewesen, die Menschen zu einer vernünftigen und liebreichen Gesellschaft untüchtig machen, und ihnen den Genuß aller von Gott und der Natur gegönneten Wohlthaten vergällen wollen; haben sie gleich behauptet, daß, wer sich um seiner Seelen Heil bekümmern wolle, seine Nebenmenschen verlassen, seine Zuflucht zu Einöden und zu denen darinn befindlichen wilden Thieren nehmen, oder sich in vermauerte und verschlossene Gefängnisse freywillig einschließen müsse: so ist doch dieses keine Lehre der vernünftigen und geoffenbarten Religion, sondern vielmehr ein ganz übertriebener Unsinn der vermeynten Heiligkeit aufgeblasener Menschenfeinde, deren Hochmuth und Gleißnerey die Religion verdammet. Diese will die Menschen glücklich machen, oder ihnen den Weg zu einem dauerhaften Vergnügen weisen; und das ist, nebst der Beförderung der Ehre des höchsten Wesens, der einzige Endzweck aller ihrer Vorschriften.

Ist es aber nicht nöthig, daß sich auch ein jeglicher Mensch einen rechten Begriff von der Glückseligkeit mache, und sein wahres Vergnügen von dem eingebildeten und falschen unterscheide? Und o! wie wenige denken diesem nach, und wie viele greifen nach einem schimmernden Glase, da sie einen weit kostbarern, aber nicht so sehr in die Augen fallenden Edelstein dafür bekommen könnten! Kinder sind äuserst mißver-

gnügt, heulen und schreyen, wenn ihnen ein glänzendes, aber schädliches Gewehr nicht in die Hände gegeben wird. Machen es aber wohl die meisten Alten besser, wenn sie sich über die Religion und deren Vorschriften beklagen, und dieselbe darum verwerfen, weil sie ihren Leidenschaften solche Maaßregeln vorschreibt, deren Uebertretung sie schon in dieser Welt, noch mehr aber in einer zukünftigen, unglücklich machen kann?

Das wahre Vergnügen bestehet lediglich in dem ordentlichen Gebrauche dererjenigen Kräfte zu Beförderung unsers Wohlseyns, Glücks und vergnügten Lebens, die uns von dem höchsten Wesen in unsere Seele und den mit ihr verbundenen Körper gelegt worden. An und für sich selbst ist also alles dasjenige, was uns ein wahres Vergnügen geben, mithin uns glücklich machen kann, in uns selbst, nicht aber auser uns. Was auser uns ist, mag in der Einbildung anderer Leute, die nur nach dem äuserlichen Scheine zu urtheilen pflegen, so groß seyn als es immer will; nimmermehr kann es uns wahrhaftig glücklich machen, wenn es nicht von einer ruhigen Zufriedenheit in uns selbst begleitet wird. Wo ist aber diese Zufriedenheit anzutreffen, wenn man seinen Leidenschaften und Begierden keine Schranken setzen will? Wenn ist der Ehrgeiz gesättiget? und wenn ist er hoch genug gestiegen, um nicht nach einer noch höhern Stuffe zu trachten? Wenn saget der Geiz: ich verlange weiter kein Vermögen, ich bin mit dem, was ich habe, vergnügt? Welche Ausschweifung der Wollust ist vermögend, das unersättliche Verlangen eines Knechts

dersel-

derselben dergestalt zu befriedigen, daß seine Begierden völlig gedämpft werden? Ist es also nicht gegründet, daß ohne eine innerliche Zufriedenheit und Genügsamkeit, wodurch unsere Leidenschaften im Zaume gehalten und ihnen die rechten Gränzen angewiesen werden, alles, was auser uns ist, uns nicht wahrhaftig glücklich mache? Und eben diese wahrhaftige Glückseligkeit ist es ja, wozu uns die Religion Anleitung giebt.

Soll unsere Glückseligkeit wahrhaftig, und in Betrachtung des menschlichen Zustandes vollkommen seyn; so muß sie nothwendig Leib und Seele zugleich vergnügen. Denn diese machen zusammen eine Person, oder einen ganzen Menschen aus. Dasjenige also, was nicht Leib und Seele zugleich nützlich oder ergötzlich seyn kann, ist für kein wahres, wenigstens für kein vollkommenes Vergnügen anzunehmen. Was den Sinnen ein äuserliches Vergnügen erwecket, dabey aber der Seele Schaden thut, ihre Kräfte schwächet, oder den Körper in einen solchen Stand setzet, daß die Seele ihn nicht frey und ungehindert regieren kann, ist als kein wahres Glück anzusehen. Und wenn die Seele zu sehr angegriffen wird, daß der Körper dabey leidet; so kann des Menschen Vergnügen und Glück auch nicht vollkommen seyn.

Man mache hiervon die Anwendung auf die Ausübung der Leidenschaften, die eine gesunde Vernunft, und noch mehr die christliche Religion und Sittenlehre, in gehörige Schranken zu setzen bemühet ist.

 Der

Der Mißbrauch der fleischlichen Lust schwächet den Körper, verkürzet das Leben, verursachet Krankheiten, Unruhe des Gemüths und unzählige andere üble Folgen. Dieses sieht eine durch geile Brunst nicht völlig verfinsterte Vernunft selbst ein. Hat denn also die Religion Unrecht, daß sie solche Ausschweifungen untersagt? Geschiehet es nicht um des Menschen eigenen Bestens willen? Kann ein Mensch sich wahrhaftig glücklich schätzen, wenn er sich einige Jahre in aller Wollust geweidet, dagegen aber die meiste Zeit seines Lebens in Unruhe und schmerzhaften Krankheiten zubringen, und diese Welt, die ihm nebst dem darinn genossenen Vergnügen so angenehm ist, eher verlassen muß, als solches geschehen seyn würde, wenn er ein regelmäßiges Leben geführet hätte? Gleiche Bewandniß hat es mit den übrigen Leidenschaften, Begierden und Eitelkeiten, in deren ungemäßigtem Gebrauche und Besitze die Menschen ihr Glück und Vergnügen suchen. Ich habe hier nur darum der Wollust vorzüglich gedacht, weil deren Reizung bey den meisten in gewissen Jahren vor allen andern Leidenschaften den Vorzug hat. Hingegen haben die übrigen Laster, wie man sie nach der Beschreibung der Religion nennen muß, keinen Vorzug vor der Wollust, man mag sie auch in dem gemeinen Leben noch so sehr zu beschönigen suchen. Ehrgeiz, Begierde zu herrschen, Geldgeiz, ein durch große aber ungerechte Thaten erworbener Name, Verschwendung und Großthun, können eine Zeitlang Menschen verblenden. Allein eine von Vorurtheilen gereinigte, und durch dergleichen Dünste nicht benebelte Vernunft erkennet schon

deren

deren Nichtigkeit. Warum will man also die Religion darum verwerfen, weil sie diese Vernunftschlüsse deutlicher aus einander setzet, und durch göttliche Aussprüche und Befehle noch mehr bekräftiget?

Es ist vergeblich, daß die Religionsspötter zum Theile vorgeben: Nicht die sittlichen Vorschriften unsers christlichen Glaubens, sondern die Geheimnisse, die unbegreiflichen und ihrer Meynung nach der Vernunft zuwider laufenden Sätze, welche die Christen in ihre Religion mit eingemischt hätten, wären es, was ihnen dieselbe zuwider machte, und sie von deren Bekennung abhielte.

Die tägliche Erfahrung weiset das Gegentheil. Eitler Hochmuth und Wollust sind die Götzen, die man verehret, und durch welche die so genannten Deisten wider die Religion in Eyfer gebracht werden. Wollen die Religionsspötter sich des Namens der **Deisten** anmaßen; so müssen sie auch ein höchstes Wesen erkennen, und den Grundsatz aller natürlichen Religion: **Seinem Nächsten nichts zu thun, als was ein jeder wünsche, daß es ihm auch geschehen möge**, für wahr halten. Nun betrachte man aber das Leben fast aller unserer heutigen Religionsverleugner, die sich für Deisten ausgeben. So sehr sie mit Worten die natürliche Religion erheben; so wenig gedenken sie an deren Vorschriften, und so wenig kommen ihre Handlungen und Sitten mit derselben überein. Ein Deist giebt vor, er folge der wahren Vorschrift der Vernunft. Ist dieses gegründet,

det, so muß er alle Tugenden ausüben, die seines Nächsten und auch sein eigenes Glück befördern können. Er muß mäßig, wahrhaftig, mitleidig, ein getreuer Unterthan, ein redlicher Mitbürger, ein sorgsamer Vater, ein gehorsamer Sohn, ein guter Ehemann seyn. Er muß von niemanden übel reden, niemanden wissentlich etwas zu Leide thun, sein Vermögen nicht durch anderer Schaden vermehren, und bey allen seinen Unternehmungen, Worten und Thaten diesen wahren Grundsatz beständig vor Augen haben: »Alles, was ihr wollet, daß es euch die Leute »thun sollen, das thut ihr ihnen auch«! Denn daß alles dieses in der Vernunft, und also auch in der natürlichen Gottesgelahrheit gegründet sey, wird keiner, der sich einen wahren Deisten nennen will, an und für sich selbst in Zweifel ziehen.

Wenn es aber möglich wäre, daß man den Deisten erlaubte, eine eigene Kirche oder Secte auszumachen, hingegen alle diejenigen, die sich dazu bekenneten, wenn sie diesen ihren eigenen bloß aus der Vernunft gezogenen Grundsätzen im geringsten zuwider handelten, nachdrücklich strafte; wo würden Richter und Henker genug herkommen? Besondere Beyspiele von Leuten, die sich für Deisten ausgegeben, dabey aber die verruchtesten Buben gewesen, anzuführen, würde nicht schwer fallen. Allein es würde scheinen, als wenn ich eine Satyre über die heutige Welt schriebe, welches jedoch von meiner Denkungsart weit entfernt ist. Und wenn diejenigen, die eine Zeitlang in der Welt, besonders in der so genannten großen Welt, gele-

gelebet, nur nachdenken, und sich an viele von denen ihnen bekannten Personen und an deren Betragen erinnern wollen; so wird es ihnen an lebendigen Beweisen meines Satzes gewiß nicht fehlen.

Wie aber ein Uebel immer mehrere Uebel nach sich ziehet; so scheinet es auch, daß die neuern so genannten Deisten schon viel weiter gehen, als ihre Vorfahren in dem vorigen Jahrhunderte und in dem Anfange des itzigen gegangen sind. Ich rede nicht bloß von vielen jungen und rohen Leuten, die sich unter dem Namen der Deisten groß machen, und für starke Geister, für Feinde des Aberglaubens, für einsehendere Menschen und große Philosophen ausgeben, ohne einmal zu wissen, was der von ihnen so benannte Aberglaube oder die Religion sey, oder die Vernunft und deren Vorschriften zu kennen. Sondern es zeigen auch die, seit einigen Jahren, sonderlich in Frankreich, herauskommenden ärgerlichen Bücher, daß deren Verfasser auch die Pflichten der Vernunft selbst gänzlich aufheben, und daß sie die natürliche Religion, die von ihren Vorfahren sonderlich in Engelland auf den Thron gesetzt worden, wieder zu stürzen, und dagegen die Ausübung aller Lüste und die Erlangung seines eigenen Nutzens, die Mittel dazu mögen recht- oder unrechtmäßig seyn, anstatt der Vernunft und natürlichen Religion, zur Richtschnur der menschlichen Handlungen einzuführen, die Menschen zu bloßen Maschinen oder wilden Bestien zu machen, und alle Hoffnung eines künftigen Lebens zu vertilgen suchen.

Man kann hier zwar einwenden: die Christen hätten diesen Freygeistern nichts vorzuwerfen, da das Leben der meisten mit den Grundsätzen ihres Glaubens eben so wenig übereinstimme. Leider kann auch die Sache an und für sich selbst nicht geleugnet werden. Allein wenn diejenigen, die sich zwar noch Christen nennen, in der That aber es heimlich oder öffentlich mit den Ungläubigen und Religionsspöttern halten, gezählet und von den Christen abgesondert werden könnten; wo würde wohl die größte Anzahl dererjenigen Leute anzutreffen seyn, die dem Evangelio nicht gemäß leben? Fänden sich sodann bey denen, die sich nicht nur mit dem Munde, sondern auch mit dem Herzen zum Christenthume bekenneten, noch Fehler; so würde gewiß bey den meisten nicht die Religion, sondern die menschliche Unvollkommenheit, die Ursache davon seyn, weil auch bey heiligen und Gott ergebenen Menschen dem Fleische gegen den Geist gelüstet, sie auch ein anderes Gesetz in ihren Gliedern fühlen, welches gegen das ins Herz geschriebene Gesetz streitet. Genug, daß das Christenthum an und für sich selbst hinlängliche Mittel an die Hand giebt, die bösen Sitten und Leidenschaften zu dämpfen. Wollen vernünftige und freye Wesen, ob sie gleich die Wahrheit der Lehre erkennen, ihr in der Ausübung nicht folgen; so liegt die Schuld nicht an dem gepredigten Evangelio, sondern an den Menschen, denen es bekannt gemacht worden. Eine Arzney bleibt heilsam, wenn auch gleich der Kranke sich weigert sie einzunehmen, und lieber die Welt verlassen will. Inzwischen darf man nur die Geschichte vor und nach Ausbreitung des Christenthums

stenthums ansehen; man wird gewiß einen Unterschied darinn finden, der dem letztern zum Ruhme gereichet. Selbst vernünftigen Heyden hat dasselbe in vielen Stücken Nutzen gebracht; eben so wie die Reformation selbst in dem Pabstthume einige heilsame Wirkungen nach sich gezogen.

Da aber die so genannten ächten Freydenker vorgeben, daß sie ein liederliches Leben nicht billigten, sondern der Vernunft einzig und allein folgten, hingegen nur alle geoffenbarte Religion verwürfen; so sollte man billig glauben, daß dieses alles nach reiflicher Prüfung aller Religionen geschehen wäre, und daß sie bloß aus Liebe zur Wahrheit ihr itziges Lehrgebäude angenommen hätten. Hat aber dieses seine Richtigkeit; so sollten sie auch billig, wenn sie wider ihre eigene gesunde Vernunft handelten, weit härter als andere bestrafet werden. Gleichwohl geschiehet es täglich, wenn man ihre Handlungen etwas genauer betrachtet.

Die Vernunft lehret uns unstreitig, daß wir unser eigenes wahres Glück und unsern wahren Wohlstand, so viel nur in unsern Kräften beruhet, zu befördern schuldig sind. Sie überzeuget uns ferner, wie schon oben erwähnet worden, daß, wenn wir glücklich seyn wollen, nicht unser Leib allein, sondern auch unsere Seele zugleich, des Vergnügens theilhaftig werden müsse. Sie lehret uns weiter, daß kein Mensch eines vollkommenen Glücks theilhaftig werden könne, wenn nicht auch andere Nebenmenschen glücklich sind, oder daß das gesellschaftliche Leben zu unserer

eigenen Glückseligkeit viel beytrage; und endlich, daß ein weiser Mann ein größeres und dauerhafteres Glück einem geringern und weit vergänglichern Vergnügen, worüber er jenes verlieren könnte, vorziehen müsse.

Alles dieses sind solche richtige Grundsätze, die niemand, der nicht seiner Vernunft und seiner Sinne beraubt ist, an und für sich leugnen wird. Auch selbst kein Freydenker, wenn er nicht ohne alle Gedanken ist, wird sie in Zweifel ziehen wollen. Nun lasset uns aber in Erwägung ziehen, ob diejenigen, so die christliche Religion verdammen und zu vertilgen suchen, hierinn diesen anerkannten Wahrheiten gemäß handeln, und auf welcher Seite sich der meiste Nutzen oder die größte Gefahr zeige.

Soll unsere Seele eines wahren Vergnügens theilhaftig werden, so muß sie einer wahren Ruhe genießen, die Herrschaft über die Leidenschaften behalten, und von allen Krankheiten des Verstandes und Gemüths frey seyn. Denn daß unser Verstand so wohl, als der Körper, unzähligen Krankheiten unterworfen sey, das wird und kann niemand leugnen; ob sie gleich von einer andern Beschaffenheit sind, als diejenigen, die den Körper angreifen. Sie sind aber desto heftiger und gefährlicher. Wer wird nicht die so vielen Menschen anklebenden groben Fehler, als die Uebereilung, die Hartnäckigkeit, den Eigensinn, die Nachläßigkeit seine Gedanken in Ordnung zu bringen, die Kaltsinnigkeit den ersten Bewegungen des Gemüths zu widerstehen, die Schwermuth, die Leichtsinnigkeit in wichtigen Handlungen, die Anhängigkeit an vorgefaßte

faßte Meynungen, die wenige Sorge sich von andern belehren zu lassen, und so weiter, als wirkliche Krankheiten der Seele und des Verstandes ansehen müssen? Soll man aber dagegen keine Heilungsmittel suchen? Sollte es bloß dergleichen Mittel für körperliche, und gar keine für Gemüthskrankheiten geben? Diese Frage hat schon Cicero aufgeworfen. *

Wir wissen, daß es zweyerley Mittel giebt, diese Seelen- Gemüths- und Vernunftkrankheiten, wo nicht insgesammt, doch größtentheils, zu heilen. Einige wirken unmittelbar, andere mittelbar. Die letztern gehen den Körper an, nützen aber zugleich der Seele. Es ist ausgemacht, daß, wegen der genauen Vereinigung des Leibes mit der Seele, diese zugleich leidet, wenn jener angegriffen wird. Wenn also ein ordentliches Leben geführet, den Leidenschaften Zaum und Gebiß angelegt, der Körper mit Fressen und Saufen nicht beschweret, durch Wollust nicht geschwächet, und weder durch Faulheit untüchtig gemacht, noch durch übrige Arbeit zu sehr abgemattet wird; so ist es gewiß, daß es auch der Seele zu großem Nutzen gereiche.

Unmittelbar aber wirket die Begierde, weiser und vollkommener zu werden, die dazu gehörigen Wege nicht zu verfehlen, vernünftige Vorstellungen und Anleitungen zu mehrerer Erkenntniß nicht hochmüthig auszu-

* His nullane est adhibenda curatio? An, quod corpora curari possunt, animorum medicina nulla est? Tuscul. Lib. III. cap. 2.

auszuschlagen, mit einem Worte, ein wahres Verlangen nach Weisheit und Tugend, am meisten zur Genesung der Seele. Wenn wir ohne Vorurtheile, und ohne unsere Leidenschaften über uns herrschen zu lassen, der Weisheit und Tugend nachtrachten, deren Gründe, Schönheit und Nutzbarkeit einsehen lernen, die Vorurtheile, die Eigenliebe und die Untugenden, die uns an Erkenntniß der Wahrheit hindern, mit Fleiß abzulegen suchen; so wird sich der Nutzen gar bald in uns zeigen. Wer von den Krankheiten seiner Seele geheilet seyn will, der muß sich nach den weisen Regeln vernünftiger Leute richten, mithin nicht seinem eigenen Kopfe folgen. Es ist gar kein Zweifel, sagt Cicero, daß eine erwünschte Gesundheit des Gemüths darauf erfolgen werde. *

Nun wollte ich wünschen, daß einjeder, der wirklich in Unglauben verfallen, oder auch der Mode zu gefallen sich für einen Freygeist ausgiebt, bey sich selbst überlegen wollte: ob dieses wirklich aus einer wahren Ueberzeugung, oder nicht vielmehr aus andern Ursachen, die für Krankheiten des Verstandes und der Seele anzusehen sind, herrühre. Findet er, daß er die Wahrheit der Religion noch niemals in ihrem völligen Zusammenhange und Umfange gründlich untersuchet; daß er die Schriften, die davon handeln, ja vieleicht die heilige Schrift selbst, die er doch bestreiten will, weder mit Bedacht und ohne Vorurtheile gelesen, noch mit gehöriger Achtsamkeit darüber nachge-

* Animi si sanari voluerint, praeceptis sapientium paruerint, fiet vt sine vlla dubitatione sanentur. Ibid. Lib. III. cap. 3.

nachgedacht habe; daß der Wunsch, etwas zu finden, wodurch er das Gewissen betäuben und seine herrschenden Leidenschaften beschönigen könne, größer als die Liebe zur Wahrheit bey ihm sey, und daß er mehr verlange, bey andern für einen Menschen angesehen zu seyn, der allen Vorurtheilen und besonders dem so genannten Aberglauben und der Leichtgläubigkeit abgesagt habe, als auf den Grund zu sehen und zu untersuchen, ob auch dasjenige, was er sich als Aberglauben und Vorurtheile vorgestellet, oder was ihm von andern dafür ausgegeben worden, wirklich dergleichen Namen und seine Verachtung verdiene: so fürchte ich sehr, er stehe in der Gefahr sich zu betrügen, und behaupte, es sey gar nicht vernünftig von ihm gehandelt, in einer so wichtigen Sache es für gleichgültig anzusehen, ob er die Wahrheit für oder wider sich habe. Es könnte leicht seyn, daß dasjenige, was er für wahre Urtheile der Vernunft hält, Folgen einer Krankheit derselben wären, und daß, indem er nur ein sinnliches Vergnügen, oder die Sättigung seiner Begierden und Leidenschaften zum Endzwecke hat, er des wahren Vergnügens und der Beruhigung seiner Seele müßig gienge; welches doch, wie oben gewiesen worden, dem Endzwecke aller vernünftigen Menschen schnurstracks zuwiderläuft. Richtet aber ein solcher Mensch seine Gedanken auf das gesellschaftliche Leben; sollte ihm denn wohl unverborgen bleiben, was für Gefahr zu befürchten seyn würde, wenn alle andere Menschen von der Religion eben die Gedanken hegeten, die er annimmt, und denselben gemäß handelten? Man nehme an, was man doch in Ewigkeit

 nicht

nicht wird wahrscheinlich, noch vielweniger erweißlich machen können; man nehme, sage ich, an: daß die Religion überhaupt eine von Königen und Regenten erdachte, und von Priestern um ihres Nutzens willen unterstützte Erfindung sey. Man lasse diese Gedanken in der Welt, oder auch nur in einem Lande, von jedermann geglaubt und allgemein werden. Sollte wohl das gesellschaftliche Leben dabey bestehen können, und nicht vielmehr der Umsturz aller Länder und Familien eine nothwendige Folge davon seyn?

Es ist ein von allen Staatsmännern und politischen Scribenten für richtig erkannter Grundsatz: daß es höchst gefährlich sey, ein viele Jahrhunderte lang in einem Reiche eingeführtes Gesetz, oder sonst eine Verfassung, woran die Unterthanen einmal gewöhnt sind, ändern zu wollen, auch wo man offenbar sehen könne, daß die Sache selbst, wegen veränderter Zeiten und Umstände, gewissermaßen mehr schädlich, als nützlich sey. Die Erfahrung hat fast durch die Geschichte aller Länder gewiesen, daß, wenn dergleichen Versuche gewagt worden, man entweder unverrichteter Sache wieder davon ablassen, oder das ganze Staatssystem dem Untergange aufopfern müssen. Außer einem großen Peter in Rußland, der erst sich selbst, und sodann sein Volk von vielen eingewurzelten Vorurtheilen befreyen, und viele durch die Länge der Zeit gleichsam verjährte Gesetze und Gewohnheiten, die deswegen für nöthig und dem Staate unentbehrlich angesehen worden, abschaffen können, ohne das Reich über den Haufen zu werfen, wird man nicht leicht ein ähnli-

ähnliches Beyspiel in irgend einer Geschichte eines Reichs antreffen.

Wer kann aber in Abrede stellen, daß die Religion hierinn viel mehr Aufmerksamkeit und Behutsamkeit erfordere, als alle in die Grundverfassung eines Landes einschlagende Staatsgesetze? Sie ist, was die Hauptwahrheiten anbelanget, älter, allgemeiner und in die Staatsverfassung aller Länder mehr eingeflochten, als alle andere Gesetze, die sich insgesammt gewissermaßen darauf beziehen und gründen.

Ist es nun ausgemacht, daß derjenige Monarch, Minister oder Unterthan, der ein von Alters her, und zumal vom Anfange des Reichs an, eingeführtes Gesetz, sollte es auch bloß auf das Herkommen und auf keine schriftlichen Urkunden gegründet seyn, aufzuheben oder zu ändern, unternehmen wollte, große Gefahr laufen würde, das Reich in die äuserste Unordnung zu stürzen, und statt einer verhofften Besserung den Untergang des ganzen Landes zu befördern, auch wohl selbst unter den Trümmern des erschütterten alten Gebäudes erschlagen zu werden; was für Nutzen könnten sich wohl die Ungläubigen davon versprechen, wenn ihnen auch frey gestellt würde, ihr äuserstes zu wagen, um die Religion gänzlich aus einem Lande zu verbannen? Und sollte ihnen wohl die Gefahr unbekannt seyn, die sie für sich selbst davon zu besorgen haben würden? Einjeder, der wünschet, daß er ohne allen Einhalt seinen eigenen Leidenschaften völlige Genüge leisten könne, wird sich doch gewiß beschweren,

wenn sich alle andere eine gleichmäßige Freyheit anmaßen wollen. Der Hochmüthige und Ehrgeizige wird gewiß übel zufrieden seyn, wenn alle Menschen mit ihm gleiche Gedanken hegen, und niemand sich seiner Herrschaft unterwerfen, oder ihm einige Vorzüge gönnen will. Der Wollüstige will zwar die Freyheit haben, seines Nachbars Frau oder Tochter zu verführen. Wenn aber ein anderer ihn desjenigen beraubet, was er selbst liebet, wird er sehr mißvergnügt seyn. Und wo will der Geizige seinen Geldklumpen vermehren, wenn alle andere, die mit ihm in einer Gesellschaft leben, eben so filzig sind, als er selbst? Es ist also wohl richtig, daß die ruchlosesten Menschen wünschen, daß andere, mit denen sie zu thun haben, nicht eben so wie sie gesinnet seyn, sondern sich in allen Stücken der Aufrichtigkeit, Redlichkeit und anderer Tugenden befleißigen mögen. Denn ist dieses nicht, so können sie ihre Absichten weniger erreichen, und laufen Gefahr, mit eben denen Waffen überfallen zu werden, deren sie sich selbst bedienen.

Wo ist aber ein anderes Mittel anzutreffen, allen diesen in jedermanns Augen fallenden Uebeln abzuhelfen, auser denenjenigen, die eine aufgeklärte und von Aberglauben gereinigte Religion an die Hand giebt? Wo keine Religion statt findet, wird auch alle Gesellschaft, alles Regiment, alle Ordnung, alle Policey, alles wahre Glück zugleich mit verbannet.

Der Endzweck aller, so die Religion verwerfen, kann kein anderer seyn, als die Erwartung eines Lebens nach dem Tode, mithin auch die Furcht vor

künfti-

künftigen Strafen, aus den Gedanken der Menschen zu vertreiben; um alles, was man will und für nützlich oder angenehm für sich hält, ohne Scheu, ohne Gewissensbisse, ohne Furcht vor einer Strafe, sonderlich wo man den Drohungen weltlicher Gesetze entgehen kann, ausüben zu können.

Gesetzt nun, es wäre möglich, der Unglaube nähme dergestalt überhand, daß alle Religion verbannet würde; dürfte die daher zu besorgende Gefahr den verhofften und eingebildeten Nutzen nicht weit übertreffen? Es ist hier nicht mehr von einigen einzelnen Atheisten oder Deisten die Rede, die vieleicht nach der Beschaffenheit ihres Temperaments, aus Hochmuth, aus Furcht, ihr Ansehen zu verlieren und für liederliche Menschen geachtet zu werden, oder aus andern Ursachen, äuserlich ein gesittetes und erbares Leben führen. Sondern man muß sich vorstellen, was für Folgen der Unglaube nothwendig nach sich ziehen würde, wenn er in einem Lande völlig die Oberhand bekäme, und gleichsam die herrschende Religion in demselben ausmachte.

Der vornehmste Grundsatz des Unglaubens ist: daß man nicht gebunden sey, etwas zu unterlassen, was zu unserm Glück und Vergnügen gereiche, weil mit unserm Leben alles aufhöre, und wir daher unser Leben auf die angenehmste Art, die nur möglich sey, genießen müßten. Hieraus folget von selbst, daß wir uns um unsere Mitmenschen weiter nicht zu bekümmern haben, als in soweit sie zu unserm ver-

meynten Wohlseyn und Vergnügen etwas beytragen, oder wenigstens demselben nicht hinderlich sind. Dadurch wird auf einmal alle Verbindung zwischen Mann und Weib, zwischen Eltern und Kindern, zwischen Herren und Unterthanen, zwischen Nachbarn und Freunden, aufgehoben. Der Mann hat seine Frau bloß deswegen zu sich genommen, weil sie ihm itzo gefallen. In wenig Wochen oder Tagen gefällt sie ihm nicht mehr, sondern eine andere Weibsperson ist in seinen Augen annehmlicher. Da er bloß in der Welt lebet, um sein Vergnügen zu befördern; was soll ihn abhalten, jene zu verstoßen, diese aber, jedoch nur auch so lange, bis ihm eine dritte wieder gefällt, zu erwählen? Allein die erste Frau hat ihm Vermögen zugebracht, das er entweder verthan, oder doch nicht gern herausgeben will, weil er sonst nicht so vergnügt würde leben können, als vorher. Gleichwohl erfordern die bürgerlichen Gesetze, ihr das Ihrige nicht vorzuenthalten; oder sie hat Anverwandte, Freunde, auch wohl Liebhaber, von denen zu befürchten ist, daß sie das ihr angethane Unrecht rächen möchten. Er findet aber ein bequemes Mittel, sein eigenes Vergnügen zu befördern, und alles, was ihn darinn stöhren kann, abzuwenden, wenn er einige Tropfen Gift unter ihr Getränke mischet, oder ihr, ohne daß es jemand erfährt, mit ein paar Dolchstichen das Leben raubet. Wo wird wohl das System des Unglaubens dieses hindern, oder nur mißbilligen können? Er hat ja nichts mehr gethan, als wozu ihn die Begierde, sich das vergängliche Leben annehmlicher zu machen, gereizet. So unbillig oder partheyisch aber kann

und

und wird der Unglaube nicht seyn, daß er dasjenige, was er dem einen Geschlechte erlaubet, dem andern verbiethen wollte. Also hat die Frau eben das Recht, das der Mann hat. Kann sie vergnügter leben, wenn sie ihren Mann oder Liebhaber beraubet, in Armuth stürzet, ohne Aufsehen aus der Welt schicket, oder ihren neuen Liebhaber anreizet, jenen umzubringen; was hat dieses alles zu bedeuten? Sie ist berechtiget, ihr Glück und Vergnügen zu befördern. Um die Mittel, ob sie rechtmäßig sind oder nicht, hat sie sich nicht zu bekümmern. Wenn sie nur dafür sorget, daß die Sache in der Stille geschiehet, und daß die weltliche Obrigkeit davon nichts erfähret, oder sie dieselbe bestechen kann; so hat sie weiter weder von einem höchsten Wesen, noch von ihrem eigenen Gewissen, etwas zu befürchten. Beydes hat der Unglaube vernichtet. Dieser wird einwenden, die Verbindung durch die Ehe sey noch ein Ueberrest von dem durch die Religion eingeführten Aberglauben. Ein ächter Freydenker halte von dergleichen Banden nichts. Wenn der Deismus die herrschende Religion wäre; so würde eine eheliche, auf Lebenszeit zu schließende Verbindung ohnedies aufhören. Niemand würde sich sodann dergleichen unerträgliches Joch auf den Hals laden lassen. Alle Weiber müßten gemein seyn. Und wenn man nicht offenbar partheyisch seyn will; so muß man hinzusetzen: daß alsdenn auch dem schönen Geschlechte gleiches Recht mit den Mannspersonen gebühren würde. Dieses ist es eben, wird ein wollüstiger Freydenker sagen, was wir wünschen, und wohin wir es zu bringen suchen, um die Welt glücklich zu machen, und je-

dermann ein vollkommenes Vergnügen zu verschaffen. Hat man aber die betrübten Folgen, die daraus entstehen würden, wenn diese Religionsfeinde ihren Zweck erlangen sollten, recht eingesehen? Sie sind unzählig, und anstatt das Glück und eingebildete Vergnügen der Menschen dadurch zu befördern, ist nichts gewissers, als daß ihr Unglück und ein allgemeines Mißvergnügen damit befördert werden würde. Ein wohlgebildetes Frauenzimmer in der Blüthe ihrer Jahre hat das Glück oder Unglück, zehen Personen zugleich zu gefallen. Diese alle wünschen ihre Gunst, und schätzten sich glücklich, wenn sie selbige wenigstens auf einige Zeit allein besitzen könnten. Allein keiner will dem andern nachgeben; einjeder ziehet sein eigenes Vergnügen allen andern Absichten vor. Die Eifersucht und Rachgier sind Leidenschaften, die manche Menschen eben so heftig beherrschen, als andere Begierden. Was werden also die Früchte davon seyn? Feindschaft, Zank, und endlich Mord und Todschlag werden entscheiden, welcher unter diesen zehen Personen des von allen so sehnlich verlangten Vergnügens theilhaftig werden könne. Unglücklicher Weise ist derjenige, der vieleicht durch List, Verrätherey, oder mit dem Degen in der Faust, über alle seine Mitbuhler die Oberhand behalten, gerade derjenige, der dem Frauenzimmer, um deren Willen er Leib, Ehre und Leben gewagt, am wenigsten gefällt. Nach dem Glaubensbekenntnisse der Freydenker hat sie sich bloß um ihr eigenes Vergnügen, und auf keine Weise um andere, zu bekümmern. Wer kann sie also tadeln, wenn sie wiederum zu einem andern ihre Zuflucht nimmt, und diesem alles zugestehet,

het, jedoch unter der Bedingung, daß er ihr jenen unangenehmen Liebhaber, es geschehe durch was für Mittel es wolle, vom Halse schaffe?

Vielleicht wird der Freydenker vorgeben, dieses wären nur Folgen von unsern itzigen eingeschränkten Gedanken vom wahren Vergnügen, die noch von den vorgefaßten Meynungen der Glückseligkeit des Ehestandes, oder wenigstens einer Verbindung mit einer Person, die man hochschätze, herrühreten. So bald aber ihre Grundsätze die völlige Oberhand erhielten; so höreten diese Begriffe auf, und wären keine, aus der Eifersucht, eingebildeten Ehre und Schande, oder andern dergleichen Leidenschaften, herrührende Folgen zu besorgen.

Ich gestehe, daß ich von dem ganzen menschlichen Geschlechte, oder auch nur von den Einwohnern eines ganzen Landes, keine so schlechte Gedanken hegen kann, daß ich mir vorstellen sollte, sie würden alle insgesammt damit zufrieden seyn, wenn die ganze Welt, oder auch das ganze Land, zum allgemeinen Hurenhause gemacht werden sollte. Ich vermuthe noch immer, es würde sodann deistische Ketzer geben, die mit der allgemeinen Entscheidung ihrer Kirche nicht zufrieden, sondern so eigensinnig seyn dürften, ihre Weiber, Töchter und Anverwandtinnen nicht eines jeden viehischer Brunst zu überlassen. Und so dürfte es auch nicht allen Frauenzimmern gelegen seyn, wenn ihnen gleich sonst die deistischen Meynungen gefielen, sich selbst einem jeden, der es verlangte, Preiß zu ge-

ben.

ben. Diese insgesammt müßten nothwendig von dem gemeinen Haufen als Stöhrer des allgemeinen Vergnügens, als Feinde eines jeden Mitbürgers, der an Sättigung seiner Begierden gehindert würde, und als verdammliche Ketzer angesehen und behandelt werden. Gewiß, die Verfolgungen gegen die Irrgläubigen, welche die Deisten der Religion zur Last zu legen pflegen, würden hier auch nicht unterbleiben.

Doch, wenn man auch die Möglichkeit einräumete, daß ein ganzes Land diese freydichterischen Lehrsätze annähme, und die Ausübung davon in dem gemeinen Wesen die Oberhand behielte; würde denn das wahre Wohlseyn eines Landes und seiner Einwohner dadurch verbessert, oder nicht vielmehr verschlimmert werden? Würde nicht der Wollüstige Gefahr laufen, sich selbst und andere in das größte Unglück zu stürzen? Diese viehische Brunst würde weder Mütter, noch Schwestern, noch Töchter schonen, und alle Bande der Ehrerbietung, der Freundschaft und des hülflichen Beystandes beyder Geschlechter zerreißen, sonderlich aber der Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts im höchsten Grade hinderlich seyn. Die Erfahrung lehret schon, daß die Vielweiberey die Länder weniger bevölkert, als wo nur ein Mann und eine Frau ehelich mit einander leben. Wie viel weniger Kinder aber würden in der Welt erzogen werden, wenn Männer und Weiber gänzlich gemein würden! Welche in allen diesen viehischen Lüsten ersoffene Weibsperson würde nicht entweder alle Mittel anwenden, um nicht schwanger zu werden und ihre Leibesfrucht abzu-

abzutreiben, oder, wenn dieses nicht helfen wollte, das Kind wie junge Hunde wegwerfen! Wenn die Mütter der Religionsspötter, die dieses neue deistische System ausbreiten, eben die Gedanken geheget, und die Freyheit gehabt hätten, die sich ihre Söhne so sehr wünschen, und durch die Verleugnung des Himmels und der Hölle zu erwerben suchen; so würden sie gewiß nicht auf der Welt seyn. Denn da sie nur für sich und ihr eigenes Vergnügen zu sorgen, und ihre wollüstigen Begierden zu sättigen gehabt hätten; was sollte sie wohl bewogen haben, sich um die Erziehung von Kindern zu bemühen, die zu ihrem sinnlichen Vergnügen mehr hinderlich, als beförderlich, gewesen sind? Noch weniger würden sich die Väter damit abgegeben haben.

Die Erziehung der Kinder erfordert Mühe. Sorgen und Kosten haben aber dennoch nicht allezeit den verhofften Nutzen, werden auch wohl zuweilen mit Undanke belohnet. Alles dieses stöhret das sinnliche Vergnügen eines Mannes, der nur darum auf der Welt zu seyn glaubt, um sich selbst zu ergötzen, um andere aber sich nicht zu bekümmern. Wäre es aber ja möglich, daß einige Kinder, wider den Willen ihrer deistischgesinnten Eltern, beym Leben blieben und zu einem gewissen Alter gelangeten; was würden wohl Eltern und Kinder, oder auch das gemeine Wesen, dadurch gebessert seyn? Würden sie sich nicht gegen einander eben so schlecht, ja noch schlechter betragen, als Hunde und anderes unvernünftiges Vieh? Dieses sorget doch noch für seine Jungen, so lange sie der

elterli-

elterlichen Vorsorge brauchen. Die furchtsamste Henne und Ganns waget ihr Leben daran, um ihre Kinder gegen die Anfälle eines Menschen oder Thieres zu beschützen. Die frömmste und kleinste Hündinn nimmt es, ohne Gefahr zu scheuen, mit dem ihr an Kräften weit überlegenen stärksten Hunde an, wenn er ihren Jungen zu nahe kömmt. Die meisten Vögel, sowohl das Männgen als Weibgen, füttern und brüten wechselsweise ihre junge Bruth. So bald aber die Thiere sich selbst ernähren können, so bald sie ihrer Eltern Vorsorge nicht mehr nöthig haben; so bald höret auch alles Verhältniß zwischen Eltern und Kindern auf, und ein beißiger Hund wird sich mit seinem Vater sowohl, als mit einem fremden Hunde, um einen Knochen herumbeißen. Der junge Hengst wird gegen den alten, dem er das Leben zu danken hat, eben so boshaft seyn, beißen und schlagen, als er gegen ein jedes fremdes Pferd zu thun gewohnt ist. Der Bescheler verfährt gegen die Fohlen nicht besser, und sie werden öfters von ihm zu Schanden geschlagen, ob sie gleich von ihm abstammen.

In der, nach der heutigen Deisten Lehrsätzen einzurichtenden Republik aber würde es noch weit schlimmer zugehen. In der Jugend, und so lange die Kinder der Eltern Wartung und Vorsorge nöthig haben, würde man sich weit weniger Mühe um sie geben, als das geringste unter den unvernünftigen Thieren nach seinem innerlichen Triebe für seine Jungen anwendet. Der Vater, der nur für sein eigenes Vergnügen zu sorgen hat, wird sich desselben gewiß nicht

nicht berauben, und einen Theil seines Vermögens zum Besten der Kinder anwenden. Der Sohn aber, der eben so denket, wird gewiß sich selbst nichts abbrechen, um seinem von Alter und Krankheit geschwächten Vater Gutes zu thun, ihn zu pflegen und zu ernähren. Ja, hat dieser noch etwas Vermögen, wodurch der Sohn in den Stand gesetzet werden kann, sein Vergnügen besser zu befördern; was soll ihn denn abhalten, die Tage des Vaters zu verkürzen? Er hat ja die Lehrsätze vor sich, zu denen sich beyde bekennen, nehmlich: daß einjeder sein eigenes Wohlseyn und Vergnügen zu suchen, und um andere sich nicht zu bekümmern habe. Es fehlet ihm auch nicht unter vielen alten und neuen Völkern an Vorgängern, die alte Leute, so bald man geglaubt, daß sie auf der Welt nicht mehr nützlich wären, umgebracht haben. Wahr ist es, daß dieses wilde, barbarische und völlig ungesittete Völker gewesen, die man in andern ihren Handlungen verabscheuet, sogar, daß man sich für glücklich schätzet, nicht unter ihnen leben zu dürfen. Allein wenn man die Schriften der neuern Deisten ansiehet, so wird man sie auf allen Blättern als Muster des menschlichen Geschlechts erhoben finden, und zu ihrem Lobe lesen, daß ihre wilden Gebräuche die menschliche Freyheit erhalten hätten, ja daß sie die wahren und durch Vernunft und Aberglauben nicht verdorbenen Lehrmeister des Natur- und Völkerrechts wären.

Doch, vieleicht wird ein Geiziger bey dieser nach deistischen Grundsätzen eingerichteten Republik seine

Rech-

Rechnung besser finden, als der Wollüstige. Da ihm die Religion, die er für ein Nichts achtet, nicht mehr entgegen ist, mithin auch das Gewissen wegen an sich gebrachten unrechtmäßigen Guths ihn nicht beunruhiget, weil ihn der Glaube des Landes, worinn er lebet, lehret, daß uns freystehe, unsern Leidenschaften völlige Genüge zu leisten, ohne uns um die Mittel, wodurch wir dazu gelangen können, ob sie recht oder unrecht seyn möchten, zu bekümmern; so scheinet es allerdings, daß er durch List, Betrug und Gewalt viel fremdes Guth an sich bringen, und solches durch falsche Eide, untergeschobene Testamente, bestochene Zeugen, gewonnene oder furchtsam gemachte Richter, und so weiter, wenn nehmlich diese oder ähnliche Einrichtungen in so einem Staate noch statt finden, vermehren könne.

Allein die Gedanken, daß alle andere Mitbürger gleicher Meynung sind, daß unter denselben viele Leute seyn können, die, wie wir reden, noch mehr Bosheit, oder, nach der Sprache der Religionsfeinde, mehr Witz, mehr Verlangen ihr eigenes Vergnügen zu befördern, mehr Künste fremdes Guth unter allerhand Scheine des Rechts an sich zu bringen, mehr Verstand, die Anschläge anderer rückgängig zu machen, oder, wenn dieses alles nicht helfen will, mehr Gewalt und Kräfte besitzen, andern das Ihrige zu rauben, sollten sie ihnen auch das Leben nehmen müssen; diese Gedanken, sage ich, werden auch den Geizigen erschrecken und überführen, daß bey seiner Religionsverleugnung mehr Gefahr, als Nutzen, anzutreffen sey.

Nicht

Nicht grösser wird der Vortheil seyn, den sich der Ehrgeizige versprechen kann. Hat er sich durch Verläumdung anderer, durch deren Unterdrückung, durch erkaufte Lobeserhebungen, durch seine Falschheit und durch Schmeicheleyen erhoben; wie sehr muß er einen desto geschwindern und härtern Fall befürchten, wenn der Neid, die Eifersucht und die Begierde, sich über andere zu erheben, bey seinen gleiche Gedanken mit ihm hegenden Mitbürgern rege wird! die sich kein Bedenken machen werden, sich zu seiner Stürzung eben derer Mittel zu bedienen, die er zu seiner Erhebung angewendet hat.

Und wie weitläuftig müßte ich seyn, wenn ich alle betrübte, aber unausbleibliche Folgen anführen wollte, welche die Verleugnung der Religion, wenn sie in einem Lande völlig überhand nehmen sollte, nach sich ziehen müßte! Wenn es wahr wäre, was einer von den deistischen Lehrern frey heraus zu sagen sich nicht gescheuet: * »daß das Glück das Eigenthum »eines jeden Menschen sey, und daß der lasterhafteste »Mensch eben so viel Anspruch darauf zu machen habe, »als der tugendhafteste; daß man die venerischen Lüste »als das wahre und vornehmste Glück des Menschen »betrachten müsse; daß die Tugend an sich eine bloße »Chimäre sey, wovon die Natur nichts wisse; daß »das Gewissen seinen Ursprung bloß von der Erzie»hung und von vorgefaßten Meynungen habe; daß »es sehr unwahrscheinlich sey, ob es ein höchstes We»sen

* Traité de la vie heureuse.

»sen gebe; daß aber, wenn auch eines vorhanden, »die Nichtigkeit eines zukünftigen Lebens völlig erwie»sen, und der Scharfrichter das einzige Wesen sey, »wofür sich ein vernünftiger Mensch zu fürchten, und »auser dem er weder in dieser, noch in jener Welt et»was zu besorgen habe«. Wenn, sage ich, dieses wahr wäre, was dergleichen Leute so ungescheut ohne allen Beweis dahin schreiben und mündlich ausbreiten, oder wenn nur ein ganzes Land verführt werden könnte, dergleichen aller Menschlichkeit zuwiderlaufende Sätze für wahr anzunehmen; würden nicht die Einwohner desselben weit unglücklicher seyn, als das unvernünftigste Vieh? Löwen, Bäre und Wölfe würden sich besser in einer Wildniß vertragen, als die Einwohner dieses durch Aufhebung der Religion beglückten Landes. Jene haben zwar alle die Raubbegierde mit einander gemein, eine jede Art von ihnen aber hat doch ihre besondern und von andern Geschlechtern unterschiedenen Triebe. Der Löwe würde die Bärinn nicht berauben, und die Löwinn jenem den Raub nicht abjagen, um ihn mit dem Wolfe, der ihr itzo besser gefiele, zu theilen. Ein jedes Geschlecht von ihnen hat seine besondere Art, auf die Jagd zu gehen. Der Bär hat nicht zu befürchten, daß der Löwe ihn umbringen werde, um des Honigs theilhaftig zu werden, den er aus den Bäumen und Felsen gehohlet. Hingegen würden diese Menschen insgesammt ihr Glück und Vergnügen auf die Kosten und mit Schaden ihrer Mitbürger zu befördern suchen. Sie würden die Eitelkeiten, Thorheiten und Laster der gesitteten Völker mit der Unvernunft, Grausamkeit und Dummheit der Wilden vereinigen;

einigen; dergestalt, daß sie an wilden Sitten die Canibalen, Iroquoisen und Hottentotten weit übertreffen würden. Wenn ich in Reisebeschreibungen lese, daß die Mohren und andere Wilde in abgetragenen Kleidern der Matrosen, in beschabten Hüthen und papiernen Kronen prangen, oder daß ein Kaiser von Fetz und Marocco eine europäische ihm zum Geschenke gegebene Kutsche zu seinem Throne macht, und aus derselben, seine Sclaven zu martern und zu tödten, Befehl giebt; so stelle ich mir einen Einwohner eines Landes vor, wo die Religion verbannet, hingegen einige Sitten und Gewohnheiten gesitteter Völker beybehalten und mit der Dummheit der Wilden verbunden worden, wodurch sie noch hochmüthiger, eingebildeter und in ihrer boshaften Dummheit noch mehr verhärtet, in der That aber desto unerträglicher, grausamer und zugleich lächerlicher geworden.

Da der Deist, nach der Beschreibung der neuesten Lehrer ihrer Secte, niemanden als sich allein zu lieben nöthig, um die Beförderung des Wohlseyns seines Nebenmenschen aber sich nicht zu bekümmern, auch wenn er nur Gelegenheit finden kann, den Händen des Henkers zu entgehen, sonst nichts zu befürchten hat; so kann er alles, was er siehet, was ihm gefällt, und wovon er glaubt, daß dessen Besitz sein Vergnügen und Wohlseyn vermehren werde, als sein Eigenthum betrachten und sich zueignen. Wenn er die Macht oder Klugheit hat, nach seinem eigenen Willen zu verfahren; was soll oder kann ihn hindern, dem andern Haus, Vieh, Reichthum, Weib

und Kinder wegzunehmen, sollte es auch sein leiblicher Vater, oder seine vorgesetzte Obrigkeit seyn? Vieleicht wird ihn das Band der Freundschaft davon abhalten. Allein wo kann diese anzutreffen seyn, wenn sie länger nicht dauert, als so lange der andere unsern wahren oder eingebildeten Nutzen zu befördern fähig ist? Will man sich durch Vergleiche, schriftliche Urkunden, Käufe und andere Contracte sicher stellen; so wird alles dieses nicht den geringsten Nutzen schaffen, wenn in einem Lande einmal festgesetzt ist: daß niemand wider seinen eigenen Nutzen zu handeln schuldig, daß ein jeder darüber, was ihm nützlich oder schädlich, allein Richter, und daß alles, was damit nicht übereinstimmt, von keiner Verbindlichkeit sey. Da mir erlaubt seyn soll, lediglich meinen Vortheil ohne Absicht auf andere zu befördern; wer kann es mir verargen, daß ich andere betrüge oder um das Ihrige bringe, weil es zu meinem Besten gereichet?

Doch, alle diese Besorgnisse sind ungegründet, wird ein Deist einwenden. Man hebet ja mit der Religion nicht zugleich die Obrigkeit auf. Wenn gleich jene, als eine unnöthige, das Gewissen beunruhigende und das Vergnügen der Menschen stöhrende Sache, aus einem Lande verbannet wird; so werden doch dadurch die Könige, Fürsten, Regenten, Obrigkeiten und Gesetze nicht abgeschaffet, nach denen man sich zu richten schuldig ist, und durch die allen Unordnungen vorgebeuget werden muß und kann.

Allein vor allen Dingen kann ein jeder billig fragen: wenn der Glaube von einem höchsten Wesen, dessen

dessen Regierung und Gerechtigkeit, auch von einem andern Leben, nicht mehr statt haben, und die Religion vertilget werden soll; wodurch denn die höchste Obrigkeit so wohl, als ihre Räthe und Diener, in den gebührenden Schranken erhalten werden sollen? Das Recht, das sich ein jeder Unterthan anmaßet, ohne Absicht auf andere bloß seinen eigenen Vortheil und sein Vergnügen zu suchen, wird man doch wohl den Beherrschern nicht absprechen. Was ist also fähig, sie von Ausübung aller nur zu erdenkenden Grausamkeiten, Unterdrückung aller bürgerlichen Freyheit, Raubung des Eigenthums, Einführung der ärgsten Sclaverey, und so weiter, abzuhalten, so bald sie glauben, daß ihr eigener Nutzen dadurch befördert werde?

Und gesetzt, es gäbe einen so ruhmwürdigen Regenten, der einsähe, daß sein eigener wahrer Nutzen mit dem Wohlseyn seiner Unterthanen aufs genaueste verknüpft sey, und der sich daher vornähme, gerecht und löblich zu regieren; wird es wohl in seinen Kräften beruhen, dieses Vorhaben bewerkstelligen zu können? Wem soll er sich zuförderst anvertrauen? und wer wird seine Befehle und guten Absichten befolgen? Seine Räthe und Diener? Diese sind ja nach ihrem Religionssystem berechtiget, alle ihre Handlungen auf die Wagschaale ihres eigenen Nutzens zu legen und solche darnach einzurichten, ob sie ihnen mehr schädlich oder nützlich sind. Seine Armee? Was soll deren Befehlshaber, oder einen andern kühnen Anführer hindern, wenn er die Macht und den Willen hat, seinen Herrn vom Throne zu stoßen, weil er

glaubt, daß es für ihn ein größeres Glück seyn werde, zu befehlen, als zu gehorchen, daß es ihm mehr Vortheil bringe, das Land zu plündern und mit demselben feindlich umzugehen, als sich nach des Regenten zur Erhaltung der Unterthanen gegebenen Befehlen zu richten? Diese Unterthanen selbst? Wie viele Mißvergnügte sind nicht unter denselben, die sich eines bessern Schicksals würdig achten, die bey einer Empörung und allgemeinen Unordnung ihren persönlichen Nutzen zu finden hoffen!

Geschiehet aber das Gegentheil, und der Regent ist zugleich der Unterdrücker und Tyrann seines Volks; hat alsdenn nicht ein jeder Unterthan, nach den Lehrsätzen der heutigen vermeynten Freydenker, das Recht, ihn aus dem Wege zu räumen? Doch es ist nicht einmal nöthig, daß derselbe die Freyheiten seines Volkes unterdrücke, unrechtmäßige Kriege anfange, sein Volk auf die Schlachtbank liefere, mit übermäßigen Schatzungen belege, und das, was aus dem Schweiße und Blute der Armen erpresset worden, leichtsinnig verschwende. Welcher Regent ist wohl in der Welt, der es allen recht machen kann, und in dessen Landen keine Mißvergnügten anzutreffen sind? Wie viele Personen aber giebt es nicht in jedem Staate, die sich einbilden, daß ihre Verdienste nicht hoch genug geachtet, noch genugsam belohnet werden! Sehen nicht die meisten alle Gnadenbezeigungen, die ein Herr auch wohlverdienten Männern wiederfahren lässet, mit neidischen Augen an? Giebt es nicht allezeit Leute genug, welche die Handlungen anderer, auch die besten und unschuldigsten,

digsten, tadeln und mit schwarzen Verläumdungen beflecken, und die so viel Einbildung von sich selbst haben, daß sie sich in ihren Gedanken überreden, sie würden, wenn sie das Regierungsruder führeten, alles weit besser machen können?

Betrachten wir einen jeglichen Menschen, er sey von hohen oder niedrigen Stande, reich oder arm, geschickt oder ungeschickt; so finden wir dem Wesen nach zwischen diesem und jenem keinen Unterschied. Der Eingang in die Welt und der Ausgang aus derselben; die Nothwendigkeit, in der Jugend durch andere erzogen, ernähret und beschützet zu werden; die Nothwendigkeit, durch Essen und Trinken, abwechselnde Ruhe und Kleidung sein Leben zu fristen; die Besorgnisse, von Krankheiten angegriffen, von wilden Thieren zerrissen, von andern Menschen überwältiget und beschädiget zu werden, sind Geringen und Vornehmen, Armen und Reichen gemein. Keiner unter ihnen kann sich eines Vorzugs in allen diesen Stücken rühmen. Sollten auch mehr Verstand, Leibeskräfte, Erfahrung oder große Thaten einen wirklichen Vorzug vor andern geben, und eine Person des Herrschens über andere würdig machen; so ist doch kaum zu vermuthen, daß eben diese Eigenschaften allezeit bey denen anzutreffen seyn werden, die in einem Lande die vornehmsten sind und das meiste Vermögen besitzen.

Wem sollte also wohl an der Erhaltung der Religion mehr gelegen seyn, als denenjenigen, die ihre Geburth, oder die Gesetze, oder das Vertrauen ihrer

Mitbürger, oder ihr Reichthum, oder das Glück über andere erhoben? Diese laufen die größte Gefahr, aller ihrer Vorzüge gänzlich beraubt zu werden, so bald die deistischen Lehren die Oberhand behalten. Selbst Könige und Fürsten, die man als Götter der Erde betrachtet, werden dabey nicht eine Stunde ihres Lebens gesichert seyn. So bald es Leute giebt, die sich überzeugen können, daß kein anderes Leben, keine künftige Belohnung des Guten und Bestrafung des Bösen zu erwarten sey; so bald können ihnen auch weder Riegel, noch Schlösser, noch Festungen und Wachen den geringsten Schutz verschaffen. Die Erlaubniß, sich selbst zu ermorden, ist eine nothwendige Folge von jenen unseligen Meynungen. Ist nun jemand davon eingenommen, so ist der größte Monarch, der tapferste Sieger, auf seinem Throne und mitten unter seinem Heere, nicht einen Augenblick vor einem Meuchelmorde gesichert. Derjenige, der solchen aus Rache oder andern Bewegungsgründen unternimmt, hat, wenn er nicht entfliehen kann, weder Henker, noch Martern zu fürchten. Der Dolch, womit er jenen getödtet, kann ihn von aller seiner Furcht befreyen.

Ist es daher nicht zu verwundern, daß eben diese Gattung Menschen, die in der Welt die meisten Vorzüge genießen, diejenigen sind, die den Unglauben unterstützen, die den sichersten Grund, worauf ihr zeitliches Glück ruhet, selbst untergraben, und die, so viel an ihnen ist, sowohl mit Worten, als mit ihren Beyspielen, wornach sich geringere zu richten pflegen, die Religion von der Erde zu verbannen keinen Scheu tragen?

gen? Gewiß, sie arbeiten wider sich selbst, und wenn ihr Unternehmen Fortgang haben könnte, würden sie und ihre Nachkommen am ersten und am meisten die schädlichen Früchte davon einerndten.

Diese Betrachtungen über den wenigen Nutzen und äusersten Schaden, den die Religionsverleugnung nach sich ziehet, könnten noch sehr erweitert werden. Man mag ansehen, was man will, es sey in dem gemeinen Wesen, oder auch bey einzelnen Personen, noch so löblich, so heilsam, so nothwendig, als es wolle; alles dieses würde aufhören, oder wenigstens verschlimmert werden, so bald der Unglaube allgemein würde. Es würde des Lesers Geduld eher ermüden, und mir Zeit und Papier gebrechen, ehe man alles, was von den betrübten Folgen der Deisterey gesagt werden könnte, erschöpft hätte. Das, was angeführt worden, ist hinlänglich genug, denjenigen, der überzeugt seyn will, zu überführen: daß die deistischen Grundsätze und deren Ausübung niemanden eine wahre Ruhe und Zufriedenheit geben können; daß sie nicht nur einzelne Personen, auch auf dieser Welt, unglücklich machen, sondern auch das gemeine Wesen völlig zerrütten, und daß die Großen dieser Welt dabey am meisten zu kurz kommen, mithin weit größere Gefahr und weniger Nutzen dabey sey, wenn man den Unglauben der Religion vorziehen wolle.

Allein ich habe bisher nur hauptsächlich von solchen Folgen geredet, die auf dieser Welt und in zeitlichen Dingen nothwendig daraus entspringen müssen.

lasset uns aber auch einen Blick in die Zukunft thun. Hier öffnet sich ein neuer Schauplatz von Furcht, Schrecken, Hoffnung, Verzweiflung, der wohl werth ist, daß man sich selbigen nicht bloß flüchtig und leichtsinnig, sondern im Ernste und mit großem Nachdenken, in seinen Gedanken vorstelle.

Daß der Tod alle Menschen ohne einige Ausnahme erwarte, kann niemand in Zweifel ziehen. Dieser machet sodann aller menschlichen Freude, dem Genuß alles Vergnügens, aller Hoheit, Macht, Gewalt und alles Reichthums ein Ende. Einjeder weis dieses, ob er gleich für seine Person denket, an ihn werde die Reihe so bald noch nicht kommen.

Besonders hält man in jungen Jahren ein Alter von sechzig oder siebenzig Jahren für eine sehr lange Zeit. Einjeder hoffet dasselbe zu erlangen, und auch bis dahin seine Lüste ausüben und die Welt genießen zu können. Die meisten sehen sich zwar in dieser Hoffnung betrogen. Die Todtenlisten von so vielen Orten, die man bekannt gemacht, und die darauf sich gründenden Ausrechnungen können einen jeden überzeugen, daß vor dem dreyßigsten Jahre ihres Alters, auch nach dem ordentlichen Laufe der Natur, ohne Krieg oder ansteckende Krankheiten, mehr als zwey Drittheile aller gebohrnen Menschen die Welt wieder verlassen. Doch, ich frage diejenigen Greiße, die siebenzig und achzig Jahre erreichet: wird wohl ein einziger unter ihnen seyn, der nicht gestehen müsse, daß alle diese verflossene und ihm in seiner ersten Jugend so lang geschienene

schienene Zeit sich wie ein leeres Nichts verloren; daß alles Vergnügen, das er genossen, alle Ehre, die ihm wiederfahren, alle Thaten, deren er sich rühmen können, wie ein Traum verschwunden, und daß ihm das Vergangene itzt keinen Nutzen schaffe, ja daß er, wenn er von neuem zu leben anfangen könnte, in vielen Stücken gerade das Gegentheil von dem thun würde, was er in seinen jüngern Jahren gethan?

Was hilft uns also alles dasjenige, was wir in dieser Welt genossen, woran wir uns ergötzet, und worauf wir uns verlassen haben, wenn wir auf das Sterbebette kommen? Was würde es dem Alexander genutzet haben, wenn er auch noch hundert Jahre die Welt verwüstet und des Hercules Becher ausgesoffen hätte, da sein Lebensziel doch endlich gekommen? Wäre Cäsar, nachdem er seine Mitbürger um die Freyheit gebracht, gleich nicht erstochen worden, sondern hätte bis zum äusersten Alter, dessen Menschen fähig sind, seine Jahre fristen, und, wie man von ihm gesagt, der Mann aller römischen Schönen bleiben, mithin sich in aller Wollust weiden, in Reichthum und Gewalt es allen zuvor thun können; was würde ihm alles dieses zuletzt geholfen haben, da es doch als ein Nebel verschwinden müssen? Augustus hatte nicht unrecht, daß er auf seinem Todbette seine Freunde fragte: ob er in der aufgeführten Comödie seine Rolle recht gespielet hätte. Denn wie der Comödiant, der etliche Stunden einen großen Helden vorgestellet, gleich darauf von dem geringsten und unansehnlichsten Menschen nicht unterschieden werden kann; also hilft auch

keinem

keinem großen, keinem reichen, keinem glücklichen Manne alles dasjenige im geringsten etwas, was er vorher genossen.

Lasset uns aber einen Blick auf einen solchen Menschen werfen, der dieses alles verlassen soll, und bey dem das Gewissen aufwachet, das ihn wegen des Mißbrauchs der göttlichen Langmuth und derer von dem höchsten Wesen ihm zugeworfenen Güter beunruhiget. Wie bitter muß ihm nicht alles dasjenige werden, worinn er vorher seine größte Ergötzung gesucht!

Der Deist wird einwerfen: er habe dieses nicht zu besorgen, weil er kein anderes Leben glaube. Ist er aber von seinem Unglauben völlig überzeugt? Hat er solche Beweise davon, die keine Zweifel übrig lassen? Ist er gewiß, daß, wenn die Hitze seines Blutes erkaltet, wenn er der Lüste der Welt überdrüßig ist, oder sie wegen Alters und Krankheit nicht mehr genießen kann, er alsdenn noch eben so, wie itzo, gesinnet seyn werde? Erinnert er sich keiner Sachen, wegen deren Werths oder Unwerths er seine Meynungen mit der Zeit geändert? Besinnet er sich auf keinen Fall, da er nach zehen oder mehrern Jahren etwas verworfen, das ihm vorher ganz unwidersprechlich geschienen? Liebt er noch die Puppenspiele, die ihm in seiner Kindheit so viel Vergnügen gemacht? Und wer ist ihm Bürge, daß es ihm in dieser wichtigen Sache nicht eben so ergehen könne?

Die Begierden der meisten Menschen zielen auf eine Art der Unsterblichkeit auch in diesem Leben. Die Pyrami-

Pyramiden der Aegyptier, die Gebäude der Alten, die als Wunderwerke der Welt angesehen worden, die Kriege und Siege des Alexanders und Pyrrhus, die Schriften der Gelehrten, ja die Tugenden und Laster vieler Menschen, haben keinen andern Endzweck gehabt, als nach ihrem Tode in dem Gedächtnisse anderer zu leben. Man siehet dieses nicht ohne allen Grund als einen Beweis der Unsterblichkeit der Seele an, weil ihr diese Begierde nicht eingepflanzet seyn, und sie vor ihrer Vernichtung keinen so großen Abscheu haben würde, wenn sie sich nicht auf die Erfüllung ihres Wünschens einige gegründete Hoffnung machen dürfte. Deswegen will ich aber nicht leugnen, daß es allerdings Leute geben könne, die wünschen, daß mit dem Tode alles aus seyn, und daß ihr Leib und ihre Seele vernichtet werden, oder, wie sie sich ausdrücken, zu den Elementen zurückkehren möchte. Da sie bloß auf das Gegenwärtige sehen, und in ihren Gemüthern eine zukünftige Glückseligkeit keinen Eindruck macht; so werden sie vielleicht von Grunde des Herzens ein künftiges Vergnügen und Wohlseyn dem gegenwärtigen nachsetzen. Eben wie ein Kind, wenn ihm ein Puppenspiel gefällt, sich kein Bedenken machet, seiner väterlichen Erbschaft und allem künftigen Glücke, wovon es noch keinen Begriff hat, zu entsagen, um nur jenes zu bekommen. Auch hierüber, und über die Thorheit, die darunter verborgen liegt, ließen sich noch viele Betrachtungen anstellen.

In allen andern Dingen hoffen wir sonst mehr auf das Zukünftige, als auf das Gegenwärtige. Eine

Lust,

Lust, der wir noch theilhaftig werden können; eine Ehrenstelle, die wir zu erlangen hoffen; ein Ruhm, den wir zu erjagen uns versprechen, rühret unser Gemüth weit mehr, als wenn wir unsern Endzweck darinn schon erlanget haben. Wir gedenken sogleich wieder an ein Glück, das wir nunmehr auch besitzen könnten, und bewerben uns darum. Warum sollten bloß die Glückseligkeiten, deren Besitz uns die Religion verspricht, und die Verheißungen davon ausgeschlossen seyn, die uns die Schrift giebt: daß kein Auge gesehen, kein Ohr gehöret habe, und in keines Menschen Herz gekommen sey, was Gott denen bereitet habe, die ihn lieben?

Es ist aber nicht sowohl die Geringschätzung der künftigen Glückseligkeiten, als vielmehr die Furcht vor den angedroheten Bestrafungen, was den Ungläubigen zurück hält, der Religion zu folgen, und ihn anreizet, den völligen Untergang oder die Zerstreuung des Leibes und der Seele zu wünschen. Da ihm die Religion einen Spiegel vorhält, worinn er seine Untugenden und Laster erblicket, diese aber ihm allein gefallen, weil sie seine Sinne kitzeln und seine Begierden erfüllen; so ist das sein einziger Trost und Wunsch, daß alles, was uns die Religion lehret, falsch seyn, und die Seele wie ein Hauch verschwinden möge, um keine Gefahr zu laufen, von seinen bösen Thaten Rechenschaft geben zu dürfen. Wie ein ungetreuer Rechnungsführer wohl eher sein eigenes Haus in Brand gesteckt, um sich entschuldigen zu können, daß er Rechnung abzulegen auser Stand sey; also machen sich die

die Deisten Hoffnung, sich von aller Strafe zu befreyen, wenn sie sich mit der Einbildung schmeicheln können, ihre Seele höre mit dem Tode des Körpers zugleich zu leben auf.

Ich will mich voritzo dabey nicht aufhalten, wie wenig dieser Gedanke mit der Erwartung der Menschen übereinstimme, wie thöricht es gehandelt sey, in einer gänzlichen Vernichtung seines Wesens sein Glück suchen zu wollen, wie abscheulich es sey, daß sich der Mensch, die edelste Creatur unter allen sichtbaren Geschöpfen, den unvernünftigen Thieren gleich, ja auf gewisse Weise noch unter sie setzet, und wie gar nicht zu vermuthen sey, daß dieser eingebildete Trost, wenn die Todesangst eintritt, jemanden eben so wahrscheinlich vorkommen werde, als wenn er sich in vollem Wohlleben befindet und seines Lebens Ziel noch weit entfernet zu seyn glaubt. Gesetzt aber, die Gründe, die die Vernunft darreichet, wären nicht so überzeugend, daß wir die Unsterblichkeit der Seelen mit einer völligen Gewißheit daraus schließen könnten; ist denn das Gegentheil, oder unsere gänzliche Vernichtung, erwiesen? Ist aber dieses nicht, was für Sicherheit haben wir wohl, in einer so wichtigen Sache zu einem bloßen Vieleicht unsere Zuflucht zu nehmen? Ist denn alles dasjenige, was wir uns einbilden, was wir wünschen, woraus wir einen ungewissen Trost oder Hoffnung schöpfen, deswegen, weil wir es uns einbilden, wünschen und hoffen, wahr, und können wir uns zuverläßig darauf verlassen? Wie? wenn diese Einbildung uns am Ende betrogen hätte? Wie? wenn dieser Trost

Trost auf einen falschen Grund gebauet wäre, und wir uns nicht einmal die Mühe genommen hätten, diesen Grund recht zu untersuchen? Wie? wenn der Ausgang unsers Hoffens und Harrens einer gänzlichen Vernichtung uns zu Narren machte? Wie? wenn die Rechnung unserer Missethaten dereinst aufbehalten worden, die ganze Welt aber in Feuer aufgegangen wäre? Wie wollten wir alsdenn bestehen, wenn wir uns in der allerwichtigsten Angelegenheit unsers Lebens auf so ungewisse Vermuthungen verlassen, und uns selbst betrogen hätten?

Was ich hierbey zu meiner und anderer Ueberzeugung noch anführen kann, finde ich in einer Schrift eines englischen Gottesgelehrten * so nachdrücklich und so bewegend zusammengefasset, daß ich mir diese Betrachtung nicht besser zu beschließen getraue, als mit dessen eigenen, obgleich an einigen Orten etwas geänderten und noch näher auf den Nutzen der Religion und auf die Gefahr des Unglaubens angewendeten Worten.

O! wenn die Religion, da sie mehr Nutzen und weniger Schaden bringt, als der Unglaube, auch ein Betrug wäre; so gönne man uns doch, daß wir uns dieses Irrthums freuen. Man hat denjenigen, der uns aus diesem süssen Traume erwecken will, als seinen unversöhnlichsten Feind anzusehen. Den Irrthum, der so viel aufrichtendes, so viel erquickendes mit sich führet,

* Stackhouse Defence of the Christian Religion etc. cap. 24. §. 23. in der teutschen Uebersetzung Herrn Lemkers, pag. 293. seq.

führet, muß man verehren. Der Entschluß ist vernünftig und löblich, sich solchen, so lange man das Leben hat, nicht entreißen zu lassen. *

Man setze, was die Ungläubigen vorgeben: das Evangelium sey ein Irrthum, weil es in der Sache selbst einen Betrug vortrage. Was leiden wir aber für Gefahr dabey, wenn wir diesem Irrthume Beyfall geben? Unser Glaube ruhet auf solchen Beweisthümern, die noch auf keine Weise entkräftet oder umgestoßen werden können. Die Weißagungen, welche das, was zum Christenthume gehöret, vorhergesagt, sind mit der herrlichsten Erfüllung gekrönet worden. Die Wunderwerke, welche das göttliche Ansehen des Evangelii unterstützen, sind mit den unleugbarsten Zeugnissen und Beweisgründen bestätiget. Die Gesetze, welche die christliche Sittenlehre vorträgt, sind so rein, so vollkommen, so vortrefflich, daß es uns von niemanden zur Last geleget werden kann, wenn wir uns denselben bloßerdings unterwerfen. Ein Mensch, der schlechterdings der Lehre der Christen glaubt, und die Vorschriften des Evangelii in Gehorsam und aller Treue erfüllet, kann mit voller Zuversicht sich auf den höchsten und strengsten Richter berufen; er kann sich mit aller Freymüthigkeit vor seinen Augen

* Cicero de Senectute cap. 23. Quod si in hoc erro, quod animos hominum immortales esse credam, libenter erro; nec mihi hunc errorem, quo delector, dum viuo, extorqueri volo.

Augen stellen. Er kann, ohne die geringste Verwegenheit zu begehen, bezeugen, daß er alles gethan, was man von einem vernünftigen Geschöpfe fordern kann, indem er seinen Beyfall keinen andern Wahrheiten gegeben, als deren überzeugende Beweisthümer ihm solchen abgefordert; daß er nichts gethan, als wovon ihm sein Gewissen das Zeugniß gegeben, daß es seine und eines jeden ehrlichen Mannes Schuldigkeit sey. Hier ist keine Gefahr, keine Besorgniß, das schlimmste Theil erwählet zu haben; vielmehr eine zuverläßige Sicherheit, gesetzt auch man hätte sich geirret.

Wenn aber dagegen das Evangelium, wie wir festiglich überzeugt sind, ein Werk Gottes und eine Offenbarung von oben ist; wenn nach diesem Leben, wie uns das Evangelium solches klar bezeuget, die Vernunft auch selbst uns nicht undeutlich darauf führet, noch ein anderes Leben ist, wo jeglicher Mensch empfangen soll, nach dem er gehandelt hat, es sey Gutes oder Böses: Wie wird es denn denen Ungläubigen, die solches alles verwerfen, ergehen? Werden sie nicht ohne Hoffnung der Erlösung in alle Ewigkeit verloren seyn? Was für eine Entschuldigung wird sie losmachen; was für ein Vorwand ihr Vergehen bemänteln können? Was für eine Schutzrede mag ihren Fehler verkleinern; was für eine Farbe ihrem vorsetzlichen Vergehen einen Anstrich geben? Was für ein Mittel mag den erzürnten Richter besänftigen, und ihnen sein unentbehrliches Mitleiden

leiden zu Wege bringen? Es ist ja eine Bosheit, die längst ihr wohlverdientes Urtheil erhalten. Und es ist niemand, der den Ausspruch des Heilandes, wider die frechen Ungläubigen und heillosen Spötter seiner allein seligmachenden Lehren, nicht wissen sollte. Denn so spricht er: »Wenn ich nicht gekommen wäre und hätte »es ihnen gesagt; so hätten sie keine Sünde. Nun »aber haben sie keinen Vorwand, keinen Deckmantel, »keine Schutzrede, ihre Sünde zu entschuldigen».

Bey so bestellten Sachen, beschwören wir alle die, welche sich durch eine unglückliche Entschließung zu der Parthey des Unglaubens gewendet, oder sich durch die Mode, durch die Verspottung, durch die ihnen gemachten und von ihnen nicht genugsam untersuchten nichtigen Zweifel und Einwürfe, von dem geraden Wege der Religion ableiten zu lassen im Begriffe sind, daß sie doch, wenn sie anders vermögend sind, einen Augenblick ernsthaft zu seyn, sich hier zu einer ernsthaften Betrachtung entschließen, und sich die Gefahr vorstellen mögen, in der sie sich bereits befinden, und in die sie sich noch ferner vorsetzlicher Weise stürzen, im Fall die Wahrheit, wie wir doch aufs festeste überzeugt sind, sich auf unserer Seite befindet. Was wird sie nicht für ein Schrecken überfallen, mit was für Erstaunen werden sie nicht an jenem großen und erschrecklichen Tage hervortreten, wenn sie den, welchen sie unter dem Namen des Galiläers so verächtlich gehalten, dessen göttliche Lehre sie so lange geschmähet, und des-

sen heilige Gesetze ihnen beständig zum muthwilligen Gespötte dienen müssen, den Jesus von Nazareth, den heiligen, den gütigen und sanftmüthigen, aber auch strengsten Richter, mit den Strahlen seiner göttlichen Majestät umgeben, sehen, und in seiner Herrlichkeit, als einen König, erhaben über alle Fürstenthümer, Gewalt, Macht, Herrschaft und alles, was genannt mag werden, nicht allein in dieser, sondern auch in der zukünftigen Welt, erblicken werden! Mit was für Schrecken, mit was für Verwirrung, wird nicht ihr Geist erfüllet seyn, wenn sie Ihn auf seinem Throne schauen werden, als den allgemeinen Richter der Welt, durch dessen Spruch das künftige Schicksal aller vernünftigen Creaturen, entweder zur ewigen Belohnung, oder auch zur ewigen Bestrafung, wird bestimmt werden! Mit was für zitternder Bestürzung werden sie mit ihren Augen sehen, daß Himmel und Erde vor ihrem Angesichte auf seinen Befehl vergehen, und der kleinste Buchstabe und geringste Titel seines Evangelii, das sie bis dahin, da ihnen der Weg zum Umkehren gänzlich abgeschnitten ist, so schändlich verachtet, nunmehr völlig sey bekräftiget und erfüllet worden! Mit was für Angst, Entsetzen und Verzweiflung werden sie sich nicht zu der beleidigten Gegenwart dieses Richters nahen, und dabey zugleich das gerechte, aber auch erschreckliche Urtheil aus seinem Munde hören müssen: »Jene, meine Feinde, die nicht wollten, daß Ich »über sie herrschen sollte, bringet her, und erwürget »sie vor mir»! Vergeblich werden sie sich bemühen,

diesem sich selbst zugezogenen Verhängnisse zu entgehen. Denn »da das Wort fest geworden ist, das »durch die Engel geredet ist, und eine jegliche Ueber»tretung und Ungehorsam (des durch Engel zu Mose »geredeten Worts) hat empfangen seinen rechten Lohn; »wie wollen sie entfliehen, da sie eine solche Selig»keit nicht achten? Welche, nachdem sie erstlich ge»prediget ist durch den Herrn selbst, ist sie auf uns »gekommen durch die, so es gehöret haben. Und »Gott hat ihr Zeugniß gegeben mit Zeichen, Wun»dern und mancherley Kräften, und mit Austheilung »des heiligen Geistes nach seinem Willen«.

Es ist leicht, wie mit allen, also auch mit diesen Sachen, Scherz und Gelächter zu treiben. Ein kleines Theil Witz und eine Menge kühner Grobheit, kann beydes zu Werke richten. Allein es ist hier die Frage: ob es sich gezieme, ob es rathsam, oder ob es nicht zu gefährlich sey, in einer so ernsthaften Sache zu scherzen, und da Narrenspossen zu treiben, wo die allerwichtigsten Dinge abgehandelt werden, und wo es darauf ankommt, entweder ewig glücklich, oder ewig unglücklich zu seyn. »Wie einer heimlich, »spricht Salomo, mit Geschoß und Pfeilen schießet, »und tödtet; also thut ein falscher Mensch mit seinem »Nächsten, und spricht darnach: Ich habe gescher»zet«. Was für ein Bild, was für eine Vergleichung, was für ein ähnliches Gemählde aber kann die Thorheit und die Unsinnigkeit dererjenigen natür-

licher darstellen und deutlicher abbilden, die ihre Tage hinbringen, sich selbst zu betrügen, die keinen vernünftigen Ermahnungen und Vorstellungen, keiner Bitte noch Ueberzeugung anderer Gehör geben wollen, sondern sich mit äusersten Kräften bemühen, ihr zeitliches, und, was das meiste ist, ihr ewiges Verderben selbst zu befördern, und doch am Ende nichts anderes zu ihrer Entschuldigung vorbringen können, als daß sie sagen: Habe ich nicht gescherzet? Allein, man zeige uns das Feine und den wahren Witz in diesem Scherze, wenn solcher nicht den Namen einer thörichten Possenreißerey tragen, und sich von dem Vorwurfe, daß er die Ausgeburth eines matten Geistes sey, befreyen will. Spricht nicht hiervon die Schrift? »Wehe denen, die Böses gut, »und Gutes böse heißen; die aus Finsterniß Licht, »und aus dem Lichte Finsterniß, die aus Sauer süß, »und aus dem Süßen sauer machen! Wehe denen, »die bey sich selbst weise sind, und halten sich selbst »für klug! Aber sie sollen nicht mir, spricht der Herr, »sondern ihnen selbst damit Verdruß thun, und »müssen zu Schanden werden, wenn der Herr Jesus »wird offenbaret werden vom Himmel, sammt den »Engeln seiner Kraft, und mit Feuerflammen, Rache »zu geben über die, so nicht gehorsam sind dem Evan»gelio unsers Herrn Jesu Christi, welche wer»den Pein leiden, das ewige Verderben von dem »Angesichte des Herrn und von seiner herrlichen »Macht«.

Hier

Hier sind Drohungen, hier sind Strafen, die gewiß etwas wichtiges auf sich haben. Und da mehr Gefahr vorhanden, wenn die Religion gegründet ist, als uns der Freydenker Nutzen davon versprechen kann, wenn dieselbe ein Irrthum seyn sollte; so lasset uns die Sache reiflich betrachten. Lasset uns nicht leichtsinnig in ein Verderben hinrennen, woraus keine Errettung ist. Lasset uns, ehe wir uns von der Gottesfurcht abwenden, die Einwürfe der heutigen Deisten, die sie wider die Wahrheit und wider die Zeugnisse unserer heiligen Religion mit so vieler Kühnheit als Frechheit theils wiederum aufwärmen, theils von neuem hervorbringen, wobey sie sogar das, was die ersten Feinde der christlichen Religion, Juden und Heyden, zugestanden, umzustoßen sich bemühen, nicht obenhin, sondern mit ernstlicher Prüfung betrachten; damit wir nicht hingerissen werden durch den Geist des Unglaubens, der in die Welt ausgegangen ist, und durch Gottes weise und gerechte Zulassung zu unsern Zeiten einige Macht überkommen hat; damit wir uns hüten, »daß nicht jemand unter uns ein arges und ungläubiges Herz »habe, das da abtrete von dem lebendigen Gott«; und damit wir nicht unsere Ohren zur Verführung und zu unserm ewigen Schaden denen leihen, die sich in unsern Tagen unter dem Namen der starken Geister hervorthun. So lasset uns denn Acht haben auf uns selbst und auf die heilsame Lehre des Evangelii, die uns verkündiget ist, die wir auch angenommen haben, in der wir auch stehen, und durch

die

die wir auch selig werden. Lasset uns trachten, Glauben und gut Gewissen zu bewahren, welches etliche von sich gestoßen, die am Glauben Schiffbruch gelitten haben. Lasset uns bedenken, was zu unserm Frieden dienet; was uns einen wahren und ewigen Nutzen zuwege bringen kann, und was eine unvermeidliche Gefahr und einen unersetzlichen Schaden von uns abzuwenden vermögend ist.

